

Waidhofener Zeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ ★ ★ Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30. Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im Voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76. • Postcheckkonto B-35.316

Umstetten-Waidhofen
28. Mai 1931.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Hefstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto B-35.316

Aufmarschverbot ab 31. Mai.

Untlich wir verlautbart:

Auf Grund eines Beschlusses des Ministerrates hat das Bundeskanzleramt an die nachgeordneten Sicherheitsbehörden ein Rundschreiben erlassen, wonach vom 31. Mai l. J. angefangen bis auf weiteres im gesamten Bundesgebiet von Selbstschutzverbänden und ähnlichen Organisationen unter freiem Himmel veranstaltete öffentliche Aufzüge (Aufmärsche, Geländeübungen, Treffen und dergleichen) — gleichzeitig ob sie in Uniform oder ohne Uniform, ob sie in militärischer Ordnung oder ohne solche durchgeführt werden — ausnahmslos zu untersagen sind.

Die Teilnahme von solchen Verbänden und Organisationen an von anderer Seite veranstalteten öffentlichen Aufzügen wird nur zugelassen, wenn die Teilnahme weder in Uniform noch in militärischer Ausrüstung erfolgt.

Die Durchführung dieser allgemeinen Weisung obliegt im Einzelfall den zur Handhabung des Versammlungsgesetzes berufenen Sicherheitsbehörden.

Wir werden unseren Organisationen bezüglich der Beachtung und Durchführung des Aufmarschverbotes noch nähere Weisungen zugehen lassen. Das Verbot gilt nur für Selbstschutzverbände militärischen Charakters.

Regierungskrise?

Die Großdeutschen lehnen das Programm des Finanzministers ab. Entscheidung erst nach der Rückkehr Schobers.

Ziemlich unvermutet ist in Oesterreich eine schwere Regierungskrise ausgebrochen. Der Finanzminister hat den Regierungsparteien ein Sparungsprogramm vorgelegt, welches die Kürzung der 60prozentigen Sonderzulage der Bundesangestellten vorsieht. Während ursprünglich nur die Sozialdemokraten diesem beamtenfeindlichen Programm den schärfsten Kampf angesetzt, haben nun auch die Großdeutschen unter dem Drucke ihrer Wahlniederlage, wegen der Sorge, daß sie sonst ihre letzten Wähler verlieren würden, diesem Programm ihre Zustimmung verweigert. Der Finanzminister hat nun erklärt, daß er für den Fall der Ablenkung seines Programms zurücktreten wird.

Da ohne die Großdeutschen für dieses Programm keine Mehrheit im Nationalrate besteht, erschien, weil sich Bundeskanzler Ender mit dem Finanzminister solidarisiert hat, eine Regierungskrise als unvermeidlich.

Die Haltung der großdeutschen Abgeordneten wurde von ihrer Reichsparteileitung zwar bestätigt, aber gleichzeitig Gegenvorschläge zur Einführung eines Zündhölzchen und Benzinmonopols ausgearbeitet, deren Erträgnisse nach Ansicht der Großdeutschen ausreichen sollen, um das Defizit zu decken. Auch mit einer Besoldungssteuer erklärten sie sich einverstanden.

Die Regierungsparteien haben nun vereinbart, die entscheidenden Beratungen bis nach Pfingsten hinauszuschieben, um dem Außenminister Schober zu ermöglichen, seine Verhandlungen in Genf ungehindert abzuschließen.

Aus diesem Grunde wird die Entscheidung erst diese Woche erfolgen.

Grafella zum zweitenmal gerichtet!

Er bleibt unsauber und unkorrekt.

Der Herr Generaldirektor als Hausbesitzer. — Wohnungsablösen und frisierte Rechnungen. — Er will von nichts gewußt haben.

Vor dem Wiener Landesgericht als Berufungs Senat wurde Montag, Dienstag und Mittwoch die Berufungsverhandlung in dem Ehrenbeleidigungsprozeß des Herrn Strafella gegen die „Arbeiter-Zeitung“ durchgeführt. Bekanntlich ist Strafella aus diesem Prozeß als moralisch verurteilt hervorgegangen, weil der Erstrichter OGR. Dr. Pöwalsch den Wahrheitsbeweis bezüglich einer unkorrekten und unsauberen Gehabung Strafellas bei seinen Häusergeschäften als erbracht angesehen hat. Gegen den verurteilenden Teil des Erkenntnisses hat der angeklagte Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“ Dr. Oskar Pollak, gegen den freisprechenden Teil Strafella die Berufung eingelegt.

Am Montag und am Dienstag wurden zunächst die Akten und das Protokoll der ersten Verhandlung verlesen. Man wurde hier an die famosen Häuserkäufe Strafellas in Graz, Berlin und München und an seine noch famoseren Steuer- und Gebührengeschichten erinnert. Am Dienstag aber wurden vom Gericht die neuen Beweisangebote, welche inzwischen gerichtlich durchgeführt worden waren, zur Verlesung gebracht.

Da erfuhr man zunächst, daß Strafella in einem Hause, welches er für eine Minderjährige zu verwalten hatte, über den Herrn Goriany, dem von Strafella inzwischen ein schöner Posten in der Bundesbahn verschafft worden ist, eine um 1000 Schilling zu hohe Reparaturrechnung erstellt hat. Erst auf die Reklamation des Vormundes der Minderjährigen wurde die Rechnung um 1000 Schilling ermäßigt. Strafella sagt dazu, daß er von der Sache nichts gewußt, und wegen der Höhe der Rechnung bei der Lieferfirma niemals interveniert hat.

Geradezu sensationell wirkten aber die Aussagen über den Wohnungssache, der in den Häusern Strafellas betrieben worden ist. Wer in einem Hause Strafellas eine Wohnung haben wollte, mußte hohe Ablösungssummen bezahlen.

Ein Lungenkranker sollte für eine armselige Zimmerküche-Wohnung 2.000 Schilling bezahlen. Als er diese Summe nicht aufbringen konnte, wurde ihm trotz flehenförmlicher Bitten die Uebergabe der Wohnung verweigert.

In einem anderen Falle wurde das Schachergeschäft sogar im christlichsozialen Gewerkschaftshause von Graz abgeschlossen.

In einem dritten Fall wollte die Hausverwaltung sogar versuchen, den neuen Mieter, einen Herrn Weiß, trotzdem er an den Hausverwalter Strafellas einem Herrn Stejskal 3.000 Schilling erlegt hatte, zu kündigen!

Aber der krassste Fall ist wohl in der Aussage des Vizepräsidenten des Grazer Landesgericht Dr. Alfred Kmetz niedergelegt. Dieser Richter wurde von Leoben nach Graz verlegt und erfuhr nun, daß in einem Hause Strafellas eine Wohnung frei ist.

Der Hausverwalter verlangte S. 5000.— Ablöse und hielt trotz aller Bemühungen des Richters diese Summe zu ermäßigen daran fest.

Schließlich bezahlte der Richter unter dem Drucke der Wohnungsnot diesen Betrag, verlangte aber eine

Bestätigung, damit er ihn wenigstens teilweise von der Justizverwaltung als Ueberstedungskosten zurückerstattet erhalte. Nun zeigte sich das schlechte Gewissen dieser Gesellschaft. Der Richter erhielt diese Bestätigung erst nach langer Mühe, aber nicht als Ablöse, sondern als „Entschädigung auf Ründigungsverzicht“. Ein feiner Dreh!

Herr Strafella hatte gegen diese vernichtende Aussage nur die klägliche Ausrede, er habe von alledem nichts gewußt!

Uebrigens erfuhr man auch, daß er bei den zwei Häusern bei denen er in der Inflationszeit durch raschen Ankauf und Verkauf 770.000 Kronen verdient hat, was Herr Strafella nicht als Schiebung gelten lassen will, niemals die gesetzlichen Gebühren bezahlt hat. Erst 1929 wurde ihm dafür eine Gebühr von sage und schreibe 6 Schilling vorgeschrieben.

Schließlich hat man noch erfahren, daß auch knapp nach Kriegsende Herr Strafella

wegen des doppelten Bezuges von Lebensmittelkarten und umfangreicher Zuckerhamstereien in Untersuchung gezogen worden ist.

Schließlich hat er nicht nur eigene Steuern, sondern auch fremde Steuern, zu deren Abfuhr er verpflichtet gewesen wäre, solange zurückgehalten, bis gegen ihn eine Klage eingebracht worden ist.

Der Berufungs Senat hat nach einer wichtigen Verteidigungsrede Eislers das erstrichterliche Urteil bestätigt.

Strafella bleibt also unsauber und unkorrekt!

Dieses Urteil ist unappellabel, also endgültig. Die Beweise gegen Strafella waren zu erdrückend. Wird dieser Mensch daraus die Konsequenzen ziehen? Wird er der Republik die moralische Belastung, daß ein bemakelter Mensch an der Spitze ihres größten Unternehmens steht, abnehmen? Wir glauben nicht. Der Mann leidet an „moral insanity“! Leute mit solchem Charakter müssen hinausgeworfen werden, weil sie freiwillig nicht gehen....

Der neue Zolltarif.

Die Regierung hat im Nationalrat den Entwurf eines neuen Zolltarifes eingebracht. In diesem Tarif werden fast alle Zollsätze auf landwirtschaftliche und industrielle Erzeugnisse zum Teile in sehr beträchtlicher Weise erhöht. Namentlich kommt darin das Bestreben, die heimische Landwirtschaft durch höhere Zölle wirksamer zu schützen, sehr deutlich zum Ausdruck.

Der dem Gesetze angeschlossene Motivenbericht geht zwar von der Annahme aus, daß die Zollsätze auf die Preise der Lebensmittel keinen nachteiligen Einfluß ausüben werden, wir wissen jedoch aus alter Erfahrung, daß diese Annahmen keineswegs zutreffen. Wir sind vielmehr der Meinung, daß durch diese Zollsätze eine neuerliche schwere Belastung der städtischen Konsumenten platzgreifen wird. In dem Zolltarif ist auch der Prinzip der gleitenden Zölle angewendet, das heißt, daß bei fallenden Preisen ein Zusatzzoll eingehoben werden kann, hingegen bei steigenden Preisen dieser Zusatzzoll wieder aufgehoben wird.

Ihr reicher, voller Schaum
belebt die zarte Haut

ELIDA
Favorit
SEIFE



Sehr wesentlich ist auch die Erhöhung der Industriezölle, von denen der Motivenbericht sagt, daß sie den Zweck verfolgen, die heimische Industrie vor der Auslandskonkurrenz wirksamer zu schützen. Dort, wo Oesterreich auf die Einfuhr ausländischer Industrieerzeugnisse angewiesen ist, weil sie im Inland selber nicht erzeugt werden, sind Zollermäßigungen oder völlige Aufhebung der Zölle vorgesehen.

Wir werden noch Gelegenheit nehmen, die wirtschaftliche Bedeutung des neuen Zolltarifs ausführlicher zu behandeln.

Festtag des Burgenlandes.

Zehn Jahre burgenländische Sozialdemokratie.

Zehn Jahre sind es am Sonntag, den 17. Mai gewesen, daß im Arbeiterheim von Wiener-Neustadt burgenländische Emigranten und heimlich über die Grenze gekommene burgenländische Arbeiter und Kleinbauern die Gründung der sozialdemokratischen Partei Burgenland beschlossen haben. Zuerst illegal arbeitend, von den Weißgardisten verfolgt, hat unsere jüngste Landesparteiorganisation dann nach der Landnahme einen prächtigen Erfolg nach dem anderen errungen und ist heute in der burgenländischen Arbeiter- und Kleinbauernschaft fest verankert.

Die Zehnjahrsfeier der Gründung der burgenländischen Partei wurde von ihr im Anschluß an den am Samstag und Sonntag abgehaltenen burgenländischen Landesparteitag mit einer großen Kundgebung gefeiert, zu der auch überaus starke Abteilungen des Wiener und n.-ö. Schutzbundes — der Schutzbund von Wiener-Neustadt war fast vollständig aufmarschiert — erschienen waren.

Für den Parteivorstand waren Dr. Renner und Deutsch, für Niederösterreich Osenböck, Helmer und Büchler erschienen. Sie alle sprachen dem burgenländischen Proletariat die herzlichsten Sympathien der Partei aus und beglückwünschten es zu den großen Erfolgen, die es während seiner zehnjährigen Zugehörigkeit zu Oesterreich auf organisatorischem Gebiete erzielt hat.

Am Nachmittag fand dann der große Aufmarsch des burgenländischen, des niederösterreichischen und des Wiener Schutzbundes vor dem neuen Gebäude der Landesregierung in Eisenstadt statt. 15.000 Schutzbündler marschierten in Wahrung des Aufmarschverbotes für uniformierte Wehrverbände in Sport- und Turnerkleidung auf dem weiten Plage auf. Viele tausende burgenländischer Arbeiter und Kleinbauern hatten sich selbst aus weiter Entfernung eingefunden, um unter stürmischen Jubel die Verteidiger der Republik zu begrüßen.

Für die burgenländischen Kleinbauern begrüßte den Schutzbund Nationalrat Probst, Landeshauptmannstellvertreter Leser begrüßte den Schutzbund namens der 50.000 burgenländischen Sozialdemokraten. Nationalrat Dr. Deutsch gedachte der Genossen, die vor zehn Jahren im Kampfe um das Burgenland ihr Leben gelassen haben. Der Schutzbund trat in Habachtstellung, die roten Fahnen wurden gesenkt, die Zuhörer entblößten das Haupt.

Zur Zehnjahrsfeier waren durch nicht weniger als 52 Begrüßungsschreiben der Parteiorganisationen ganz Oesterreichs an die burgenländische Partei überbracht worden. Der Stafettendienst klappte derart vorzüglich, daß das Begrüßungsschreiben der Landespartei von Borarlberg, welches in Bregenz abgefertigt worden war, innerhalb 19 Stunden nach der Abfertigung dem Vorsitzenden des Landesparteitages, Gen. Till, in Eisenstadt überreicht werden konnte.

Die Ruhe in Spanien ist wieder hergestellt.

Insgesamt dürften etwa 30 Klöster niedergebrannt worden sein, während an hundert von ihren Bewohnern verlassen worden sind. Um diese Ziffer richtig zu verstehen, muß man aber wissen, daß es in Spanien mehrere tausend Klöster gibt, denen ein Großteil des

spanischen Bodens gehört und überdies aus Staatsmitteln alljährlich reiche Subventionen zugeslossen sind. Aus dieser schweren wirtschaftlichen Belastung erklärt sich auch dieser plötzliche Ausbruch der Volksmüt. Die Regierung hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß es Sache der kommenden Nationalversammlung sein wird, über das Schicksal der Klöster und die Stellung der Kirche in Spanien zu entscheiden und ist deshalb gegen den Klostersturm energisch eingeschritten. Tatsächlich ist es ihr auch innerhalb weniger Tage gelungen, die Ruhe vollkommen wiederherzustellen. Gleichzeitig hat sie aber alle Maßnahmen getroffen,

um gegen die monarchistischen Elemente, welche in Spanien eine Gegenrevolution vorbereiten wollten, mit aller Schärfe einzuschreiten. Die Monarchistenführer und die Minister der Diktaturregierung Primo de Rivera wurden verhaftet. Die Gewerkschaften haben der Regierung ihre Unterstützung zugesichert, es sollen bewaffnete Arbeitermilizen aufgestellt werden, welche am Sicherheitsdienst mitwirken werden. Auch das Vermögen des Königs im Betrage von 250 Millionen Pesetas wurde beschlagnahmt.

Arbeitermord in Schweden.

Im Verlaufe eines Streiks von 6000 Sägearbeitern in Hörnesund in Nord-Schweden, wurde versucht 60 Streikbrecher in die Sägewerke zu bringen. Als die Streikenden dagegen demonstrierten, feuerte das aufgebotene Militär in die Menge. Fünf Arbeiter wurden getötet. Die Forderung nach Zurückziehung des Militärs wurde von der konservativen Regierung mit der Entsendung von Kriegsschiffen und Militärverstärkungen nach Nord-Schweden beantwortet. Daraufhin sind die Holzarbeiter in ganz Nordschweden in den Proteststreik getreten. Auch in Stockholm kam es bei einer Massendemonstration gegen das Blutbad von Hörnesund zu schweren Zusammenstößen mit der Polizei, wobei wieder eine Anzahl Polizisten und Demonstranten schwer verwundet wurden. Die Aufregung ist im ganzen Lande ungeheuer und man erwartet schwerwiegende innerpolitische Weiterungen.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Auf der elektrischen Bahn Wien—Bregenz wollte ein Geisteskranker mit Hilfe des elektrischen Stroms Selbstmord begehen.

Er warf über die Starkstromleitung eine Rolke Draht, aber obwohl, — wenigstens nach seiner Angabe — der Starkstrom durch seinen Körper ging, wurde ihm nur schwindlig, ohne daß er weiteren Schaden genommen hätte. Dieser Selbstmordversuch hatte großes Aufsehen erregt, weil man zuerst, als man den Draht entdeckt hatte, an einen Anschlag gegen die Bregenzbahn gedacht hatte.

Bankräuber wollten in Budapest mit vorgehaltenen Revolver eine Bank ausplündern.

Sie betreten maskiert den Kassensaal und feuerten augenblicklich, als einer der Beamten Zeichen des Widerstandes machte. Da aber in dem Kassensaal anscheinend zu viel Leute anwesend waren, ließen sie von ihrem Vorhaben ab und flüchteten, wobei sie noch eine Anzahl Revolverhülsen abgaben. Sie hatten ein Auto mit, in dem sie rasch in dem großen Straßenverkehr verschwanden. Das Auto, welches ein öster-

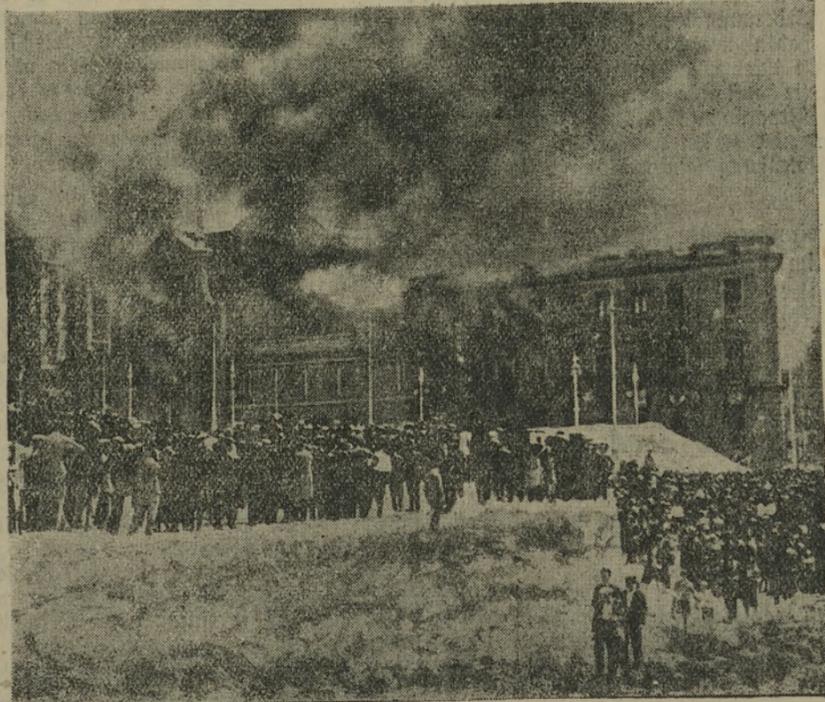
reichisches Kennzeichen hatte, wurde später aufgefunden, es war einem österreichischen Kaufmanne gestohlen worden. Von den Tätern selbst fehlt jede Spur.

Eine Forschertragödie im ewigen Eise

hat sich in Grönland abgespielt. Der deutsche Forscher Professor Wegener hatte an der Spitze einer großen Expedition eine mehrjährige Grönlandreise angetreten, um den Einfluß Grönlands auf die Wetterverhältnisse in Europa zu studieren. Professor Wegener, der aus Graz stammt, hatte in Nord-Grönland ein Lager errichtet um dort zu überwintern. Da man von diesem Lager mehr als ein halbes Jahr nichts gehört hatte, wurden Hilfsexpeditionen ausgesandt, welche zwar Wegeners Begleitung gesund antrafen, aber ihn nicht, denn er hatte sich vor mehr als einem halben Jahr in Begleitung eines Grönländers zu einer Durchquerung der vereisten Halbinsel aufgemacht. Da von ihm seither jede Nachricht fehlt und auch weitere Nachforschungen kein anderes Ergebnis gebracht haben, mußte mit Sicherheit angenommen werden, daß der kühne Forscher bei seiner Expe-

In Spanien brennen Klöster.

In der vorigen Woche wurden in mehreren Orten in Spanien Klöster angezündet. Das ungebildete Volk ist gegen die vielen tausend Mönche und Nonnen, die es in Spanien gibt, sehr erbittert. Das Volk gibt ihnen die Schuld, daß die breiten Massen seit Jahrhunderten in Armut und Unwissenheit gehalten worden sind. Die Inassen der



Klöster haben auch die jahrelange Diktatur des Königs Alfons und Primos de Rivera begünstigt und gestützt. Nun hat sich der Unmut des Volkes in solchen unüberlegten Brandstiftungen Luft gemacht. Die spanischen Sozialdemokraten mahnen die Bevölkerung zur Ruhe und lehnen jede Gewalttat entschieden ab. Unser Bild zeigt den Brand eines Klosters in Madrid.

dition zugrunde gegangen ist. — Inzwischen fand man die Leiche Professors Wegeners und man nimmt an, daß derselbe nicht erfroren, sondern einem Herzschlag erlegen sei. Von seinem Begleiter fehlt bis heute jede Spur.

Die belgische Regierung gestürzt.

Die belgische Regierung Caspar ist infolge innerpolitischer Schwierigkeiten, und zwar wegen der erhöhten militärischen Rüstungen gestürzt worden. Es scheint wenig Aussicht auf Beilegung der Krise vorhanden zu sein, so daß mit baldigen Neuwahlen der Kammer gerechnet werden muß.

Beworftene Neuwahl des ungarischen Parlaments.

Alle Anzeichen, sowie Äußerungen der ungarischen Minister deuten darauf hin, daß das Parlament vorzeitig aufgelöst und die Neuwahlen im Juli durchgeführt werden.

Henderson Präsident der Abrüstungskonferenz.

Ueber einstimmigen Beschluß des Völkerbundesrates wurde der englische Außenminister Henderson zum Präsidenten der Abrüstungskonferenz gewählt. Die Konferenz wird vermutlich noch im Laufe dieses Jahres zu einer Beratung zusammentreten.

Großfeuer am Stephansplatz.

Vor kurzem ist der Dachstuhl des fünfstöckigen Hauses Ecke Singerstraße und Stock im Eisenplatz niedergebrannt. Der Brand hatte gefährliche Dimensionen angenommen und drohte auf die umliegenden Häuser überzugreifen. Die Feuerwehr rückte von mehreren Seiten dem Brandherd zu Leibe und es gelang ihr, denselben in kurzer Zeit zu löschen.

Die neue Landesregierung in Oberösterreich.

In der konstituierenden Sitzung des neugewählten Landtages wurde Dr. Schlegl wieder zum Landeshauptmann gewählt. Die sozialdemokratische Partei hat die Abgeordneten Hafner und Euller in die Landesregierung entsendet. Sie besteht aus 6 Christlichsozialen, 2 Sozialdemokraten und 1 Großdeutschen.

Der Mädchenmörder Putschögl zu lebenslänglichen Kerker verurteilt.

Der Heimwehler Putschögl der im vergangenen Jahre in Wimpassing die heimkehrende Arbeiterin Marie Hofmann auf einem Waldweg überfiel, vergewaltigte und dann erwürgte, ist vom Wiener-Neustädter Kreisgericht zu lebenslänglichem Kerker verurteilt worden.

Haftbefehl gegen den Erbkönig Alfons.

Die spanische Regierung hat gegen den Erbkönig Alfons einen Haftbefehl erlassen und beschuldigt ihn, daß er sein Vermögen dadurch vermehrt hat, daß er von spanischen Gesellschaften große Aktienpakete als Bestechung für die Gewährung besonderer Begünstigungen erhalten habe.

Ein Staatsanwalt als Mörder.

In Los Angeles (Amerika) wurde der Redakteur einer angesehenen Zeitung durch Revolvergeschüsse getötet. Die Polizei hat nun den zweiten Staatsanwalt David Clark wegen Mordverdachts verhaftet.

Parteitag der französischen Sozialisten.

In der Zeit vom 24. bis 27. Mai fand in Tours der diesjährige Parteitag der französischen Sozialisten statt.

**Volles Nackenhaar
schmeichelt
dem Profil**

und läßt sich besonders
leicht frisieren, weich und
gefügtig legen nach dem
Waschen mit



ELIDA SHAMPOO

Die Raubmörder von Ottenschlag verhaftet.

Nach sechstägigen langwierigen Nachforschungen und Erhebungen, die seit Bekanntwerden des Raubmordes der an dem bejahrten Trafikanten Josef Hofbauer in seiner Wohnung in Ottenschlag von unbekanntem Täter nachts zum 17. Mai verübt wurde, von seiten der Gendarmerie im Einvernehmen mit den Kriminalbeamten des n.-ö. Kriminaldienstes ununterbrochen durchgeführt wurden, ist es ihnen nun gelungen, in St. Georgen am Steinfeld die Raubmörder in der Person zweier arbeitsloser Brüder, die von Dorf zu Dorf gewandert sind, auszuforschen und sie in einem mehrstündigen Verhör zu einem Geständnisse zu bringen.

Wie bereits gemeldet, wurde nachts zum Sonntag, den 17. d., das Trafikantenehepaar Josef und Marie Hofbauer von dem Sohne im Schlafzimmer mit schweren Körperverletzungen aufgefunden und Frau Hofbauer konnte nur noch angeben, daß sie beide in der Nacht von zwei unbekanntem Tätern, die durch ein Fenster eingestiegen sein mußten, überfallen und in den Betten, als das Ehepaar erwacht war, mit einem harten Gegenstand gegen den Kopf niedergeschlagen worden seien. Josef Hofbauer ist noch am Sonntag nach seiner Ueberführung in das Kremser Krankenhaus gestorben. Seine Gattin ist mit leichteren Verletzungen davongekommen. Geraubt wurden etwa 40 Schilling und verschiedene Rauchsorten. Seither forschten die Gendarmeriebeamten der Gendarmerieposten Ottenschlag, Pöggstall, Grafenschlag, Rottes, Gutenbrunn, Spitz und Mühlendorf und Zwettl unterstützt durch die Kriminalbeamten des n.-ö. Landes-kriminaldienstes eingehend nach den Tätern. Mit allem Nachdruck wurde die Spur verfolgt, die durch die Angaben der überfallenen Trafikantengattin bezüglich des einen verdächtigen Mannes sich ergab, der bereits am Samstag nachmittag in der Trafik weilt und durch seine kurze Lederhose, die Hagerlsocken, nackten Knie und Halbschuhe aufgefallen war und der zweifellos die Gelegenheit zur Tat ausgekundschaftet hatte. Wohl mußte man auch die Angaben verschiedener Personen überprüfen, die auf andere Spuren hindeuteten, doch wurde die erstgenannte Spur mit größtem Nachdrucke als die augenscheinlich richtige verfolgt und nach dem Manne und dessen Begleiter, einem etwas kleineren schwächeren Manne gesucht und die beiden konnten vor kurzem in der Person des am 31. März 1910 zu Moniholz geborenen und nach Poigen zuständigen Schlossers Johann Deim und dem Haupttäter, dem Bruder des Ersteren, dem am 21.

Juni 1911 zu Albrechtsberg geborenen Hilfsarbeiter Alfred Deim, beide in Elßarn am Zauerling 27, bei den Eltern wohnhaft, zwei seit Monaten arbeitslosen Burschen ausgeforscht, verhaftet und zu einem Geständnisse gebracht werden. Im Zuge der Nachforschungen, die die Gendarmeriebeamten unter Führung des Bezirksgendarmeriekommandanten von Pöggstall, Bezirksinspektors Nittmann, Pflogen, haben die Gendarmerie-Rayonsinspektoren Reichel und Hantsch die erste Spur der zwei Burschen aufgegriffen und die ergab, daß die beiden Burschen sich in der letzten Zeit in verschiedenen Ortschaften herumtrieben. Die Gendarmeriebeamten wollten schon einschreiten, doch zeigte sich Johann Deim, gegen den sich der Verdacht auf Grund der Personbeschreibung richtete, nicht zuhause. Seine Verfolgung wurde aufgenommen und es hieß, daß er sich im St. Pöltener Bezirk aufhalten solle. Die Nachforschungen führten bis nach St. Georgen am Steinfeld und tatsächlich konnte Johann Deim dort verhaftet werden. Er leugnete zunächst, gestand dann, daß er bei der Tat wohl dabei gewesen sei, daß jedoch ein zweiter, ihm nicht näher bekannter Mann die tödlichen Schläge geführt habe. Er wurde dem Kreisgerichte in St. Pölten überstellt und vom Untersuchungsrichter, Landesgerichtsrat Dr. Seiß, eivernommen und über dessen Verfügung sodann dem Gendarmerieposten Ottenschlag zum Tatorie überstellt. Hier mußte er dann zugeben, daß sein Komplize und der eigentliche Raubmörder sein eigener Bruder Alfred sei, der nun vom Gendarmerierevierinspektor Urban des Gendarmeriepostens Spitz a. d. D. noch gegen Abend in Elßarn verhaftet und gleichfalls nach Otten-schlag überstellt worden ist. Bei den mehrstündigen Verhören gaben schließlich beide die Tat zu. Bei den Verhören, die im Laufe der Nacht mit dem Brüderepaar angestellt wurden, wurde auch auf den Raubanschlag an dem Landwirtsehepaar Johann und Johanna Reitingen nachts zum 3. Mai in dessen Wohnhause in Adleiten bei Grein in Oberösterreich Bedacht genommen, das auch von zwei Burschen im Schlafe überfallen und durch Hiebe mit Holzknüppeln schwer verletzt worden war. Damals erbeuteten die Täter vier Uhren und flüchteten. Nunmehr gestand Johann Deim, als man bei einer Hausdurchsuchung bei ihm auch die geraubten vier Uhren fand, daß er diesen Raubanschlag mit einem ihm wirklich Unbekanntem verübt habe. Er erklärte, daß sein Komplize ihm nach dem gelungenen Raube den Revolver an die Brust angelegt und ihm erklärt habe, wenn er ihn durch die Personbeschreibung verrate, so koste es ihn das Leben. Die Nachforschungen werden fortgesetzt. Beide Brüder Deim werden dem Kreisgerichte in Kroms eingekerkert.

Blutige Wahlen in Aegypten.

In Aegypten sind die sogenannten Wahlmänner gewählt worden. Sie haben nun aus ihrer Mitte die Mitglieder des Parlaments zu wählen. Vor und während der Wahl kam es wiederholt zu blutigen Zusammenstößen zwischen der verhassten Königspartei und der Nationalpartei, zu der sich fünf Sechstel der Bevölkerung bekennen. Die Re-



gierung wollte die Wahl von Nationalparteilern mit den Mitteln roher Gewalt verhindern. Unser Bild zeigt, wie Nationalsozialisten im Bahnhof von Kairo einen Zug besetzten, um zu einer Versammlung in die Umgebung zu fahren. Die Regierung hat aber die Abfahrt des Zuges verhindert. Bei den blutigen Zusammenstößen während des Wahlkampfes sind 64 Menschen getötet und mehrere hundert verletzt worden.

Die Rote Saat 1930.

Jedes siebente Parteimitglied in Oesterreich ist Kinderfreund! Immer mehr verbreitet sich das Verständnis für die Wichtigkeit der Erfassung unserer Kinder unter den organisierten Arbeitern und Arbeiterinnen aus Partei und Gewerkschaft. Immer mehr wird die Erziehung der Kinder zu einem Problem der gesamten Arbeiterschaft.

„Wer kommt nach uns?“ ist die Frage der Kämpfer für die Rechte der Arbeit. Die Reichskonferenz der „Freien Schule-Kinderfreunde“ hat sie beantwortet: Der eine Kinderfreund berichtete den sechs Genossen, die noch nicht zu tätigen Freunden der Arbeiterkinder geworden sind auf der Reichskonferenz der „Schul- und Kinderfreunde“ am 25. und 26. April 1931!

Unsere Kinder stehen zu uns!

Mehr als 120.000 Kinder werden von uns erfasst, fast 10.000 Rote Falken gibt es schon in Oesterreich. In 391 Ortsgruppen werden die Menschen von morgen geschützt vor dem Einfluß des Bürgertums und gestützt im Stolz des Proleten und in der Kampfkraft der Hilfsbereitschaft und Schaffenskraft des klassenbewußten Arbeiters. Nahezu viereinhalb Millionen Schilling konnten im Jahre 1930 für diesen



Teures Lehgeld!

Kleider und Wäsche, die man heute trägt, sind so teuer und aus so zartem Gewebe hergestellt, daß sie bei unachtsamer Behandlung leicht Schaden nehmen können. Ihr schlimmster Feind ist der den Gewebefasern anhaftende Schweiß, — er enthält eine scharfe, ätzende Säure, die das Gewebe zermürbt. Waschen Sie schmutzige Wäsche und Kleider sofort nach dem Tragen im milden Lux-Schaumbad. Lux ist das schonendste Waschmittel der Welt, es reinigt schnell und macht schädliches Reiben überflüssig.

LUX für alle feine Wäsche

... ABER NUR ECHT IN DER BLAUEN PACKUNG

Zweck bereitgestellt werden. Das ist gewiß eine große Summe und doch reicht die Kraft eines Einzelnen nicht aus, für die Kinder von sechs anderen Genossen zu sorgen. Es gilt, das Bewußtsein von der Notwendigkeit der „Freien Schule-Kinderfreunde“ in das Gehirn jedes Arbeiters zu tragen. Noch immer gibt es mehr als 200 Orte mit Gruppen der politischen Organisation, in denen es noch keine Ortsgruppe des Vereines „Freie Schule-Kinderfreunde“ gibt; einige hundert Orte, in denen bei der letzten Wahl mehr als 200 sozialdemokratische Stimmen abgegeben wurden. Es müßte auch dort wenigstens ein paar Männer und Frauen geben, die sich dieser notwendigen Arbeit annehmen. Einer kann diese große Arbeit für sechs nicht leisten! Der Verein „Freie Schule-Kinderfreunde“ braucht Mitglieder und Helfer! Jeder, der mitwirken will, die Zukunft der Organisation der klassenbewußten Arbeiterschaft zu sichern, der schließe sich an und greife zu!

Fördert den Kindersport!

Der Sport nimmt in den letzten Jahren einen gewaltigen Aufschwung. Sportbegeisterung hat weite Kreise der Arbeiterschaft erfaßt. Der Massensport ist geradezu zum Ausdruck einer neuen Kultur der Arbeiterklasse geworden. Auch die Kinder werden stärker als je in den Bannkreis des Sports gezogen. Bürgerliche Vereine umwerben sie und benützen den Sport, um sie anzulocken. Wir haben dem Bedürfnis vieler Kinder nach Sport bisher noch wenig entsprochen. Die Reichskonferenz der „Freien Schule-Kinderfreunde“ hat alle ihre Gruppen auf dieses bisher vernachlässigte Gebiet aufmerksam gemacht. In enger Verbindung mit den proletarischen Sportorganisationen, besonders mit dem Arbeiter-Turnverein, sollen Kindersportgruppen geschaffen, Freundschaftsspiele ausgetragen und Wettspiele organisiert werden. Völkerball, Rastball, Handball, Faustball und Fußball soll gespielt werden, gewisse Zweige der Leichtathletik, Wandern und Schwimmen werden im Sommer, Eislauf und Skisport im Winter gepflegt. Es ist Pflicht der Organisation der Arbeiterschaft und Pfl. ihrer Vertreter an allen öffentlichen Stellen, dieser notwendigen Arbeit jede nur mögliche Hilfe zu bieten. Es gilt dem Geschlecht von morgen!

Weg mit dem Notenzeugnis.

Die Reichskonferenz der „Freien Schule-Kinderfreunde“ nahm Stellung zur Frage des Schulzeugnisses und entschied einmütig für die Schaffung einer psychologisch richtigen, natur- und kindgemäßen Schülerbeurteilung. Die Schülerbeurteilung in ihrer heutigen Form der Notenskala ist veraltet und unzulänglich. Sie verlangt vor allem vom Lehrer, der doch selbst persönlich am unterrichtlichen Erfolg beteiligt und interessiert ist, eine objektive Beurteilung. Das ist an sich schon eine der größten Schwierigkeiten einer Beurteilung überhaupt. Die Unzulänglichkeit des Notensystems beleuchtet aber besonders die Tatsache, daß es jedem Lehrer möglich ist, auf einem anderen Wege zur Note zu kommen. Da vergleicht einer die Leistung zweier Schüler miteinander oder mißt den Erfolg der Leistungen an den Erfolgen des Klassenersten. Dort mißt ein anderer die Schülererfolge an den Normen des Lehrplanes. Es gibt aber auch Lehrer, die sich vor der Beurteilung fragen, was sie auf Grund der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit, auf Grund seiner sozialen Lage vom Schüler verlangen können, die also durch die Note den Abstand zwischen der Leistung und Leistungsfähigkeit des Kindes zum Ausdruck bringen wollen. Dazu kommt noch, daß jeder Lehrer aus seiner ganzen persönlichen Einstellung heraus urteilt. Die Leistung und Leistungsfähigkeit von Schulklassen unterscheidet sich sehr voneinander und es kann oft vorkommen, daß ein Schüler, der in der einen Klasse kaum mitkommt, sich in einer weniger weit vorgeschrittenen Klasse einen besseren Platz erobert.

Sicher wird man nicht über irgend eine Form von Beurteilung hinwegkommen. Sie wird aber nicht in Noten gesehen können, sondern muß lebendig sein und Tatsachen geben. Vor allem aber dürfen wir das Hauptaugenmerk nicht dem Beurteilen zuwenden. Zur Beurteilung muß das Verstehen des Kindes und in erster Linie aber jener Akt kommen, für den die beiden anderen da sind: Das Helfen. Die Reichskonferenz des Vereines „Freie Schule-Kinderfreunde“ hat eine Kommission eingesetzt, die im Einvernehmen mit den Organisationen der Lehrerschaft diese wichtige Frage behandeln soll, damit der Kampf um eine Reform der Schülerbeurteilung erfolgreich geführt werde.

Zwei Dörfer.

Ein Anschauungsunterricht, wie Arbeiter und Bauern zusammenarbeiten sollen.

Das erste Dorf, von dem wir erzählen wollen, bietet allerdings einen Anschauungsunterricht, wie man es nicht machen soll. Es ist ein Dorf wie sehr viele. Ein Dorf, in dem die Sozialdemokraten vor einigen Jahren Fuß zu fassen begannen, in dem sie die Kleinhausler und Bauarbeiter in einer Lokalorganisation vereinigten. Daß die Sozialdemokraten von ihrem Werberrecht auch im Dorfe wie die christlichsozialen Dorfbherrscher Gebrauch machten, hat den Großen oder, besser gesagt, Gernegroßen, gar nicht gepaßt. Sie haben einen wütenden Kampf mit Terror und persönlichen Schmähungen und Verleumdungen eröffnet. Wer von ihnen abhängig war, bekam es bitter zu spüren, wenn er sich offen zu seiner Partei, zur Sozialdemokratie, bekannte. Bei den Gemeindevahlen im Jahre 1929 wählten die Sozialdemokraten zum ersten Mal und errangen drei Mandate von elf. Am

Abend des Wahltages haben die schwarzen Großkopfen im Wirtshaus fest geschimpft und die sozialdemokratischen Vertrauensmänner haben sich natürlich sehr gefreut. Aber die Schwarzen waren gewohnt, in der Gemeindestube zu machen, was ihnen gerade beliebte und was zu ihrem Vorteil war. Daß sie nun nach den gesetzlichen Vorschriften handeln und auch der Minderheit ihre Rechte einräumen sollten, wollte ihnen gar nicht einleuchten. Da gab es dann heftige Kämpfe in der Gemeindestube und was den Schwarzen an Einsicht fehlte, ersetzten sie wieder durch persönliche Beschimpfungen. Die Heimwehr ist in diesem Dorfe zusammengebrochen wie in allen anderen, aber die großkopfen „Sozifresser“ sind geblieben und üben weiter wüsten Terror aus. Sie wollen keinen Frieden, sie wollen keine Verständigung mit der sozialdemokratischen Minderheit.

Der Mehrzahl der Bauern geht es in diesem Dorfe so schlecht wie überall. Sie erhalten einen Pappenstiel für ihre Erzeugnisse, viele von ihnen sind mit Schulden belastet. Die Sozialdemokraten lassen es an Aufklärungsarbeit nicht fehlen. Sie zeigen die

Ursachen der Not der Bauern auf, die ebenso wie die Not der Arbeit in dieser fluchwürdigen Weltordnung, bei uns zu einem Teil auch in der Unfähigkeit der christlichsozialen Bauernführer begründet

ist. Das sehen schon manche Bauern ein. Aber sie fürchten das Geschimpfe der Großen und sie fürchten auch die Hölle, in die sie, wie ihnen eingeredet wird, kommen werden, wenn sie sich der sozialdemokratischen Partei zuwenden. Manche glauben auch, daß die Sozialdemokraten Schuld sind an der Not der Bauern. Es ist nämlich nichts so dummes, daß es christlichsoziale Abgeordnete und „Kammerräte“ ihren ländlichen Wählern nicht erzählten.

Zehn Kilometer von diesem Dorfe entfernt liegt ein anderes Dorf, in dem ganz andere Verhältnisse herrschen. Dort gibt es verhältnismäßig viele Arbeiter und Eisenbahner. Im Gemeinderat sitzen sechs christlichsoziale und fünf Sozialdemokraten. Da gibt es kaum ein Ueberstimmen, da müssen sich die christlichsozialen mit den Sozialdemokraten verständigen. Dort sind die christlichsozialen Bauern schon daran gewöhnt, daß es in ihrem Dorfe auch Sozialdemokraten — und nicht wenige — gibt und dort haben die Bauern längst erkannt, wie dumm die Lüge ist, daß die Sozialdemokraten den Bauern die Religion oder zumindestens die Kühe wegnehmen wollen. In diesem Dorfe wird der Friede nur selten gestört.

Auch in diesem Dorfe klagen Arbeiter und Bauern mit Recht über die schlechten Zeitläufe. In diesem Dorfe haben

Arbeiter und Bauern zur Selbsthilfe gegriffen.

Die Bauern kriegen nichts für ihre Erzeugnisse und die Arbeiter müssen alles sündteuer bezahlen. Da ist einfache Abhilfe möglich. Die Bauern schlachten selbst Schweine und Rinder und verkaufen sie. Die Fleischauger zahlen den Bauern bei den Schweinen für ein Kilogramm Lebendgewicht 1 Schilling bis 1.20 Schilling; bei den ausgeweideten Schweinen ergibt das für ein Kilogramm S. 1.80. Das Fleisch der selbst geschlachteten Schweine wurde für S. 2.20 bis S. 2.40 verkauft. In der Fleischaugerei müssen es in diesem Dorfe die Verbraucher für S. 2.80 bis S. 3.40 kaufen. Daraus ergibt sich klar der Nutzen für Bauern und Verbraucher. Bei einem Schwein mit hundert Kilogramm Gewicht hat der Bauer, wenn er direkt an die Verbraucher das Fleisch verkauft, einen Nutzen von ungefähr fünfzig Schilling. Was für einen Kleinbauer, für den die Schweinezucht viel wichtiger ist als der Getreidebau, eine ansehnliche Summe ist. Beim Rindfleisch liegen die Dinge ähnlich.

Der christlichsoziale Landwirtschaftsminister, der „gottbegnadete n.-b. Bauernsohn“ Dollfuß (so hat ihn nämlich der „Bauernbündler“ genannt und daran muß man sich bei den Stücken, die der Herr Dollfuß macht, erinnern), hat eine Aktion zur Stützung der Schweinepreise so gründlich verpaßt, daß die Bauern gar nichts davon haben. Die Bauern in diesem kleinen Dorfe wissen besser wie der gelehrte, gottbegnadete Herr Ackerbauminister, wie ihnen wirklich zu helfen ist: Ausschaltung des Zwischenhandels, enge Verbindung von Bauern und Verbrauchern. Freilich ist das so einträchtig wie in diesem Dorfe nur möglich, wenn nicht die Luft durch blödsinnige Gehässigkeit vergiftet ist.

Wenn jemals, so muß jetzt den Bauern zum Bewußtsein kommen, daß ihnen nur durch Einigkeit mit den Arbeitern zu helfen ist.

Freilich: Man muß diese Verbindung zwischen Bauern und Verbrauchern überall und planmäßig herstellen, so wie es das sozialdemokratische Agrarprogramm fordert: **Katkräftige Förderung der landwirtschaftlichen Vertriebs- und Verwertungsgenossenschaften (Biehvverwertungs-, Molkerei-, Kellereigenossenschaften usw.) Ausschaltung des kapitalistischen Handels durch unmittelbare Verbindung der landwirtschaftlichen Absatzgenossenschaften mit den städtischen Konsumgenossenschaften.**

Die furchtbare Wirtschaftsnot, die in der ganzen Welt herrscht, hat dazu geführt, daß auch bürgerliche Gelehrte, daß auch Priester einsehen gelernt haben, daß die kapitalistische Unordnung abgelöst werden muß durch eine Wirtschaftsordnung, die auf Planmäßigkeit aufgebaut ist. Das kann nur der Sozialismus sein. Die Not bringt auch die Bauern dazu, einzusehen, daß alle Pläne ihrer bisherigen Führer doch, wie die bösen Erfahrungen mit den Böllen und den Stützungsaktionen beweisen, keine Hilfe zu bringen vermögen, daß endlich andere Mittel angewendet werden müssen: die Mittel, die die „bösen“ Sozialdemokraten schon lange verlangen. So wird die furchtbare gemeinsame Not zur Annäherung zwischen Arbeitern und Bauern führen und uns dadurch näher bringen dem Ziele: dem Aufbau einer gerechten Weltordnung.

Heimat

Roman
von Karl Bienenstein
(Copyright bei Grethlein & Co., Leipzig.)

3

„Nein, nein, Dora, das kann ich nicht annehmen, das wäre zuviel!“ mehrte Franz Breitwieser ab; aber sie hörte aus seinen Worten doch, daß es ihm mit seiner Ablehnung nicht ernst sei, hörte in seiner Stimme das leise Zittern der Freunde, die noch nicht recht an ihr Daseinsrecht glauben konnten und sich deshalb nicht offen hervorwagte. Und das rührte sie so, daß sie nun mit vollem Bewußtsein bei ihrem Antrag blieb, alle seine ohnehin nicht ganz ernst gemeinten Einwendungen widerlegte und ihn schließlich dahin brachte, seine Zustimmung zu geben.

„Ich weiß nicht, Dora, wie ich dir das jemals werde danken können,“ sagte er innig, faßte ihre beiden Hände und sah ihr mit dankbarer Liebe in die Augen.

„Setz schon danken?“ lachte sie, um ihre tiefe Bewegung zu verbergen, „du weißt ja noch gar nicht, ob du mit mir zufrieden sein wirst.“

Er lächelte sie an, und dieses Lächeln, das sein ernst männliches Gesicht ganz seltsam schön machte, ergriff sie von neuem. Es lag soviel Vertrauen drinnen, soviel Dankbarkeit, daß sie sich dadurch unendlich bereichert fühlte, über sich selbst hinausgehoben.

Als sie im sinkenden Abend nach Hause ging, hatten ihre Augen einen ganz merkwürdigen Glanz. Es war ihr, als hätte sie durch die Tätigkeit, zu der sie sich entschlossen hatte, erst den rechten Anschluß an die Heimat gefunden, als wäre sie jetzt als ein Glied in die Kette ihres täglichen Lebens eingefügt worden und dürfe das Haupt ganz anders erheben als bloß zusehende Sommerfrischlerin. Die Erde unter ihren Füßen war nun viel fester, wie warme Arme legte sich die von Ernteduft trachtige Abendluft um sie, wie weiche, schmeichelnde Wogen schlangen sich die in purpurn angehauchten Goldstaub verdämmern den Felderbreiten heran, und wo sie an einem noch von der Sense nicht berührten Feld vorüberschritt, da war es ihr, als reckten sich die Halme empor, um ihre Lehren wie blonde Kinderköpfchen an ihr Herz zu schmiegen, und sie mußte unwillkürlich die Hand heben, um mit zärtlichen Fingern darüber hinzustreicheln.

Als sie die ersten Häuser des Marktfleckens erreicht hatte, begann eben die Abendglocke zu läuten; aber das war heute gar nicht der müde, zur Ruhe mahnende Klang; es war etwas Helles und Frohes in ihm, er glied der Stimmung eines Menschen, der im Bewußtsein, ehrlich und gut seine Arbeit getan zu haben, sein Herz in einem Liede emporhebt und es ihm den beseligenden, zu neuem Tagewerk stärkenden Gleichakt finden läßt. Mit diesem Liede im Ohr ging Dora Hochsinner an diesem Tage zur Ruhe.

3. Kapitel

Es war ein stiller, verträumter Augusttag, wie sie manchmal nach Tagen stehender Sonnenglut plötzlich, ohne irgendeinen erkennbaren Grund, daherkommen und auf lautlosen Fittichen die erste leise Schwermut des Herbstes mit sich tragen. Es ist, wie wenn ein in heißes Schaffen vertiefter Mensch auf einmal in seiner Arbeit innehält, sich den Schweiß von der Stirne streicht und darüber nachdenkt, welchen Sinn denn eigentlich dieses ganze Sorgen und Klammern, Arbeiten und Erzeugen habe, ob es nicht am Ende ein großer Irrtum und der klügere Mann der Landstreicher sei, der, ohne an das Morgen zu denken, ins fernenblaue Land hineinstreunt und jeden Tag wie ein letztes Geschenk genießt.

Der Himmel war unendlich hoch und klar. Kein Wölkchen zog durch das sanfte Blau, und die Sonne leuchtete so mild, als könne sie nicht das winzigste Gräslein dörren. Braun lagen die abgeernteten Felder in weiten Flächen da, und nur da und dort schimmerte ein breiter Streifen Gold, ein Haferfeld, das noch der Sense harrie. Kein Lüftlein regte sich, und doch schauerten die Kronen der Bäume manchmal zusammen, als striche eine unsichtbare Hand durch ihr krauses Gelock, und hier und da löste sich ein Blatt und glitt in flachem Kreisen langsam, langsam zur Erde. Ein hauchfeines Gespinnst war über die ganze Landschaft hingebreitet, das ihr einen unendlich feinen Silberton verlieh, die Wälder auf den sanften Höhen in träumende Märchenhaine verwandelte und die fernen Berge weit, weit ferner erscheinen ließ, so fern, daß sie

allen Eindruck von Wirklichkeit verloren und wie Traumgebilde in den zarten Schleiern standen.

In dem Breitwieserhof und um ihn lag eine tiefe Stille. Nur ab und zu kam aus der offenen Tür des Rinderstalles ein leises Raspeln, wenn eine der träge auf der Streu liegenden und wiederkäuenden Kühe den Kopf bewegte und die Kette, mit der sie angehängt war, den Balken fegte. Alle Leute des Hofes waren beim Grummetmähen auf der großen Wiese, die im Osten des Hofes die Hügellehne zwischen dem erlengesäumten Bach und dem Waldsaume einnahm und ganz besonders würziges Heu lieferte, da sich hier unter die heimischen Grasarten schon manches Bergkräutel mischte, dessen Samen der Wind von den fernen Alpen herbeigetragen hatte. Besonders war dies in den oberen, dem Walde näheren Lagen der Wiese der Fall, und der Breitwieser legte ein Augenmerk darauf, daß dieses Bergheu nicht mit dem gewöhnlichen der tieferen Lagen vermenget wurde, weil er es für das Grauwieh verwenden wollte, das er sich zur Zucht aus dem Allgäu geholt hatte und dem er ein dem gewohnten heimischen Futter möglichst gleichwertiges bieten wollte.

„Zuerst hier die Schober machen!“ befahl er und zeigte auf die breiten, duftenden Schwaden des Bergheues, und erst als der Befehl ausgeführt und eine Vermengung nicht mehr zu fürchten war, verließ er die Wiese und ging nach Hause.

Als er durch den Obstgarten gegen das Kellerstück hinkam, blieb er auf einmal wie jäh angewurzelt stehen, denn seinen Blicken zeigte sich ein Bild von solcher Lieblichkeit, wie er noch keines in seinem ganzen Leben gesehen zu haben glaubte. Unter dem großen Reinettenbaum, dessen Früchte schon ihr schönes Lederbraun angenommen hatten, saß im bequemen Korbstuhl die Großmutter und schlief. Zu ihren Füßen lagen Wollknäuel und Strickzeug, das ihren müde gewordenen Händen, die nun still im Schoße ruhten, entglitten war, und der alte, schon ziemlich knochensteife Caro lag daneben, die Nase dicht am Wollknäuel, und schien ebenfalls zu schlafen. Abseits von diesem Paare friedlicher Schläfer aber saß im Grase Dora Hochsinner und ihr zu seiten, an sie geschmiegt, die beiden Kinder. Dora trug ein leichtes Sommerkleid, das ihre reifen Formen voll zur Wirkung gelangen ließ und dessen blasses Blau mit dem zarten Blumenmuster für die blonden Kinderköpfe und ihre rotbackigen Gesichter einen ebenso farbenfeinen Hintergrund hergab, wie es dem tiefen und wie von geheim leuchtenden Sonnenstrahlen durchzogenen Kastanienbraun von Doras reichem Haar den schönsten Farbengegenatz bot. Dora hatte auf dem Schoß ein aufgeschlagenes Bilderbuch liegen und schien den Kindern eben eine fesselnde Geschichte zu erzählen, denn mit großen Augen und gespannten Mienen hingen sie an dem Munde der Erzählerin. Nun aber mußte sich die Geschichte ins Lustige hinüberwenden, denn in den Kinder Gesichtern ging es wie eine helle Sonne auf, und ein Lachen flatterte auf wie ein kurzer Vogeltriller. Aber da hob Dora mahnend den Finger, wies auf die schlafende Großmutter, und die Kinder duckten sich wie Häslein, kicherten in ihre vor den Mund gehaltenen Händchen, und ihre Augen blitzten, als wäre ihnen soeben ein ganz ausgezeichnetes Schelmstücklein gelungen.

Franz Breitwieser hatte sich an den Stamm eines mächtigen Birnbaumes gedrückt und weidete sich an dem köstlichen Bilde. Es zog ihn mit aller Macht zu den dreien hin, aber er bezwang sich, denn er empfand, daß er nur stören konnte. Und das wollte er nicht. Und da er sich doch für die Dauer der Versuchung nicht gewachsen fühlte, schied er mit einem letzten, sehnsüchtig umfangenden Blick auf die friedensschöne Gruppe von seinem Lauscherposten und schlich in der Deckung der Obstbäume zurück, um von hinten heraus ins Haus und zu seiner Arbeit zu gelangen.

Seine Mitarbeit an landwirtschaftlichen Zeitungen und Zeitschriften, seine Tätigkeit als Mitglied und teilweise als Obmann landwirtschaftlicher Vereinigungen hatten es notwendig gemacht, daß Franz Breitwieser sich ein eigenes Arbeitszimmer eingerichtet hatte, in dem er auch seine Besucher empfing. Es war ein mäßig großer Raum, hell und freundlich, und das Fenster bot einen prächtigen Blick über die Felder-

breiten und die rotbraunen Dächer Brunnkirchens hinweg, das breite und langgedehnte fruchtbare Tal aufwärts bis zu den waldgrünen Boralpen, hinter denen dann erst die weißleuchtenden Mauern und Zacken des eigentlichen Hochgebirges aufstiegen.

Wenn Franz Breitwieser in seinem bequemen Rohrstuhl vor dem neuen amerikanischen Schreibtisch saß, dann kostete es ihn nur eine Kopfwendung nach der linken Seite, und er hatte das reiche und schöne Bild der engeren und weiteren Heimat vor sich. Wie oft war er in den letzten Monaten hier gesessen, das Herz von den dunklen Schleiern des Grames um sein dem Tode entgegenschickendes Weib umhüllt, den gesenkten Kopf voll schwerer Gedanken, was dann werden würde, besonders mit seinen Kindern, die um so mehr einer Mutter bedurften, als ihm ja keine Zeit blieb, sich ihnen so zu widmen, wie er es von Herzen gern getan hätte und wie es zu ihrem körperlichen und geistigen Gedeihen unbedingt notwendig war. Wie von einem unentwirrbaren grauen Gespinnst fühlte er sich umgeben, eingefangen, und das drückte seine allem Klaren zugewandte Natur so nieder, daß er manchmal ganz verzagt wurde. Wenn er aber dann den Kopf dem Fenster zuwandte und das weite heimische Land zu ihm hereinklächelte, so gefestigt in der unerschöpflichen Kraft seines Bodens, zukunftsicher, dann zog auch in seine Seele wieder Frieden ein und gläubiges Vertrauen, das ihn aus seinen schwermütigen Grübeleien zur schaffenden Arbeit des Tages zurückführte.

Als jetzt Franz Breitwieser an seinem Schreibtisch trat, lagen auf demselben einige Zeitungen und ein offener Brief des Landesobstbauvereins, der ihn zu einer Ausschusssitzung lud, in welcher über die Veranstaltung einer Obstausstellung verhandelt werden sollte. Mit dringlichen Worten wurde ein zuverlässiges Erscheinen verlangt, denn es handle sich darum, einen Ueberblick über die heimische Erzeugung an Edelobst zu gewinnen, auf Grund deren man dann der Frage einer umfangreicheren Ausfuhr besonders nach Deutschland näherzutreten könne. Außerdem sollte jedes Ausschusssmitglied schon zur Sitzung genauere Daten über die wahrscheinliche Beteiligung der in seinem Wirkungsbereiche wohnenden Obstzüchter mitbringen.

Um diese Daten zu erlangen, war nun unbedingt eine Versammlung notwendig, und Franz Breitwieser setzte sich nieder, um eine Einladung zu verfassen. Zuerst zündete er sich jedoch eine Zigarre an. Als er aber nun dem ersten duftenden Wölkchen nachsah, das in dünner, blauer Säule zur Decke emporstieg, da stand, wie von Geisterhand hingezaubert, auf einmal wieder das liebe, sonnlige Bild vor ihm, das er draußen im Garten gesehen, und ohne es zu wissen, legte er wieder die Feder weg, die seine Hand schon ergriffen hatte, und gab sich willenlos dem Gefühle hin, das von diesem Bilde ausstrahlte. Es war keine Unruhe in ihm, kein Wünschen, kein Begehren, sondern nur ein unendlich wohltes Befagen, wie es wohl einer spüren mag, der nach langer, anstrengender Wanderung und steter Sorge, ob er sein Ziel auch erreichen würde, sich angesichts desselben auf weichen Grasboden hinstreckt, von Heimatfonne und Heimatluft liebkosen läßt und das stille Glück des Geborgenseins vorausführend genießt.

Mit gelösten Gliedern lehnte sich Franz Breitwieser in seinem Stuhle zurück, sah dem Rauche der Zigarre nach, die er ab und zu an den Mund führte, und gab sich ganz der wunderbaren Ruhe hin, die ihn wie eine laue Flut trug und umschmeichelte. Ein Träumen war über den sonst immer tätigen Mann gekommen, und es war so schön, daß er sich davon nicht losreißen konnte. Immerfort sah er das liebende Gartenbild vor sich, und immer stärkere Gefühlswellen gingen von demselben aus, bis endlich doch sein Herz in leise zitternde Schwingungen geriet und das stille Gedankenkreisen auf einmal gefesselt wurde durch die jäh auftauchende Frage: „Wie wird es sein, wenn Dora wieder fortgeht?“

Seit Wochen kam sie nun schon auf den Breitwieserhof, und die Kinder hatten sich nicht nur an sie gewöhnt, sondern sie konnten schon die Stunde nicht erwarten, da ihr weißer Sonnenschirm unten an der Wegbiegung auftauchte und sie ihr entgegenlaufen und sich jubelnd an ihre Hände hängen durften. Wie eine Mutter war sie zu den Kindern, und deren Wesen blühte unter ihrem liebevollen Walten auf wie eine Blume in warmer Frühlingssonne. Kam Dora einmal einen Tag nicht, dann ließen die Kleinen traurig die Köpfe hängen und jauchzten ihr am nächsten Tag um so stürmischer entgegen.

Oft schon hatte es ihm auf den Lippen gelegen, ihr zu sagen: „Was werden die Kinder ohne dich anfangen?“ Aber jedesmal hatte er die Frage wieder unterdrückt, weil es ihm einfiel, sie könnte es dann vielleicht für zweckmäßig finden, öfter auszubleiben, um die Kinder an ihre Abwesenheit zu gewöhnen, und das wollte er denen nicht antun. Sie sollten ihr Glück genießen, solange es möglich war.

Solange es möglich war; ja. Und da durchzuckte ihn wie ein Blitz, der jäh sein Inneres erhellte, auf einmal die Frage, ob er nicht auch selbst vor dem Fortgehen Doras bange. In wunderbaren Frieden waren all die Wochen ihrer Abwesenheit dahingegangen; ja, selbst die Wunde, die ihm der Tod seines Weibes geschlagen, hatte sich allmählich geschlossen und schmerzte nur mehr ganz leise. Er hatte sie nicht vergessen, o nein! Aber ihr Bild hatte sich mit jener sanften Wehmut umschleiert, die allem Fernen, Unwiederbringlichen eigen ist, und auf das man verzichten muß, weil es so der Wille des Schicksals ist.

Franz Breitwieser war sich völlig darüber klar, daß er es nur Dora zu verdanken hatte, wenn er sich von dem Schlage, der ihn getroffen, so bald wieder erholt hatte. Dadurch, daß sie ihm die größte Sorge, die um seine Kinder, von der Seele genommen, hatte er wieder die zu seiner Arbeit nötige Ruhe gefunden, und sein Haus war wieder wie vor dem seine Burg, in der er sich sicher und heimlich fühlte, wo keine qualende Frage in irgendeinem Winkel auf ihn lauerte, wo alles auf seinem richtigen Platz stand und das Leben mit der Gleichmäßigkeit eines Uhrwerkes weiterging. Wenn er das Haus verlassen mußte, konnte er es jederzeit tun, ohne befürchten zu müssen, daß den Kindern an Leib und Seele etwas Schlimmes zustößen könnte; sie waren in bester Hut. Die Nanni, die bis zu Doras Erscheinen auf dem Hofe doch immer ein bißchen der Großmutter bei der Aufsicht der Kleinen hatte beistehen müssen, konnte sich nun ganz den an sie gestellten Pflichten der Hausfrau widmen und fand an Dora gelegentlich sogar noch eine Stütze bei ihren Arbeiten. Denn Dora verstand es ganz ausgezeichnet, in der Erziehung der Kinder Spiel und Ernst abwechseln zu lassen. Sie bemühte sich nicht nur, die jungen Geister und Gemüter zu bilden, sondern sie fand auch den kindlichen Körperkräften entsprechende Arbeiten für ihre Schützlinge und griff, um diesen ein Beispiel zu geben, selbst an.

Einmal hatte er sie getroffen, wie sie einen Korb voll Holz in die Küche trug, und hinter ihr trippelten die Kinder, jedes ein paar Scheitlein auf den Armen.

„Aber Dora, was fällt dir denn ein!“ hatte er sie damals angerufen und hatte er ihr den Korb wegnehmen wollen. „Das soll doch die Nanni machen!“

Sofort aber hatte der kleine Franz wichtig erklärt: „Die Nanni hat jetzt keine Zeit, und wir müssen ihr helfen!“

Und als er abends, nachdem die Kinder der Großmutter übergeben waren, noch mal darauf zurückgekommen war, hatte ihm Dora lächelnd gesagt: „Aber ich bitte dich, Franz, mach' doch kein Wesen von den paar Handgriffen. Mir hat's nicht geschadet, und den Kindern auch nicht. Und außerdem meine ich, daß man Kinder schon von frühester Jugend an dazu anhalten soll, sich nützlich zu erweisen und in ihnen Sinn für die Arbeit und das Bewußtsein zu erwecken, daß sie Pflichten gegen das ganze zu erfüllen haben. Oder hieltest du es für besser, wenn ich ihnen nur ewig Märchen und Geschichten erzähle und sie dadurch der Arbeit entfremde, die sie einmal leisten sollen? Soll der Franz nicht einmal dein Nachfolger werden? Und die Liesel eine tüchtige Bäuerin?“

„Muß sie denn eine werden?“

„Ein Muß ist es nicht; aber kannst du ihr etwas Besseres wünschen, als daß sie einmal an der Seite eines tüchtigen, braven Mannes geborgen auf eigenem Grund und Boden sitzt?“

Darauf hatte er ihr nichts mehr antworten können. Oh, sie war ja so klug, die Dora! Er konnte das auch beobachten, wenn sie manchmal bei ihm hier im Arbeitszimmer saß und sie miteinander über landwirtschaftliche Angelegenheiten und Fragen sprachen. In diesen Stunden hatte er ein gut Teil seines Bauernhochmutes ablegen müssen, der immer nur von oben herab lächelt, wenn ein Stadtmensch über Acker und Wiese und Vieh sprechen will. Es zeigte sich, daß sie das, was sie in den Jahren der Kinderzeit tagaus, togein und später in den Wochen, da sie ihre Serien von Studium und Amt im Vaterhause zubrachte, gesehen und beobachtet hatte, noch durchaus nicht vergessen hatte. Sie mußte noch immer, wann diese oder jene Arbeit verrichtet werden müsse, wann das Korn angebaut wurde und wann der Hafer, wann auf dem Felde die Kartoffeln gelegt und im Garten die jungen Krautpflanzen angelegt werden mußten.

„Daß du alles noch so weißt!“ hatte es ihm einmal seine Ueberraschung herausgedrängt. „Ich an deiner Stelle hätte das alles längst vergessen!“

Darauf hatte sie nur jenes stille Lächeln gehabt, das ihr seines Antlitz so schön machte, so von innen heraus durchleuchtet, und sie hatte geantwortet: „Oh, diese Dinge vergesse ich nicht, die gehören zum Schatz meiner Erinnerungen! Und du glaubst nicht, wie ich daran hänge! Diese Erinnerungen kommen nicht nur

zu mir, wenn ich abends in meinem einsamen Stadtzimmer sitze, sie überfallen mich mitunter mitten im Menschentreiben der Straßen. Das ist oft ganz sonderbar. Ich gehe von der Hausfrauenschule nach Hause, an mir hasten die Menschen vorüber, die Trambahn saust und klingelt, ich sehe das alles und sehe es doch nicht, denn vor mir liegen unsere Felder, der Abendnebel duftet aus ihnen auf, über dem Wald hängt noch ein Stücklein blaßes Rot, und durch die verdämmende Landschaft ziehen die Gespanne von den Feldern heim, langsam und müde, wie der sein darf, der einen Tag über redlich seine Arbeit getan hat. Und dann höre ich die Abendglocke vom Brunnkirchner Turm, höre sie ganz deutlich, kenne ihre Stimme und fühle den Frieden, der euch da in der Heimat um diese Stunde umfängt. Oder ich sitze an einem schönen Frühlingsabend in einem Park, und die Mädel und Frauen tragen zum erstenmal ihre lichten Kleider an mir vorüber spazieren. Da bin ich auf einmal nicht mehr im Park, sondern hier in Brunnkirchen, in den Hausgärten stehen die Frauen mit ihren weißen Kopftüchern, arbeiten oder plaudern über die Zäune hinweg miteinander, und die Stare pfeifen in den Bäumen, und die Sonne scheint so warm, alles ist so frisch und froh, und ich bin's auch, als wäre ich mitten drinnen. Siehst du, so geht's mir. Kann man da vergessen?“

Ja, sie hatte ihre Heimat lieb. Und weil sie sie so lieb hatte, nahm sie auch so warmen Anteil an allen seinen Arbeiten und Plänen. Franz Breitwieser hatte sich in den letzten Wochen daran gewöhnt, mit Dora alles zu besprechen, was er in seiner eigenen Wirtschaft oder in landwirtschaftlichen Vereinen vorhatte. Aufmerksam hörte sie ihm zu, und sowohl ihre Fragen, die sie gelegentlich einwarf, wie auch ihre Bemerkungen bewiesen ihm, daß sie ihn verstand, daß sie alles richtig aufgefaßt hatte. Manches war ihm bei diesen Gesprächen selbst noch klarer geworden, denn sie besaß eine eigentümliche Gabe, immer gerade das aufzugreifen, was sich in seinem Kopfe noch nicht zu einem fest umrissenen Bilde geformt hatte, und mit Andeutungen und Beiläufigkeiten gab sie sich nie zufrieden. So brachten auch ihm, dem Gebenden, diese Gespräche manchen wertvollen Gewinn. Es war allmählich zur Regel geworden, daß Dora jeden Tag, wenn sie die Kinder wieder der Großmutter übergeben hatte, auf ein Weilchen zu ihm kam, und es hätte ihm nun schon etwas gefehlt, wenn sie einmal ausgeblieben wäre.

Noch eine Weile saß Franz Breitwieser so und ließ seinen Gedanken ihren freien Lauf. Eigentlich waren es gar keine Gedanken, denn dazu fehlte ihnen die körperliche Form der Begriffe; es waren mehr Träume, Gefühle, von denen ein sanfter, ungewisser Schimmer ausging, der wie ein warmes, abendliches Dämmerlicht seine Seele lind umschmeichelte und in niegekanntes Wohlgefühl einhüllte.

Erst die Nanni, die mit einer Frage bezüglich der Milchlieferung in die Stadt ins Zimmer trat, riß Franz Breitwieser aus seinen Träumen auf, und nun, nachdem das Mädchen gegangen war, machte er sich an seine Arbeit und schrieb bis ins sinkende Dunkel hinein.

Eben als er den letzten Satz geschrieben hatte, klopfte es an die Tür, und Dora trat ein.

„Störe ich dich?“ fragte sie.

„Durchaus nicht, ich bin gerade fertig geworden.“

„Du hast bei dieser Dunkelheit noch geschrieben? Da wirst du dir die Augen gründlich verderben.“

„Man kann doch nicht jetzt schon das Petroleum verbrennen! Im Winter brauchen wir ohnehin mehr als genug.“

Dora Hochsinner hatte sich auf dem kleinen Ledersofa, das neben dem Schreibtisch den besonderen Schmuck des kleinen Arbeitszimmers bildete, niedergelassen und sagte nun: „Weißt du was, Franz? Du solltest dir auf dem Hofe eine elektrische Anlage einrichten. Es gibt Motore, die gar nicht viel brauchen und leicht zu bedienen sind; damit könntest du das Haus und alle Wirtschaftsräume beleuchten, und vielleicht wäre sogar noch Kraft zum Betrieb der Futtermaschine da. Meinst du nicht, daß das vorteilhaft wäre? Du solltest einmal darüber ordentlich nachdenken.“

Ja, das wollte er, und es freute ihn, daß sie nicht so, wie die meisten anderen Menschen es in solchen Fällen zu tun pflegen, ihn gleich zu einer bestimmten Stellungnahme drängte. Nur nachdenken sollte er darüber. Das war so ihre Art: Anregungen geben, aber Zeit lassen zur Ueberlegung. Wie sie selbst nie etwas überstürzte, verlangte sie es auch von anderen nicht. Sie setzte das Gespräch nach dieser Richtung hin auch gar nicht fort, sondern fing an, von den Kindern zu erzählen, bis sie die immer dichtere Schleiher webende Dämmerung an den Heimweg mahnte.

„Ich gehe ein Stücklein mit dir“, sagte er, erhob sich und griff nach dem Hut.

„Gute Nacht, Nanni“, rief Dora in die Küche, wo das Mädchen am Herd rumorte.

„Gute Nacht, Fräulein Dora!“ kam es hell zurück, und Franz Breitwieser mußte nicht, warum ihn dieses freundliche Abschiednehmen der beiden jungen Frauen voneinander so freute. Er hatte nicht ge-

lernt, seine Gefühle zu zergliedern, er gab sich ihm nur ganz unbefangen hin und nahm Freude oder Trauer, Heiterkeit oder Verstimmung so hin, wie sie ihm aufs Herz fielen, ohne über ihr Warum und Wie nachzudenken. Seine landwirtschaftlichen Studien hatten keinen Psychologen, sondern nur einen höher gebildeten Bauern aus ihm gemacht.

Als sie aus dem Dunkel des Obstgartens, in dem schon die Fledermäuse ihre Flugkünste trieben, auf den offenen Weg hinaustraten, blieb Dora stehen. Das in seiner Einfachheit und Stille große Bild der in den Schlummer sinkenden Landschaft fesselte sie und hemmte ihren Schritt.

„Schau, Franz, wie schön das ist!“ rief sie und hielt ihn am Arme zurück, als könnte der nächste seiner Schritte das Bild zerstören.

Hinter den lang hingestreckten Wäldern auf den westlichen Hügeln stand noch ein Stock tiefen Rotes, von dem schmale, blaßrosige Bänder in den zartesten Abtönungen vom Rot ins Weingelbe und Apfelgrüne bis zum sanften Blaugrau der aufziehenden Nacht sich verloren. Hoch und groß und ruhig leuchtend stand der Abendstern über dem Lande, dessen Feldweiten in einem leisen Kupferschimmer dem letzten Licht nachglühten und sich in die Ungewißheit der verdämmenden Ferne hineinschmiegen. Nur im Süden funkelte es noch, wo die steilen weißen Felsenstirnen der Hochalpen im letzten Ruß der hier schon längst versunkenen Sonne purpurn erglühten, als hätte sich das starre Gestein in verschwenderisch übervolle Rosenhaine verwandelt.

All das Kleine und Krause war aus der Landschaft verschwunden; in großen, beruhigten Linien schwang sie sich hin, ganz aufgelöst in Frieden und Feierlichkeit.

„Wie wunderschön das ist!“ sagte Dora nach einer Weile wieder und atmete tief auf. Und dann begann sie, ihn mit behutsamen Worten, als tippe sie auf schimmernde Schmetterlingsflügel, auf dieses und jenes aufmerksam zu machen, auf alle die zarten Schönheiten, aus denen sich das Wunder dieses in Stille und Frieden verfließenden Tages zusammensetzte.

Franz Breitwieser sprach kein Wort; er bewunderte nur heimlich, was alles und wie sie alles sah, woran er soundso viele tausend Male achtlos vorübergegangen war. Und eine Ahnung stieg in ihm auf, daß hinter der Heimat, die er kannte, noch eine andere liege, die man auch kennen müsse, um die erstere so recht aus tiefstem Herzensgrund lieben zu können.

Während sie noch so standen und in das Verfarben und Verlöschen des letzten Lichtes hinaussahen, kam von Brunnkirchen her der tiefe, ruhige Ton der abendlichen Gebetglocke.

Der rief Dora Hochsinner aus ihrem trunkenen Schauen in die Welt der Wirklichkeit zurück und sie reichte dem Jugendfreunde die Hand: „Jetzt muß ich aber schnell heim; beim Doktor werden sie schon auf mich warten!“

„Schade!“ sagte Franz Breitwieser und in einem Tone, der wie eine Klage war. Ueberrascht sah Dora dem Freunde in das Gesicht, und aus seinem Auge schimmerte ihr ein so weicher und sehnsüchtiger Ausdruck entgegen, daß sie sich rasch zum Gehen wandte, um ihre Bewegung zu verbergen.

Aber nur einen Augenblick dachte sie daran, daß da am Ende eine erwachende Liebe zu ihr gesprochen haben könnte, und gleich wies sie diesen Gedanken zurück. „Schade!“ das Wort galt nicht ihrer Person, nicht ihrem Scheiden, sondern dem Abschied, den das Herz von der stillen Feierstunde nehmen mußte! Und je mehr sie darüber lauf dem von warmem Dunkel umspinnenen Heimweg darüber nachdachte, desto mehr besetzte sich in ihr die Ueberzeugung davon. Was sie in den Augen des Jugendfreundes aufschimmern gesehen hatte, war das Erwachen eines ihm bisher unbekanntem oder doch unbewußten Gefühles, des Gefühles für die Schönheit der Heimat. Sie kannte ja die Bauern so gut und wußte, daß sie mit ihrem ganzen Wesen in ihrer Arbeit aufgingen. Das Schöne war ihnen immer nur das Nützliche. Sie freuten sich an dem blühenden Baume um der Früchte willen, die er versprach, an dem edlen oder kräftigen Bau eines Tieres, weil er ihnen gediegene Zucht oder tüchtige Arbeitsleistung verbürgte, an dem Anblick wogender Felder und Wiesen, weil sie daraus reichen Ertrag berechnen konnten. Wenn sie ins aufglühende Rot des Morgens oder in das verlöschende des Abends blickten, wenn sie die ziehenden Wolken betrachteten, dann taten sie es, um daraus die kommende Witterung zu erraten und zu bestimmen, aber nie im Genuße reinen, von allen Nebengedanken der Nützlichkeit freien Schauens. Und doch lebte auch in diesen erdenschweren Menschen die Sehnsucht nach dem Schönen, das über allen Ermüdungen der Nützlichkeit stand; das sagten allein schon die Blumen in den Gärten und die in den Fenstern. Dora Hochsinner's Herz schwoll auf in dem Gedanken, wie schön das sein müßte, diese schlummernden Seelen zu erwecken und ihnen die Wunder der Schönheit aufzuschließen. Welch reiche Ernte mußte aus diesem unverbrauchten Geistesboden zu holen sein!

(Fortsetzung folgt.)

Werden wir zum Mond fliegen können?

Amerikanische Fachleute befinden sich gegenwärtig auf dem Wege nach Deutschland, um demnächst bevorstehenden Raketenversuchen beizuwohnen, die für die Entwicklung der Weltraumschiffahrt von grundsätzlicher Bedeutung sein werden.

Die vorige Generation war Zeuge davon, wie sich ein Kinderpielzeug, der Drache, in das Flugzeug verwandelte — ein Instrument zur Eroberung der Atmosphäre. Vor den Augen unserer Generation erwächst aus einem Feuerwerkskörper, der Rakete, ein Apparat zum Fliegen in der Stratosphäre. Ein ganz neues Gebiet der Technik entsteht — die Fortbewegung im Weltraum. Und genau wie es in den Geburtsjahren der Aviatik war, so wird jetzt die Möglichkeit des Weltraumfluges von vielen Seiten angezweifelt.

Die Schwierigkeiten, die auf dem Wege zur Eroberung zwischenplanetarischer Räume liegen, sind wirklich ungeheuer groß, aber es sind nicht die Schwierigkeiten, die der Laie sich gewöhnlich vorstellt. Er denkt gewöhnlich an die Leere des Weltraumes, die undorstellbare Kälte, die dort herrscht, und die Anziehungskraft der Erde. Diese drei natürlichen Schwierigkeiten, die, wie man meint, die menschliche Erfindungskraft nie überwinden wird, sind entweder schon überwunden — wenn nicht technisch, so doch theoretisch — oder sie existieren gar nicht.

Zu den nicht existierenden Schwierigkeiten gehört die Leere des Weltraumes. Wie soll sich ein Apparat in absoluter Leere fortbewegen, wenn er keinen Stützpunkt findet? Nun, wir brauchen gar nicht weit zu forschen, denn wir wissen ja, daß jedes Medium für die Bewegung nicht nur einen Stützpunkt, sondern auch einen Widerstand abgibt. Im Gegenteil — wenn die Erdatmosphäre bis zum Mars gereicht hätte — dann wäre der Flug dorthin unmöglich. Kein Apparat könnte genügend Antriebsstoff für eine Reise von sechzig Millionen Kilometer mit sich führen. Die heutigen Flugzeuge sind nicht einmal imstande, eine Reise ohne Aufenthalt um die Erde von vierzigtausend Kilometer zu machen. Gerade der leere Raum macht diese Aufgabe lösbar, weil in absoluter Leere die Fortbewegung des Apparates keinen Widerstand findet. Die durch den ersten Stoß begonnene Bewegung muß sich im leeren Raum unendlich lange fortsetzen, ohne daß dazu neue Energie zugeführt werden muß.

Ebenso unsinnig ist die Gefahr der absoluten Kälte von — 273 Grad. Das zwischenplanetarische Flugzeug würde genau wie die Erde von den Sonnenstrahlen getroffen und erwärmt werden, wahrscheinlich sogar in so starkem Maße, daß Kühlapparate nötig wären, um die Luft in der Kabine abzukühlen, die durch die ununterbrochene vierundzwanzigstündige Sonnenbestrahlung viel zu warm werden würde.

Die einzig wirklich vorhandene Schwierigkeit von den drei erwähnten ist die Anziehungskraft der Erde. Auf Grund genauer Berechnungen ist jedoch festgestellt worden, daß es genügt, wenn ein Körper eine Anfangsgeschwindigkeit von mehr als elf Kilometer in der Sekunde hat, um die Anziehungskraft unserer Erde zu überwinden und sich für immer von der Erdoberfläche zu entfernen. Die Anfangsgeschwindigkeit eines modernen Kanonengeschosses übersteigt bisher noch nicht anderthalb Sekundenkilometer. Es läßt sich aber wohl denken, daß in absehbarer Zeit Geschwindigkeiten erreicht werden können, die den Abschluß einer Kanonenkugel in den Weltraum ermöglichen. Aber damit wäre noch nicht viel gewonnen. Bis heute kann kein Lebewesen oder Meßapparat den Druck, der beim Abschluß innerhalb der Kugel entsteht, aushalten. Infolgedessen mußte die Raumschiffahrt nach einem anderen Mittel suchen und ist so zu dem Raketenantrieb gekommen.

Die Rakete wird von dem Gasdruck fortbewegt, der innerhalb der Rakete auf ihre Wandungen wirkt, also durch die Kraft, die den Rückstoß der Geschütze zeugt. Sie stellt somit einen Apparat dar, der auch in dem luftleeren Raum gelenkt werden kann. Die zweite Eigenschaft der Rakete besteht darin, daß sie ihre Schnelligkeit allmählich steigern kann, so daß ihr Abschluß ohne die furchtbare Erschütterung — wie beim Abschleßen einer Kanonenkugel — vor sich gehen würde.

Drei Männer haben unabhängig voneinander in Zwischenräumen von zwanzig Jahren das Prinzip des Raketenfluges ausgearbeitet. Der erste war ein russischer Revolutionär, N. S. Kibalitschitsch. Vor seiner Verurteilung zum Tode, im Jahre 1883, unterbreitete er seiner Regierung einen vollständig ausgearbeiteten Plan des Raketenfluges — allerdings innerhalb der Atmosphäre, da es damals noch keine Flugzeuge gab. Kibalitschitsch wurde hingerichtet. Sein Plan blieb in den Archiven, und bis zur Revolution, als man die Archive öffnete, kannte ihn niemand. Zwanzig Jahre später gab ein anderer russischer Erfinder, N. E. Tjolkowski, ein auf mathematischen Berechnungen aufgebautes Werk über den Raketenflug heraus. Und nach weiteren zwanzig Jahren erschien von Professor Oberth, der nichts von den Arbeiten seiner Vorgänger wußte, ein schon in alten Einzelheiten ausgearbeiteter Plan

eines Rak...iffes. Seitdem steht Deutschland auf dem Gebiete der Raumschiffahrt an erster Stelle.

Der von Professor Oberth ausgearbeitete Plan sieht zunächst einen Raketenabschuß in hundert Kilometer Höhe vor, um an den Aufzeichnungen der mit Fallschirmen versehenen Instrumente, die dort herrschenden Verhältnisse kennenzulernen. Die nächste Etappe ist eine Postrakete von Europa nach Amerika, die für ihren Weg in der Stratosphäre nur etwa eine halbe Stunde brauchen würde. Ein solcher Abschluß würde Tausende kosten, aber die Briefe, die eine solche Rakete hinüberbringen, würden bei telegraphischer Uebermittlung noch viel teurer sein. Die letzte „irdische“ Etappe sind dann Raketenpassagierflugzeuge, die den Weg nach Amerika und zurück nicht nur über dem Wasser, sondern auch über dem Luftpazean zurücklegen werden. In der Stratosphäre gibt es weder Gewitter noch Gegenwinde, nichts, was den gleichmäßigen, sicheren und pünktlichen Flug stören könnte.

Der nächste Schritt ist die Raumschiffahrt — der kosmische Flug. Die inzwischen gesammelten Erfahrungen werden uns erlauben, immer weiter in den Weltraum zu fliegen und schließlich zwischenplanetarische Flüge zu unternehmen. Zunächst vermutlich rings um den Mond, ohne vorläufig dort niederzugesen.

Welche Gefühle erwarten nun die Passagiere des Raketenfluges? Das Raketenflugzeug wird nicht die ganze Zeit unter der Wirkung seines „Motors“ stehen. Die Explosionstriebkraft wird schon nach einigen Minuten aufhören, sobald die Rakete die notwendige Geschwindigkeit erreicht hat. Dann wird das Beharrungsvermögen sie weitertreiben — wie eine abgeschossene Kugel. Nur bei einer Ueberberung der Richtung und beim Abstieg — zur Verminderung der Fallwirkung — tritt der Explosionsmechanismus wieder in Tätigkeit.

Während des Explosionsantriebes bewegt sich der Apparat mit einer starken Beschleunigung, er drückt also die Passagiere nach vorn. Dieser Druck muß als Zunahme der Schwere empfunden werden. Die Stärke der Schwereempfindung hängt von dem Maße der Beschleunigung ab. Das Experiment hat gezeigt, daß unser Organismus ohne Schaden eine Verdreifachung der normalen Schwere ertragen kann. So hätten sich alle Berechnungen des Raumschiffes innerhalb der dreifachen Beschleunigungsgrenze.

Mit dem Aufhören der Explosionen ändert sich sofort das Gefühl der Passagiere. An Stelle des Schweregefühls tritt plötzlich das Gefühl der Gewichtlosigkeit. Innerhalb des Raumschiffes, das frei durch den Weltraum fliegt, verlieren die Menschen vollständig ihr Gewicht. Sie unterliegen natürlich der Anziehungskraft der Erde, aber sie unterliegen ihrer Wirkung nur so weit wie die Rakete selbst.

Wie äußert sich nun physiologisch dieser Zustand? Kann unser Organismus im Zustand völliger Gewichtlosigkeit normal arbeiten? Die Antwort, die Tjolkowski in einer seiner neuesten Arbeiten gibt, lautet: „Der Zustand der Schwerelosigkeit ist ebenso gefahrlos wie das Liegen oder das Baden. Der Blutdruck im Gehirn steigt sich natürlich, und der Gewichtsmangel kann sich genau so schädlich äußern wie langes Liegen“. Ebenso unbegründet ist die Befürchtung, daß man im gewichtslosen Zustand nichts schlucken kann. Das Schlucken ist vom Gewicht unabhängig: die Nahrung wird durch Muskelkraft weitergetrieben. Der Schwan, der Strauß, das Pferd trinken mit gesenktem Hals, und trotzdem fließt das Wasser schnell von ihrem Munde in den Magen. Auch Karobaten trinken oft mit dem Kopfe nach unten.

Die beiden wirklichen Gefahren für die Raumschiffahrt sind ganz andere: es sind die kosmischen Strahlen und die Meteore. Wie vor nicht langer Zeit festgestellt worden ist, wird der Weltraum von geheimnisvollen Strahlen durchdrungen, vor deren Wirkung sogar dicke Metallplatten nicht schützen. Die Erdatmosphäre fängt diese Strahlen fast völlig ab, aber die Passagiere des Raketenfluges würden ihnen ohne Zweifel ausgesetzt sein. Hier entsteht die Frage: wie werden die Strahlungen wirken? Die Gelehrten glauben jedoch nicht, daß ihre Wirkung für den menschlichen Organismus gefährlich oder gar tödlich sein wird.

Wesentlich ist die Gefahr der Meteore, die die zwischenplanetarischen Räume nach allen Richtungen durchrasen. Ein Zusammenstoß mit ihnen liegt durchaus im Bereich der Möglichkeit — aber ist er wahrscheinlich? Die Berechnung zeigt, daß man jahrhundertlang durch den Weltraum rasen kann, ohne auch nur einem einzigen Meteor zu begegnen. Eisenbahnzusammenstöße geschehen viel öfter, aber deswegen verzichtet niemand auf den Dienst der Lokomotive.

Noch ist die Rakete ein Feuerwerkskörper — vielleicht wird er einmal ein praktisches verwerthbares Beförderungsmittel innerhalb des Weltalls sein.

S. Perkmann.

oder Sparkasse aufzusuchen, seine Ersparnisse aufzuheben und anzulegen. In den Schulen hat man bereits damit angefangen. Man wirft das ersparte Geld in den Automaten und erhält darüber eine Quittung. Versicherungsgesellschaften erwägen auch den Gedanken, Versicherungsautomaten aufzustellen, die es jedem Menschen ermöglichen, sich für einen oder mehrere Tage gegen Unfall usw. zu versichern. Man wirft ein Geldstück in den Automaten, der dafür eine kleine Polizza mit Versicherungssumme, Datum und einem Fingerabdruck des Versicherungsnehmers ausspuckt. Neuartige Automaten werden auch die Wiegeautomaten sein, die für 20 Pfennig eine kleine Karte liefern, auf deren Rückseite sich neben dem Gewicht gleichzeitig auch das Schnellphoto des Besitzers befindet. Wir gehen also einer Automatenzeit entgegen, die gewiß außerordentlich viele Vorteile bietet und auch den Geschäftsleuten neue ungeahnte Absatzmöglichkeiten beschert wird.

Opfer der Sitte und äußeren Beeinflussung, nicht einer krankhaften Veranlagung.

Der Leiter der medizinischen Abteilung des Spitals in Genf, Prof. Dr. Koch, machte den Genfer Zeitungen eine bemerkenswerte Mitteilung. Anlässlich der Schweizerischen Volkszählung vom 30. November auf 1. Dezember v. J. ließ er an seiner Abteilung eine kleine Statistik folgenden Inhalts aufstellen: Von den 66 männlichen Anfassern der Abteilung unter 30 Jahren litten 36, also über die Hälfte, an erworbener Alkoholvergiftung. Und bei fast allen war es ausschließlich der Alkoholmißbrauch, der sie in die Anstalt gebracht hat: Herz-, Magen- und nervöse Störungen, namentlich aber Lebererkrankung. Was nun auffiel, ist die Tatsache, daß die meisten dieser Alkoholiker nicht etwa durch einen krankhaften Hang zum Trinken verleitet worden waren, vielmehr ihre Gesundheit einfach dadurch ruinierten, daß sie es für normal hielten, „zu trinken wie die andern“, daß es ihnen nicht zum Bewußtsein kam, das Maß zu überschreiten, da sie nicht eigentlich sich betranken. Prof. Koch zieht gewiß mit Recht den Schluß: „Äußere Sitten müssen sich ändern — und zwar in allen Klassen der Gesellschaft“.

Auch das Zeitungslesen muß gelernt werden!

Nichts ist gefährlicher für den Angestellten und Arbeiter, als wenn er glaubt, sich durch noch so viel Zeitungslesen allgemeine Bildung aneignen zu können. Mag eine Zeitung noch so sorgfältig gekleitet werden, mag ihr Inhalt noch so vielseitig sein, sie kann niemals allgemeine Bildung vermitteln. Wer nur Zeitungen liest, wird nur wenig wirklich Wissenswertes erfahren. Die meisten Zeitungen sind auf Sensationen eingestellt, haben den Zweck, ihre Leser nur zu „zerstreuen“.

Der Leser muß wissen, daß jede bürgerliche Zeitung im Dienste irgendeiner Interessentengruppe steht. Sämtliche bürgerlichen Zeitungen werden zum Nutzen des Industriellen, des Handels- oder des Bankkapitals herausgegeben. Daß sie daneben ein Geschäft für den Herausgeber selbst sind, ändert nichts an der Sache. Jede bürgerliche Zeitung, sie mag sich noch so unparteiisch geben, verfolgt als wichtigsten Zweck, Angestellte und Arbeiter von der freigewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Bewegung abzuhalten. Das geschieht meist auf die Art, daß man wichtigste Vorkommnisse, aus denen der Angestellte und Arbeiter wirklich nützliche Lehren für sein Leben ableiten könnte, entweder ganz verschweigt oder sie in der Zeitung so unterbringt, daß sie vom Leser möglichst übersehen oder weniger gewertet werden. Dafür werden meist höchst fragwürdige, oft ganz erfundene Nachrichten in auffälliger Schrift und großer „Aufmachung“ gebracht, wenn sie geeignet sind, den Angestellten und Arbeiter irrezuführen, ihn von dem Wege, der zu seiner beruflichen Besserstellung führt, abzubringen.

Es gibt aber auch Zeitungen, die für Menschen geschrieben werden, welche oberflächlich sind und deshalb die Berichte „ihrer“ Zeitung gedankenlos hinnehmen.

Anders die proletarische Presse. Für den Inhalt der gewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Zeitungen sind die Redaktionen allezeit den gewerkschaftlichen und den Parteinstanzen verantwortlich. Die sozialdemokratischen Zeitungen dienen nicht dem kapitalistischen Profit. Sie haben neben wichtigen Mitteilungen Arbeiter und Angestellte zu unterrichten, was sich in ihrer Welt in der Welt der arbeitenden Menschen in Wahrheit abspielt. Die sozialdemokratischen und freigewerkschaftlichen Zeitungen müssen allezeit jedem Angestellten und Arbeiter in dem ihm aufgezwungenen Kampfe gegen kapitalistische Ausbeutung zur Seite stehen, das Bestreben der Arbeiter und Angestellten nach beruflicher und gesellschaftlicher Besserstellung fördern.

Aus all diesen Gründen muß dem Arbeiter und Angestellten jederzeit in seinem eigenen Interesse bedeutet werden:

Bürgerliche Zeitungen kannst du lesen, wenn du glaubst, sie nicht entbehren zu können. Deine zukünftige sozialdemokratische Parteizeitung und dein Gewerkschaftsblatt mußt du lesen, wenn du über Vorkommnisse genau unterrichtet sein willst, die für dein berufliches und gesellschaftliches Leben von Wichtigkeit sind.

Die Arbeiter in den japanischen Reisfeldern tragen Strümpfe, die aus Menschenhaar verfertigt sind, um sich vor Erkältungen zu schützen.

Der kleinste Baum, die grönländische Birke, wird nur 20 Zentimeter hoch.

Es gibt über neunzig verschiedene Weidenarten, aber nur wenige liefern Weiden, die zum Flechten verwendet werden können.

Der Siegeszug des Automaten.

Der Automat wird immer mehr zu einem Bedarfsinstrument, das nicht mehr auf Spielereien eingestellt ist, wie das größtenteils noch vor einigen Jahren der Fall war, sondern auf Dinge, die man wirklich notwendig braucht. Der Reichsverband der deutschen Automatenindustrie will in ganz Deutschland vollkommen neuartige Automaten aufstellen und die Zahl der bisherigen Automaten, die jetzt ungefähr 200.000 beträgt, in Kürze vervielfachen. Schon in den letzten Jahren hat der Automat sein Gebiet wesentlich erweitert. Während man früher nur verhältnismäßig wenig Gegenstände aus Automaten beziehen konnte, in der Hauptsache Schokolade und Konfitüren, Fahrkarten, Briefmarken und Ansichtskarten, kann man heute bereits Zigaretten, Zi-

garetten, Streichhölzer, Zeitungen, Reiselektüre, einzelne sanitäre Artikel, Parfüm und auch Taschentücher erhalten.

In Zukunft will man den Automaten als Ladenersatz einbürgern, der dann seine Bestimmung zu erfüllen hat, wenn die Geschäfte bereits geschlossen sind. Die Geschäftsinhaber zahlreicher Branchen sollen Automaten vor ihren Laden stellen, die viele einschlägige Artikel im Betrage bis zu zwei Mark selbsttätig verkaufen. Besonders Lebensmittelautomaten werden bevorzugt, die Kaffee, Salz, Zucker, Mehl, Gemüse- und Fleischkonserven usw. enthalten. Gegenstände, die man plötzlich notwendig braucht, z. B. Schnürsenkel, Knöpfe, Zinn, Sicherheitsnadeln, Fleckenwasser werden ebenfalls reichlich in Automaten zu finden sein.

Außerdem sollen auch Sparkassenautomaten aufgestellt werden, die es jedermann ermöglichen, ohne eine Bank

Kreditanstalt - Skandal



Die ausländischen Großaktionäre der Kreditanstalt: „Well, der Österreicher ist sehr gutmütig! Man kann ihn ausziehen bis auf's Hemd.“

Alois Rniemayer, der Barrikadenkämpfer von Wien.

Vor einigen Tagen ist ein farbenfrisches und lebendiges kleines Hefchen erschienen, von dessen roter Umschlagseite die Worte „Kampf und Abenteuer“ leuchten. Der Untertitel aber heißt: „Alois Rniemayer der Barrikadenkämpfer von Wien“. Und das Titelbild stellt einen trotigen Jungen dar, der auf einer kampfunterbundenen Barrikade steht. Das ganze scheint auf den ersten Blick irgend ein Schundbüchlein zu sein. Aber wenn man näher hinschaut, dann entdeckt man, daß es eine lebendige, jugendfrische, dabei aber geschichtlich einwandfreie Darstellung der großen Wiener Revolution von 1848 ist. Nicht eine geschichtliche Darstellung, die langweilig und weit ausschweifend wäre und damit die jungen Leute ermüden könnte. Nein, es ist ein siebzehnjähriger Lehrbub, der in den Strudel der Wiener Revolution gerät und dessen persönliche Erlebnisse sich nunmehr mit dem großen geschichtlichen Geschehen verknüpfen. Dadurch wird das kleine Büchlein fesselnd von der ersten bis zur letzten Seite. Außerdem finden sich auf den 24 Seiten zahlreiche packende Bilder. Wir können allen jungen Menschen auf das Wärmste empfehlen, diese kleinen Hefte, sie kosten trotz ihrer guten Ausstattung und trotz ihres wertvollen Inhalts nur 30 Groschen, zu kaufen. Aber wir empfehlen auch nachdrücklich allen Arbeiterkellern, die Kinder von 14 bis 18 Jahren haben, diese Hefte für ihre Kinder zu kaufen. Aber selbst erwachsene Arbeiter und Arbeiterinnen werden dieses Hefte mit viel Freude lesen. Vor allem aber müßte es uns gelingen, dieses Hefte und die folgenden Hefte dieser Schriftenreihe in die Massen jener Jugend zu bringen, die noch nicht in unseren Reihen steht. Das wäre gleichzeitig ein tüchtiges Stück Kampf gegen die reaktionären Kräfte, die sich gerade jetzt so lebhaft um unsere Jugend bemühen. Das wirklich schöne und empfehlenswerte Hefte ist bei unseren Parteibuchhändlern, in unseren Parteibuchhandlungen und in den Jugend- und Sportorganisationen erhältlich.

Auch einer

O weiser und gerechter Richter . . . Die Parteien werden aufgerufen und betreten das Verhandlungszimmer. Der Kläger, ein junger Mann mit nicht übertrieben intelligentem Gesicht, knallt die Stiefelabsätze zusammen und macht eine tadellose Verbeugung vor dem Richter. Er scheint mit dem Eindruck, den er auf den Richter gemacht hat, zufrieden zu sein, denn er folgt selbstgefällig der Einladung, Platz zu nehmen. Die Klage lautet auf Nachzahlung des Tariflohnes. Da es sich um einen Tarif handelt, der nicht allgemeinverbindlich ist, fragt der Richter den Kläger, ob er einer Gewerkschaft angehört.
„Herr Richter, ich bin vaterländisch gesinnt und brauche keine Gewerkschaft.“
„Dann haben Sie keinen Anspruch auf den Tariflohn, denn der ist nur für Gewerkschaftsmitglieder bestimmt.“

Der Kläger sieht den Richter mißtrauisch, ungläubig an. Der Richter fragt weiter: „Woher glauben Sie denn, daß die Tarife stammen?“
„Ich weiß es nicht. Aber der Tarif muß doch bezahlt werden, wie der Eisenbahn- oder der Straßenbahntarif.“
Der Richter schüttelt den Kopf. „Dann müssen Sie sich mal erkundigen. Im übrigen wird Ihre Klage abgewiesen, da Sie keiner Gewerkschaft angehören.“
Der Kläger geht ohne die geringste Verbeugung ab. Der Richter ist seiner Meinung nach nicht vaterländisch gesinnt.

Rückgang des Alkoholverbrauches ohne Schädigung der Landwirtschaft.

Daß Rückgang des Alkoholverbrauches nicht Schädigung der Landwirtschaft zu bedeuten braucht, zeigt neben naheliegenden eigenen Ueberlegungen das Beispiel Amerikas. Der Direktor der Landesmeiereien des Staates Ohio, E. J. Tabler, erklärt z. B. das Alkoholverbot habe eine ungeheure Verbrauchssteigerung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse gebracht. Während 1917 der Verbrauch an Milch 342.4 Kilogramm oder 1 Liter täglich je Kopf betrug, machte er 10 Jahre später 438.7 Kilogramm oder 1.25 Liter auf den Kopf aus. Um den Mehrverbrauch an Milch zu beschaffen, wurde mehr Getreide verfüttert, als vor dem Verbot Brennereien und Brauereien benötigten. Milch sei weichtin an die Stelle des Bieres getreten. Ähnlich andere Stimmen und Befehle in Hinblick sonstiger landwirtschaftlicher Erzeugnisse.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 1. Juni:

11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 13.10 Fortsetzung des Schallplattenkonzertes. 15.20 Nachmittagskonzert. 17.00 Kinderstunde: Im Frühling. 17.30 Jugendstunde: Abenteuerfahrt ins Heunenland. 18.00 Die Heilbäder Oesterreichs. 18.20 Kunstwanderungen: Donnerbrunnen 18.50 Die Frau im deutschen Journalismus. 19.10 Turnen. 19.40 Bericht und Resultate von der Europameisterschaft im Fechten. 19.50 Klavierabend (Julius Vargha). 20.30 Was Wien spielt und tanzt.

Dienstag, 2. Juni:

11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 13.10 Fortsetzung des Mittagskonzertes. 15.20 Schallplattenkonzert. 17.00 Kinderstunde: Rumpelstilzchen. 17.30 Bastelstunde. 18.15 Esperantobericht über Oesterreich. 18.20 Behandlung und Düngung der Wiesen und Weiden im Sommer. 18.45 Der österreichische Luftverkehr. 19.00 Englischer Sprachkurs. 19.35 Bericht und Resultate von der Europameisterschaft im Fechten. 19.45 Die Mundarten Oesterreichs. 20.15 Konzert der Wiener Philharmoniker. 22.25 Abendkonzert.

Mittwoch, 3. Juni:

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.10 Schallplattenkonzert. 15.20 Akademie. 17.00 Max Reger. 17.30 Was soll der Herzkranke in den Ferien tun? 18.00 Leichtathletik. 18.30 Wirtschaftsdemokratie und Wirtschaftskrise. 19.00 Französischer Sprachkurs. 19.40 Bericht und Resultat von der Europameisterschaft im Fechten. 19.50 Schallplattenkonzert. 20.30 Elise Lasker-Schüler (Eigenvorlesung). 21.00 Fahrenendes Wien. 22.10 Abendkonzert.

Donnerstag, 4. Juni:

10.15 Uhr Vorträge der Sängerschaft „Waltharia“. 11.05 Volkstümliches Konzert. 13.20 Der Tod bei Verd. 15.00 Nachmittagskonzert. 17.15 Jauberei bei den Eingeborenen von Namatanai auf Neu-Island. 17.45 Im Banne der Tiergartenmauer. 18.15 Theodor Heinrich Mayer (Eigenvorlesung). 18.45 Franz Schubert: Forellenquintett. 19.30 Sinale im Säbesschleichen (Uebertragung aus dem Großen Konzerthausaal). 20.00 Opernaufführung: „Der Freischütz“. 22.30 Abendkonzert (Uebertragung aus dem Lehar-Saale des Hotels Kranz-Ambassador).

Freitag, 5. Juni:

11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 13.10 Fortsetzung des Schallplattenkonzertes. 15.20 Nachmittagskonzert. 17.00 Frauenstunde: Lily Braun. 18.00 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.10 Wochenbericht für Körpersport. 18.20 Ueber Kadrennsport. 18.35 Rudolf Larisch und seine Pflegestätte für Schrift und Buchgestaltung. 18.55 Italienischer Sprachkurs. 19.20 Die Krise der amerikanischen Seele. 20.00 Uebertragung aus Hamburg: Heiterer Abend. 22.10 Um Pfordte und Poggfried. 22.30 Konzert aus dem Restaurant Ostermann (Uebertragung aus Hamburg). 23.15 Tanzfunk (Uebertragung aus Hamburg).

Samstag, 6. Juni:

11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 13.10 Fortsetzung des Mittagskonzertes. 15.20 Schallplattenkonzert. 16.30 Aus dem Reich der Ritschblüte. 17.00 Volkstümliches Konzert. 18.50 Vogelstimmen. 19.30 Blick in die de Eigne-Zeit. 20.00 Der letzte Akt. Abendkonzert.

Sonntag, 7. Juni:

9.30 Uhr Chorvorträge des Wiener Kammerchors. 10.00 Wissen der Zeit: Die Ergebnisse der Tagung der 44. Hauptversammlung des Vereines deutscher Chemiker in Wien. 10.30 Eröffnung der Wiener Festwochen: Uebertragung aus dem Stadtsenatsitzungsaal im Wiener Rathaus. 11.00 Historische Turmmusik vom Wiener Rathaussturm. 11.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 13.20 Zitherkonzert. 14.30 Nachmittagskonzert. 16.30 Das österreichische Derby (Uebertragung aus der Freudenau. 16.50 Gesprochene Schauspielkritik. 17.15 Kammermusik. 18.15 Was Wien uns gibt. 18.45 Rudolf Haas (Eigenvorlesung). 19.30 Operettenaufführung: „Madame Favart“. 22.10 Abendkonzert.

Minister Dollfuß macht sich die Gesetze selber.

Wofür der Staat Geld hat. — Die Aktion zur Stützung der Schweinefleischpreise zusammengebrochen.

Vor einigen Wochen hat der Nationalrat beschlossen, daß aus öffentlichen Geldern eine große Aktion zur Stabilisierung der Schweinefleischpreise vorgenommen werden soll. Und zwar war die Absicht mit Hilfe von Prämien an die Schweinezüchter diesen ohne Verteuerung des Marktpreises die Möglichkeit zu geben, bei der Zucht wenigstens auf ihre Selbstkosten und einen bescheidenen Nutzen zu gelangen.

Daher war auch die ganze Sache so aufgebaut, daß die Zuschüsse nur den Schweinezüchtern zukommen sollten, und diese dadurch von einem etwaigen weiteren Rückgang der Schweinepreise unberührt bleiben.

Auf der anderen Seite hätte dies aber bedeutet, daß dem Konsumenten ein billigerer Schweinepreis zu Gute kommt, ohne aber dem Schweinezüchter zu schaden. Daher hätten, da die Käufer bei einer Verbilligung des Schweinepreises selbstverständlich mehr Schweinefleisch kaufen, die inländischen Produzenten mehr abgesetzt und, da sie mit Hilfe der staatlichen Zuschüsse einen höheren Preis als den Marktpreis erhalten hätten, so wäre für sie auch ein Anreiz zur Ausdehnung der Schweinezucht gegeben gewesen.

Was hat aber unser neuer Agrarminister, Herr Dr. Dollfuß aus diesem klugen und nützlichen Beschluß des Nationalrates, der mit Zustimmung der Sozialdemokraten zu Stande gekommen ist, gemacht? Er hat sich einfach um den Beschluß des Nationalrates nicht gekümmert und angeordnet, daß jeder, der inländische Schweine auf den Markt bringt, 15 Prozent des Marktpreises als Zuschuß ausgezahlt bekommt.

Das hat natürlich sofort zwei Folgen gehabt. Die erste Folge war, daß der Schweinepreis nicht stabilisiert worden ist. Denn der Zuschuß ist dadurch von den Preisschwankungen abhängig geworden. Die zweite Folge war, daß sich dadurch der Kreis der Beteiligten sehr erweitert hat, weil auch die Schweinehändler, die nach dem Beschluß des Nationalrates gar nicht in Betracht gekommen sind, jetzt diese Prämien bekommen haben. Dadurch aber ist die Summe, welche der Staat für diese Stützungsaktion aufwenden mußte, viel größer geworden, als man ursprünglich beabsichtigt hat. Alle, die von diesen Dingen etwas verstehen, hatten unseren Landwirtschaftsminister sofort darauf aufmerksam gemacht, daß diese eigenmächtige Regelung den Zweck verfehlen und die ganze Sache bald zusammenbrechen müsse. Aber Herr Dr. Dollfuß glaubt leider, daß er alle agrarische Weisheit ganz allein gepachtet hat und ließ sich einfach nichts dreinreden.

Und so kam es wie es kommen mußte. Die Schweinepreise sind in den letzten Wochen so stark zurückgegangen, daß die Prämien heute nicht einmal mehr ausreichen, um die Preisrückgänge der letzten Wochen gutzumachen.

Die Erweiterung des Kreises der Bezugsberechtigten hat wieder verlangt, daß für die Aktion nicht weniger als 2.3 Millionen Schilling ausgegeben worden sind.

Diese Ausgabe kann sich der Staat nicht leisten und so mußte die ganze Hilfsaktion für die Schweinezüchter schon wieder eingestellt werden.

Das Geld ist also verpulvert worden, ohne daß jemand etwas davon gehabt hat.

Diese Schweinegeschichte kam nun in der letzten Sitzung des landwirtschaftlichen Ausschusses zur Sprache. Von allen Seiten mußte Herr Dollfuß die bittersten Vorwürfe über sich ergehen lassen. Die Landwirte waren besonders wütend. Von den Sozialdemokraten wurde ihm auch wegen der Übertretung des Beschlusses des Nationalrates energisch der Popf gewaschen. Selbst Herr Manhalter vom Bauernbund mußte zugeben, daß die ganze Aktion zusammengebrochen ist. Herr Dollfuß, der diesmal recht kleinlaut war, suchte sich auf die Präsidentenkonferenz der Bauernkammern auszureden. Aber der Nationalrat hatte etwas anderes als die Präsidentenkonferenz beschlossen und da hat die Präsidentenkonferenz — mit Erlaubnis — einen Schmarren dreinzureden.

Aber schließlich, das Geld ist weg und die Bekämpfung ist dank der Rechthaberei des Herrn Dollfuß fertig. 2.300.000 Schilling sind hinausgeworfen worden, ohne daß die heimische Schweinezucht das Geringste davon gehabt hat!

Viele solche Kunststücke wird sich Herr Dollfuß nicht mehr leisten dürfen, wenn er noch lange Minister bleiben will!

Zehntausend Angestellte verdienen nur doppelt so viel als 25 Direktoren.

In einem Aufsatz „Besitz und Nichtbesitz“ (erschienen in der Zeitschrift „Die Tat“, Verlag Dietrichs, Jena), schreibt Ferdinand Fried:

Als in Berlin der Schreckschuß der Angestelltenentlassungen in der Metallindustrie losging, lief, kaum

Vier Generationen kennen sie.....

und erfahrene Hausfrauen schätzen sie — die gute, reine Schicht Terpentin-Seife in der blauen Schachtel.

Verlangen Sie nicht einfach Terpentin-Seife, sondern immer ausdrücklich Schicht Terpentin-Seife.



Immer unverändert — Immer gleich gut!

SCHICHT TERPENTIN-SEIFE



beachtet, eine Nachricht durch die Presse, daß ein Vorstandsmittglied von Siemens-Schuckert sich bereit erklärt habe, auf zehn Prozent seiner Bezüge verzichten zu wollen, wenn dafür die Kündigungen in seiner Abteilung zurückgenommen werden würden. Herr von Siemens soll das schroff abgelehnt haben, weil ja in einer Aktion kühler und berechneter Geschäftspolitik eine Insel von Menschlichkeit gewaltig stören würde. Der in Frage stehende Direktor hat nach unserer Kenntnis ein Jahreseinkommen von 350.000 Reichsmark. Er ist ein Vorstandsmittglied, das nach außen wenig in Erscheinung tritt. Er zählt nicht zu den glänzenden Namen und großen Kanonen, deren Einkommen wesentlich höher liegen werden. Der Generaldirektor von Siemens-Schuckert, Herr Röttgeln, und der Allgewaltige des Siemens-Konzerns, Herr Haller, werden wohl ihre wertvolle Arbeitskraft kaum unter einer Million dem Siemens-Kon-

zern zur Verfügung stellen. Wenn man diese Gehalte als Anhaltspunkte nimmt, so darf man annehmen, daß die 25 Direktoren, die im Siemens-Konzern ein strenges Regiment führen, zusammen im Jahre ungefähr 12 einhalb Millionen Reichsmark verdienen. Dem stehen die rund 10.000 Angestellten gegenüber die durchschnittlich im Monat vielleicht ein Gehalt von etwas über 200 Reichsmark haben, also setzen wir ein Jahresgehalt von 2500 Reichsmark. Das macht jährlich 25 Millionen Reichsmark. 10.000 Leute verdienen nur doppelt so viel wie 25 Leute. Das ist die Situation. Und während von den 10.000 jetzt 1000 auf die Straße gesetzt werden, um 2 einhalb Millionen Reichsmark jährlich zu sparen, läßt sich der Generaldirektor Röttgeln, also einer von den 25, auf seinem Grundstück einen großen Teich ausschachten, weil er nicht einzieht, warum er nicht auch seinen eigenen privaten See haben soll!

Nur der Sozialismus kann die Wirtschaftskrise beseitigen.

Sogar katholische Priester für die Sozialisierung!

Sozialisierung? Das ist doch Teufelswerk. Heißt das nicht: „Wegnehmen“? Heißt nicht: „Teilen“? Heißt das nicht: „Diebstahl“? Christlichsoziale Zeitungen schreiben nur in Ausdrücken des Hohnes über die Sozialisierung, christlichsoziale Versammlungsredner üben ihren schalen Wis, wenn sie von Sozialisierung reden. Wir kennen nicht wenige Beispiele, wo Geistliche auf der Kanzel gegen diese Teufels-erfindung gepredigt haben.

Indes gibt es zwanzig Millionen Arbeitslose in der ganzen Welt und viele Millionen Menschen außerdem, die furchtbar unter den Folgen der Wirtschaftskrise leiden, weil sie weniger Arbeit finden oder weil sie ihre Erzeugnisse, gewerbliche oder landwirtschaftliche, nicht an den Mann bringen können. Indes wächst die Erkenntnis, daß die Ursache des Übels in der kapitalistischen „Ordnung“ liegt und daß diese ganze „Ordnung“ beseitigt werden muß, indes haben sogar bürgerliche Gelehrte erkannt, daß sich der Kapitalismus in den „Wechseljahren“ befindet. Da haben nun auch Würdenträger der Kirche einsehen gelernt, daß immer mehr breite Massen der Kirche entfremdet werden müssen, wenn die Kirche weiter das Kapital gegen die immer lauter werdende Forderung nach Bergesellschaftung der Produktionsmittel verteidigt. In der letzten Zeit haben Priester der katholischen Kirche ziemlich eindeutig den Sozialismus verurteilt und der Sozialisierung das Wort geredet.

Der Erzbischof von Prag, Dr. Kardac, hat vor einigen Wochen ein Hirten-schreiben über die soziale Lage herausgegeben, in dem es unter anderem heißt:

„Das Privateigentum ist nicht absolut und unbeschränkt, wie es die Römer betrachtet haben, sondern relativ zum Gemeinwohl, welchem es dienen muß nach den Gesetzen der allgemeinen Gerechtigkeit und Nächstenliebe. Auch die Produktionsmittel könnte der Staat als das Eigentum von Privat in das Eigentum der Gesamtarbeiterschaft übertragen, wenn das zur befriedigenden Lösung der sozialen Frage dienen würde. Die Arbeitsinstrumente würden mit dem Arbeiter wieder zur natürlichen Einheit vereinigt werden, aus der sie vom kapitalistischen Wirtschaftssystem gerissen wurden... In Anbetracht dessen, daß die Proletarisierung des Arbeiters fortgeschritten ist sowie des selbst von dem päpstlichen Rundschreiben (Rerum novarum) vertretenen Grundsatzes, daß aller Reichtum der Völker aus deren Arbeit fließt, erklären viele Soziologen, daß der Zins in seinem Wesen arbeitsloses Einkommen ist und als solches die Arbeit anderer sich aneignet und deren Armut verschuldet, weil die Arbeiter für die ungeheure Schuldenlast aufkommen müssen und erst dann den verringerten Anteil an dem Ertrag ihrer Arbeit als Lohn empfangen. Die Hunderttau-

Der Geschwindigkeitswahn.



Mit diesem Motorrad will ein englischer Rennfahrer einen neuen Weltrekord aufstellen. Es ist so gebaut, daß es möglichst geringen Luftwiderstand hat.

sende und Millionenanteile der hohen Banken und der Aktionäre sind nicht Eigentum, sondern Diebstahl, daher muß das gegenwärtige Geldsystem mit den Zinsnehmern abgeschafft werden."

Das Eigentum der Banken und Aktionäre ist Diebstahl! So kann nur ein vom Teufel besessener „Bolschewik“ reden, nicht wahr? Nein! Ein Bischof spricht so. Und nicht nur dieser eine Bischof. Der Jesuitenpater Georg Bichlmair hat in der Kirche „Am Hof“ in Wien in einer Kanzelrede unter anderem gesagt:

„Die Wurzel der Weltwirtschaftskrise ist zu suchen in der Krise des Privateigentums. Welches sind die Ursachen der heutigen Eigentumskrise?"

1. Die einseitige Verteilung des Eigentums an Kapital und Produktionsgütern. 2. Die dadurch bedingte ungeheure Macht einzelner. 3. Die weitgehende soziale und wirtschaftliche Abhängigkeit alszu vieler und die dadurch bedingte Unsicherheit und Unzufriedenheit. 4. Der bewußte Mißbrauch des Privateigentums zur Ausbeutung wirtschaftlich abhängiger Menschen. 5. Die Gefährlichkeit der übermäßigen Kapitalsanhäufung und der Unmöglichkeit, solche Machtmassen noch zu überblicken und in ihrer Auswirkung zu beherrschen.

Welche Stellung vom religiös-sittlichen Standpunkt sollen wir zu diesen Tatsachen beziehen?

Das siebente Gebot schützt gewiß das Eigentum, stellt sich aber nicht gegen eine weitgehende Vergemeinschaftung von Produktionsgütern und Geldinstituten, wenn das Gemeinwohl dies erfordern sollte. Hier sei besonders auf die diesbezüglichen Ausführungen des Prager Erzbischofs Dr. Rordac verwiesen.

Falsch wäre es, grundsätzlich alles Privateigentum in Gemeinbesitz überführen zu wollen. Doch gibt es heute nur noch wenige, die das verlangen. Es handelt sich um Vergemeinschaftung einzelner Arten von Eigentum, zum Beispiel der Produktionsgüter und lebenswichtiger Betriebe. Der einzelne kann diese großen Produktionseinheiten nicht mehr beherrschen, seine Herrschaft wird gemeinschaftsgefährlich. Es muß eine höhere Macht die Sache in die Hand nehmen, die Gemeinschaft, der Staat. Mit der Forderung nach Vergemeinschaftung von Produktionsgütern braucht keine Religionsfeindschaft verbunden

zu sein. Man kann es nicht tief genug beklagen, daß von kurzichtigen Menschen diese Fragen mit Stellungnahmen zu Weltanschauungsfragen verquittet werden. Das ist die größte Torheit, die es geben kann. Das wäre wahre Staatsweisheit und auch wahrhaft christlich, mit wirtschaftlichen Argumenten über diese wirtschaftlichen Dinge zu reden. Mit den Bestrebungen in dieser Richtung müsse ein Kampf gegen die Religion, gegen die christliche Auffassung von Ehe und Erziehung nicht notwendig verbunden sein. So aber wird das Weltanschauliche immer dazwischen geworfen und dadurch kommen die Menschen zu keinem einheitlichen Vorgehen.

Die Welt hat die Worte Leos des Dreizehnten, die für seine Zeit gesprochen waren, in den Wind geschlagen. Aber immer noch lebt der Papst, und er wird bald wieder sprechen. Und klar wird er sprechen. Das letzte Wort in dieser Krise wird die Kirche sprechen."

Wozu zunächst zu sagen ist, daß auch das Parteiprogramm der Sozialdemokratie nicht die Vergemeinschaftung alles Privateigentums vorzieht, sondern ausdrücklich sagt: „Der Sozialismus wird das Ausbeutungseigentum der Kapitalisten und der Großgrundbesitzer aufheben, nicht das Arbeitseigentum der Kleingewerbetreibenden und der Bauern."

Aber auch welche bedeutungsvolle Folgerung ergibt sich denn aus den Worten des Bischofs und des Jesuitenpaters? Die Sozialdemokratie ist die einzige Partei, die den Sozialismus ehrlich erkämpfen will, den Sozialismus, der die einzige Rettung, den einzigen Ausweg aus der Weltwirtschaftskrise bedeutet. Also muß auch jeder denkende Proletarier, ob gläubig oder ungläubig, in den Reihen der Sozialdemokratie mitschlagen.

Gewiß! Da draußen auf dem Lande wird von fanatischen Geistlichen und engstirnigen christlichsozialen Versammlungsrednern der Sozialismus schon noch eine Weile als Teufelswerk, Teufelserfindung hingestellt werden. Aber die Entwicklung schreitet fort. Dem Sozialismus gehört die Zukunft, auch nach dem Zeugnis kluger Priester. Diese Priester verstehen die Zeichen der Zeit. Erst recht müssen sie die arbeitenden Menschen in Stadt und Dorf, die es ja vor allem angeht, verstehen und sich eingliedern in die immer breiter werdende Front der Kämpfer für den Sozialismus.

nennt. Sie ist eine Kapitalistenpartei und verdient schon längst weder den Namen christlich noch sozial. Es ist ganz in Ordnung, daß dieser Partei die Kapitalisten angehören. Aber es ist irrsinnig, daß Kleinbauern und Angestellte, auf deren schwache Schultern die christlichsoziale Partei die schwersten Lasten wälzen will, zum Dank dafür diese Partei stärken. Unsere Aufgabe ist es, diesen Widersinn überall, wo es not tut, aufzuzeigen.



Warnung an die Donauruderer und -Schwimmer.

Die Dampferkapitäne beschwerten sich immer wieder, daß die Faltbootfahrer und Schwimmer den in Fahrt befindlichen Dampfschiffen nicht rechtzeitig und genügend weit ausweichen, wie es die Strompolizei-Ordnung verlangt. Die organisierten und wasserkundigen Fahrer und Schwimmer betrachten diese Vorschrift als eine Selbstverständlichkeit, die „Wilden“ lassen sich aber immer wieder verleiten, die Fahrbahn des Dampfers knapp vor dem Bug zu kreuzen, oder so nahe vorbeizufahren, daß sie in den Sog der Räder kommen. Solche leichtsinnige und unvorsichtige Bravourstücke, die sowohl bei Ruderern als auch bei Schwimmern beobachtet werden, sind, nicht nur nach den strompolizeilichen Vorschriften, sondern unter Umständen wegen der Gefährdung der Schiffs- und Bootspassagiere auch gerichtlich strafbar.

Es möge auch zur Warnung dienen, daß der Kapitän weder nach dem Strafgesetze, noch nach der Strompolizeiordnung eine Verantwortung zu tragen hat, wenn der Ruderer oder Schwimmer durch Unkenntnis, Leichtsinns oder Mutwillen bei solchen Anlässen in Gefahr gerät. Der Dampferkapitän ist nicht verpflichtet, auszuweichen oder auch nur die Maschinenkraft zu mäßigen. Er hat im Gegenteil die Verpflichtung für die Sicherheit seiner Fahrgäste und seines Schiffes zu sorgen, die durch solche Manöver gefährdet werden könnte. Ausnahmen von den allgemeinen Regeln können nur für besondere Anlässe (sporadische Auffahrten, Regatten), fallweise verfügt werden.

Es wird Vorsorge getroffen, Zuwiderhandelnde in Hinkunft stellig zu machen und der Bestrafung zuzuführen; gleichzeitig wird jedoch der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Einsticht der beteiligten Ruderer und Schwimmer sowie die Einflußnahme wirklicher Sportsleute ein weiteres behördliches Eingreifen entbehrlich machen wird.

Personalvertretungswahlen der Postler.

Kürzlich war im ganzen Gebiet der Republik die Neuwahl der Personalvertretung für die Angestellten der Postverwaltung. Das erfreuliche an dem Ergebnis dieser Wahl ist wohl, daß die freie Gewerkschaft der Postler trotz vieler Schwierigkeiten ihren bisherigen Bestands beibehalten konnte, obwohl innerhalb zwei Jahren 800 Militärärzter, die aus den Kasernen kamen und daher echte Wehrbündler sind, im Postdienst ihr Unterkommen fanden. Man muß ferner das gehässige Treiben der gegnerischen Gewerkschaften berücksichtigen, das sich gerade in Beamtenkreisen so stark äußert, um das Ergebnis dieser Wahlen würdigen zu können. Von abgegebenen rund 18.000 Stimmen entfielen zugunsten der Liste der freien Gewerkschaften 10.607 und die gegnerische Sammelliste vielfacher Färbung vereinigte 7116 Stimmen auf sich, wozu noch 833 nationalsozialistische Stimmen kommen. Das Verhältnis ist nun so, daß im Zentralauschuß 7 Freigewerkschafter und 5 Gegner Sitz und Stimme haben. Im ständigen Ausschuss, welcher die eigentlichen Geschäfte führt, besitzen die Freigewerkschafter die Zweidrittelmehrheit. Bei den letzten Wahlen wurden für die Liste der freien Gewerkschaft 10.947 Stimmen abgegeben, während auf die gegnerischen Listen 6786 Stimmen entfielen. Das Stimmverhältnis hat sich also im Jahre 1931 gegenüber den Wahlen vom Jahre 1928 nur unwesentlich geändert.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann,
Der kauf' ein Bett bei „Sannemann“.

Immer gegen die Arbeiter und Kleinbauern!

In einer christlichsozialen Provinzzeitung war kürzlich folgende hübsche Feststellung zu lesen:

„Sozial ist es, wenn man in entsprechender Abstufung die Opfer fordert, wenn man den stärkeren Schultern die schwereren Lasten und den schwächeren Schultern die geringeren Lasten aufbürdet. In dieser Hinsicht wird die christlichsoziale Partei, wie man aus dem Ergebnis des Parteitages ersehen kann, bestimmt ihre Pflicht erfüllen. Die Verdächtigungen, die wiederholt gegen die christlichsoziale Partei ausgesprochen wurden, daß sie eine Kapitalistenpartei sei haben wohl am besten durch den Verlauf dieses Parteitages ihre Widerlegung gefunden.“

Die christlichsoziale Partei eine Kapitalistenpartei! Wer denn nur so etwas behaupten kann! Die christlichsoziale Partei ist doch eine wahre „Volkspartei“ und tritt dafür ein, daß die „stärkeren Schultern die schwereren Lasten“ und die „schwächeren Schultern die geringeren Lasten“ tragen.

Aber es kommt sogleich nach dieser entrüsteten Zurückweisung der „Verdächtigung“ ein: „Freilich“. Man müsse „freilich“ auf die Wirtschaft Rücksicht nehmen, zumal da es in unserem Staate keine übermäßigen Einkommen in größerer Zahl gebe. Also? Also werden nicht die schweren Lasten auf die stärkeren Schultern, sondern

alle schweren Lasten auf die schwachen Schultern der arbeitenden Menschen gewälzt.

Gespart muß werden! Das ist bekanntlich die Lösung dieser trüben Zeit. Aber alle Ersparnisse sollen auf Kosten der breiten Massen gemacht werden! Vor allem soll bei den Vermögenden der Armen, bei den Arbeitslosen, gespart werden. Zwar hat die Regierung die anderen schönen Pläne des Herrn Reich fallen lassen, aber die Arbeitslosen sollen unbedingt daran glauben. Bei ihnen will die Regierung sechzig bis siebzig Millionen Schilling jährlich ersparen. Das bedeutet, daß

mindestens hunderttausend Arbeitslosen die Unterstützung geraubt werden soll.

Sollen diese hunderttausend Arbeitslosen mit ihren Frauen und Kindern glatt verhungern? Darum kümmert sich die christlichsoziale Regierungspartei nicht. Sie will auf die schwächsten Schultern die schwersten Lasten legen.

Aber die Ersparnis bei den ärmsten Opfern der Wirtschaftskrise, bei den Arbeitslosen, genügt nicht. Wozu brauchen die Bundesangestellten und die Eisenbahner für den Urlaub und für Weihnachten besondere Bezüge? Die nimmt man ihnen weg und erspart damit wieder eine schöne Summe. Aber außerdem legt man den Bundesangestellten wie den Pri-

vatangestellten eine Besoldungssteuer auf, und zwar nicht nur den Herren mit den hohen Gehältern, die sie tragen können, sondern allen,

auch den Beamten mit den kleinen Schandgehältern, die jeden Groschen bitter verspüren.

Denn in Wahrheit ist die christlichsoziale Partei immer geneigt, die schwereren Lasten auf die schwächeren Schultern zu legen.

Aber wenn dann die Arbeitslosen keine Unterstützung und die Angestellten geringere Gehälter erhalten, dann ist gerade die richtige Zeit, durch Zölle

die Lebensmittelpreise zu erhöhen.

Der Preis des Meterzentners Weizen soll durch den neuen Getreidezoll auf 35 Schilling erhöht, das heißt: das Kilogramm Mehl soll um siebenzehn Groschen verteuert werden. Um denselben Betrag würde der Preis für einen Laib Brot verteuert werden. Fleisch und Fett sollen ebenfalls durch Zölle verteuert werden. Der Herr Finanzminister will auf diese Weise 118 Millionen Schilling einnehmen. Und wer trägt diese furchtbare Last? Die schwachen Schultern der breiten Massen.

Aber auch die Landwirtschaft befindet sich in einer schweren Krise und die Arbeiter haben auch ein Interesse daran, daß diese Krise gemildert und die Kaufkraft des Bauers gehoben wird, wie umgekehrt der Bauer ein Interesse an der Kaufkraft der Arbeiter hat. Und die Zölle sollen doch der bedrängten Landwirtschaft helfen. Nun: da lachen bald schon alle Kühe. Ein paar großen Getreidebauern, ein paar Großgrundbesitzern ist mit der Erhöhung der Getreidezölle geholfen. Die große Masse der Bauern hat einen Schmarren davon. Das hat die Erfahrung schon reichlich gezeigt. Aber

die Kleinbauern, die Weinbauern und die „Hörndlbauern“, die Brot kaufen müssen, haben nur einen Schaden von der Zollserhöhung.

Dazu kommt, daß die Futtermittel verteuert werden. Davon werden wieder am härtesten die Kleinbauern betroffen. Großzügige Bodenreform, Förderung der Schweinezucht hat Dr. Otto Bauer auf dem Verbandstag der freien Arbeitsbauern verlangt. Und das sind allein die richtigen Mittel, mit denen den Kleinbauern geholfen werden kann. Aber die christlichsozialen denken nicht daran, diese Mittel anzuwenden. Sie

wollen die breiten Schultern der Großgrundbesitzer schonen und alle Lasten auf die schwächeren Schultern der Kleinbauern abwälzen.

Nein, nein, die christlichsoziale Partei soll sich nicht beklagen, wenn man sie eine Kapitalistenpartei

Aus der Kreisstadt

Auflegung der Bürgerliste.

Die Bürgerliste der Stadtgemeinde St. Pölten wird vom 1. bis 30. Juni 1931 in dem allgemein zugänglichen Amtsräume des städt. Einwohner-Melde- und Wahlamtes im Karmeliterhof, Brandtauerstraße 2, Erdgeschoß, zur allgemeinen Einsicht aufliegen. In der angegebenen Zeit kann jedermann während der Tagesstunden von 8—12 und von 16—18 Uhr in die Bürgerliste Einsicht nehmen und davon Abschriften und Vereinfaltungen herstellen. Gegen die Bürgerliste kann jeder Bundesbürger innerhalb der Auflegungsfrist vom Tage der Auflegung an wegen Aufnahme vermeintlich Nichtberechtigter oder wegen Nichtaufnahme vermeintlich Berechtigter schriftlich oder mündlich bei dem obigen Amte Einspruch erheben. Jedem Einspruche sind, sofern er die Aufnahme eines vermeintlich Berechtigten zum Gegenstande hat, die zur Begründung notwendigen Belege (Geburtschein und Heimatschein, Nachweis der Bundesbürgererschaft und Nachweis des Wohnsitzes) anzuschließen. In der gleichen Weise kann die Berichtigung von Schreibfehlern in der Bürgerliste begehrt werden. Einspruch und Berichtigung sind für jeden Fall gesondert zu überreichen. Die Namen der Einspruchswerber unterliegen dem Amtsgeheimnisse. Offensichtlich mutwillige Einsprüche werden als Verwaltungsübertretung bestraft. Name und Wohnort der Personen, wegen deren Aufnahme oder Nichtaufnahme in die Bürgerliste Einspruch erhoben werden wird, werden in Verzeichnisse eingetragen werden, und zwar getrennt nach Personen, deren Aufnahme begehrt, und solchen, gegen deren Aufnahme in die Bürgerliste Einspruch erhoben worden sein wird. Diese Verzeichnisse werden mit dem Ablaufe des 7., 14., 21., 28. und mit Ende des Monats an der Amtstafel des Magistrates im Rathause verlaublich werden. In diese Verzeichnisse (nicht aber in die Einsprüche) wird bis zum Ablaufe einer Woche nach dem Anschlag von 8—12 Uhr in dem oben bezeichneten Amtsräume Einblick genommen werden können. Bis zum Ablaufe einer Woche nach jedesmaligen Anschlag der Rundmachung über den Abschluß der Verzeichnisse steht es jedem Bundesbürger frei, seine Erinnerungen zu den erhobenen Einsprüchen, und zwar gesondert für jeden einzelnen Einspruchsfall, schriftlich oder mündlich einzubringen. Den Bundesbürgern werden auf Verlangen Abschriften dieser Verzeichnisse gegen Ersatz der Herstellungskosten gleichzeitig mit dem Anschlag der Verlautbarung ausgefolgt.

Aus der Partei.

Bezirksorganisation St. Pölten-Stadt. Montag den 1. Juni um 1/8 Uhr abends findet in Seifers Gasthaus, Wienerstraße, eine erweiterte Bezirksauschussung statt. Teilnahmsberechtigt sind die Vertrauensleute mit den roten Legitimationen. Strenge Kontrolle, rote Legitimationen und Parteibücheln sind unbedingt vorzuweisen.
Der Bezirksauschuss.

Von den Freidenkern.

Der Kreis St. Pölten des Freidenkerbundes hielt am 10. Mai 1931 in Herrn Seifers Gasthaus in St. Pölten seine diesjährige Kreiskonferenz ab, zu welcher 11 Ortsgruppen ihre Delegierten entsendet hatten. Mit Befriedigung konnte der Bericht des Kreisobmannes Gen. Kreuzer zur Kenntnis genommen werden, daß trotz der ungezählten Hindernisse die Agitationstätigkeit unter den werktätigen Massen nicht nachgelassen habe, was insbesondere das Anwachsen der Konfessionslosenzahl bezeugt. Die Heimwehrebewegung, die für sich schon Kirchenaustrittspropaganda geworden ist, hat den Freidenkern erfreuliche Erfolge gebracht und wird auch beispielgebend für alle künftigen Aktionen des Gegners sein. Durch die politischen Notwendigkeiten des vorigen Jahres konnten sich die vorgenommenen Vortragsturnusse nicht so voll auswirken wie es wünschenswert gewesen wäre. Doch wird ein künftiges, engeres Zusammenwirken sämtlicher Ortsgruppen des Kreises auch diese Schwierigkeiten aus dem Wege räumen. Eine größere Beweglichkeit in allen Unternehmungen ist das Gebot der Stunde. Der Kassabericht sowohl, wie auch der Bericht der Kontrolle überzeugte die Delegierten, daß die zur Verfügung stehenden Gelder einzig und allein zu Agitationszwecken verwendet werden und nur das eine schmerzlich empfunden wird, daß nicht mehr flüssig gemacht werden könne.

Lederhosen fertig und nach Maß aus 1a Hirschleder
S 90,- bis S 95,-
HERMANN FRIEBES Nachf., ST. POLTEN,
Wienerstraße Nr. 27 Telefon 596/II

Gen. Sekretär Karl Baumer sprach sodann über „Unsere agitatorischen Aufgaben“. In wirkungsvoller Weise erörterte er alle Fragen wie sie die agitatorische Praxis mit sich bringe und lieferte den Delegierten den Beweis, daß auch mit einfachen Mitteln, aber der Würde unserer Weltanschauung entsprechend dem arbeitenden Menschen der freie Gedanke als unumgängliche Notwendigkeit gezeigt werden könne. Loslösung von der bürgerlichen Kulturauffassung,

Schaffung einer neuen, sozialistischen Kultur ist die Aufgabe der Freidenker.

Die folgende Debatte ergab, daß sich die Genossen der Schwere ihrer Arbeit bewußt sind, daß sie aber nichts davon abbringen kann, mit Zähigkeit und Ausdauer daran zu arbeiten, damit auch in Oesterreich dem übermächtigen Klerikalismus ein wirkungsvoller Damm entgegengesetzt werde.

Nach Punkt Anträge, die sämtlich mit erfreulicher Uebereinstimmung angenommen wurden, erfolgte die Neuwahl in die neue Kreisleitung. Sie besteht aus folgenden Genossen: Obmann: Kreuzer Karl, Sankt Pölten; Kontrollen: Auer Karl, St. Pölten; Saiko Kilian, Böchlarn, Wagner Anton, Traisen; Ausschuß: Gimplinger Matthias, Schaffler Johann, Kreuzer Leopoldine, St. Pölten, Lorenz Rudolf, Hainfeld, Schuster Franz, Wilhelmsburg, Pisk Franz, Sprahern.

In Punkt Allfälliges verwies Gen. Kreuzer auf die Verhandlungen der Regierung zum Zwecke der Abschließung eines Konkordats mit dem römischen Stuhl und forderte die Genossen auf, bei einer gegebenen Aktion restlos ihre Kräfte anzuspannen, um diesen drohenden Schlag abzuwehren. In weiterer Linie machte er die Genossen aufmerksam, daß am 28. Juni in Hainfeld eine „Freie Weltanschauungstagung“ stattfindet, welche insbesondere von den Ortsgruppen des Kreises St. Pölten in weitestgehendem Maße besucht werden müsse.

Die Angelegenheit der sogenannten „Opposition“, wie auch die Frage der religiösen Sozialisten ergab einen regen Meinungsaustausch. Dem Gedanken, so wie im Vorjahre Ausflüge in andere Ortsgruppen zu veranstalten, um die Genossen einander näher zu bringen, wurde Beifall gezollt.

Mit der Befriedigung, die eine ernste Arbeit ergibt, und mit dem festen Entschlusse dem freien Gedanken unverbrüchliche Treue zu bewahren, wurde die Kreiskonferenz mit einem herzlichen „Freiheit“ geschlossen.

**ALLESFÜR DEN HERRN
STAUNEND BILLIG**

Herren-Anzug . . . 45,- Hirschlederhose . . . 65,-
Kammgarn-Anzug 65,- Schafwolljanker . . . 12.50
Knickerboker-Anzug 49,- Lüstersakko . . . 26.90
Echte Lederhose . . . 39,- Knickerboker . . . 14.90

Auch die feinsten Qualitäten staunend billig

KLEIDER KOHN

St. Pölten, Linzerstr. 20
neben Gasthaus Stöger

Aus den Organisationen.

Arbeiter-Samariter-Dienst Oesterreichs, Kreis St. Pölten. Donnerstag den 4. Juni 1931 (Fronleichnamstag) um 9 Uhr vormittags im Gasthause des Herrn Emil Seifert in St. Pölten, Wienerstraße 45, konstituierende Kreiskonferenz. Tagesordnung: 1. Wahl des Präsidiums. 2. Bericht der provisorischen Kreisleitung. 3. Wahl der Kreisleitung. 4. Unsere nächsten Aufgaben. (Referent Gen. A. Kochberger.) 5. Partei und Arbeiter-Samariter. (Referent Gen. Dr. Wolken.) 6. Anträge. 7. Allfälliges. Für die provisorische Kreisleitung: Josef Kochberger m. p., Obmann; Josefine Nejedli m. p., Schriftführerin. — Delegation: Die Delegierten sind in der Mitgliederversammlung zu wählen und entfällt auf je 10 Mitglieder 1 Delegierter. Bei mehr als fünf Mitglieder kann ebenfalls 1 Delegierter entsendet werden. Für die Delegierungskosten haben die Gruppen selbst aufzukommen. Anträge: Diese sind schriftlich längstens drei Tage vor Beginn der Konferenz an Gen. Josef Kochberger, St. Pölten, Widholzstraße Nr. 23, einzusenden.

Monatsversammlung. Montag den 1. Juni 1931 um 8 Uhr abends findet im Gasthause Schneider (vorm. Böchling), Viehpflegerstraße 18, die ordentliche Monatsversammlung statt. — Tagesordnung: 1. Protokollverlesung. 2. Berichte. 3. Unsere Werbeaktion und ihre Durchführung. 4. Wahl der Delegierten zur Kreiskonferenz. 5. Anträge und Allfälliges. Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Tagesordnung wird bestimmtes und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder erwartet. Die Mitglieder werden ersucht, ihre Legitimationen mitzubringen.

Aus den Vereinen.

Vom Bienenzuchtverein St. Pölten und Umgebung wird mit 1. Juni l. J. eine Untersuchungsstelle für Bienenkrankheiten geschaffen. Es ist uns gelungen, für diese wichtige Funktion unseren bekannten Sachmann Herrn Wanderteiler Dir. Knüttig zu gewinnen. Demselben wurde ein erstklassiges Mikroskop zur Verfügung gestellt und verbürgt die Gewissenhaftigkeit und tiefgreifenden Kenntnisse des genannten Herrn auf dem Gebiete der

des Viertels ober dem Wienerwalde

**MACK'S
KAISER-BORAX**
täglich ins
Waschwasser.

Die einfachste Regel für natürliche Schönheitspflege! Der im gewöhnlichen Wasser immer enthaltene Kalk ist der Feind Ihrer Haut. Sie bewahren sich diese geschmeidig und jugendlich durch Entkalken des täglichen Waschwassers, denn weiches Wasser — weiche Haut!

ERHÖHEN SIE DIE WIRKUNG DURCH
KAISER-BORAX-SEIFE!

Bienenzucht eine präzise und wirksame Arbeit. Versandbedingungen: Die Einsendung krankheitsverdächtiger Bienen geschieht ausnahmslos mittelst Post als Muster ohne Wert mit der Bezeichnung „tote Bienen“ an die Adresse: Dir. H. Knüttig, St. Pölten, Prater 611. Als Verpackung genügt eine feste, kleine Papiersackel. Die Vorloauslagen trägt der Absender. Jede Sendung soll wozüglich 10 frisch abgestorbene Bienen enthalten (keine degenerierten). Jede Sendung muß mit der genauen Adresse des Absenders versehen sein und ist derart zur Post zu geben, daß sie Samstag am Bestimmungsort eintrifft. Das Untersuchungsergebnis sowie ein Merkblatt über die Bekämpfung der betreffenden Krankheit wird den Absendern schriftlich zugehen. Die Untersuchung kranker Bienen von Mitgliedern des eigenen Vereines erfolgt kostenlos. Mitglieder fremder Vereine haben einen Regiebeitrag von S 1.— pro Sendung, Nichtmitglieder einen solchen von S 3.— zu leisten. Diese Beträge sind gleichzeitig mit der Absendung kranker Bienen mittelst Postanweisung an den Vereinskassier Herrn Franz Schmid, St. Pölten, Franz Binderstraße, einzusenden. Bei eventuellem Aufreten von Faulbrut ist die Vereinsleitung zu Händen des Obmannes Herrn Eduard Moises sogleich zu verständigen, welcher dann die erforderlichen Maßnahmen treffen wird.

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Durch schon gewordene Pferde verlegt.

Am 18. d. M. gegen 15 Uhr der bei der M.-G.-Kompanie dienende Infanterist E. S. mit einem mit zwei Pferden bespannten Wagen durch die Seßstraße fuhr, scheuten in der Viktor Adlerstraße plötzlich die Pferde. S. stürzte nach vorne, kam unter den Wagen, wobei er anscheinend schwere innere Verletzungen erlitt und in das Krankenhaus überführt werden mußte. Nach den gepflogenen Erhebungen sollen Kinder mit Steinen nach den Pferden geworfen haben, wodurch diese scheuten.

Für die heißen Tage

Weekendschuhe, Opanken, Sandalen, Leinenschuhe, Sandalette, Kneippandalen in großer Auswahl und so billig wie noch nie, im Schuh-Haus Kohn, St. Pölten, Linzerstraße 3. (E.)

Lebensmilde.

Am 19. d. M. um ca. 22 Uhr fand der Streckenbegeher im Einschritte weislich des Frachtenbahnhofes zwischen Kilometer 62.2 und 62.3 eine männliche Leiche. Die an der Unfallstelle erschienene polizeiliche Kommission stellte Selbstmord durch Ueberfahren fest. Nach den gepflogenen Erhebungen handelt es sich um den zuletzt in Wien wohnhaft gewesenen Bäckergehilfen Johann Scheibbacher. Das Motiv der Tat ist unbekannt.

Am 25. d. M. gegen 6 Uhr morgens sprang die hier wohnhafte Bundesbahnbedienstetengattin K. S. in selbstmörderischer Absicht zwischen der Glanzstoff-Fabrik und der Frankmühle in den Mühlbach. S. wurde von dem Hilfsarbeiter L. K., welcher in nächster Nähe in seinem Schrebergarten arbeitete, herausgezogen und von der Rettungsstelle in das Krankenhaus geführt. Nach Aussage des Gatten dürfte die Tat auf Geistesstörung zurückzuführen sein.

Verkehrsunfälle.

Am der Kreuzung Schubertstraße—Josefstraße fuhr am 20. d. M. der Lenker des Krafttrades B 41.773, welcher sich auf der Fahrt gegen die Rembahnstraße befand, mit dem aus der Josefstraße stadteinwärts kommenden Radfahrer S. H. zusammen. Beide fielen von den Rädern, verletzt wurde niemand. Das Fahrrad wurde beschädigt.

Am 23. d. M. um ca. 17 Uhr streifte der Kraftwagen des in Duisburg wohnhaften Kaufmannes D. Sch., welcher sich mit seinem Kraftwagen auf der Fahrt nach Wien befand, an derselben Straßenkreuzung den durch die Josefstraße gegen Sprahern fahrenden Lenker des Krafttrades B 25.623, wodurch sowohl dieser als auch die am Sozialesige befindliche Mitfahrerin zum Sturze kam, welche sich am rechten Fuße Verletzungen zuzog.

Sirschlederhosen S 90

nach Maß bei
Bild am Riemerplatz

Fahrrad Diebstähle.

Am Laufe der vergangenen Woche wurden drei Fahrräder gestohlen, und zwar am 18. d. M. um 11 Uhr ein Damenrad, welches unbeaufsichtigt und unversperrt vor dem Sparkassengebäude stand; am 20. d. M. gegen 14.30 Uhr ein Damenrad aus dem Hofe des Hauses Prandauerstraße 2 und am 22. d. M. um 11 Uhr vormittags ein Herrenfahrrad, welches der in Pottenbrunn wohnhafte Landwirt A. N. unbeaufsichtigt und unversperrt im Vorraum des Kreisgerichtsgebäudes stehen hatte.

Sport und Spiel.

Generalprobe der Olympiareisübungen. Am Freitag den 29. Mai um Punkt 7 Uhr abends findet in der großen Turnhalle am Schillerplatz die Freiübungsprobe für alle Turnerinnen und Turner statt. Die Freiübungen werden mit Orchestermusik geprobt. Teilzunehmen haben alle ausübenden Mitglieder der Vereinsgruppen St. Pölten, Spratzern, Harland und Viehofen.

Alles nach Harland zum Turnfest! Programm: Samstag den 30. Mai um 8 Uhr abends Fackelzug und Werbeversammlung in der Fabrikrestauration mit turnerischen Vorführungen. — Sonntag den 31. Mai um 10 Uhr vormittags Stafettenlauf (1500 Meter), nachmittags Fackelzug, am Sportplatz des Sportklubs Harland Olympiareisübungen der Turner, Turnerinnen und Kinder, Festrede des Bezirksobmannes Gen. Schneidmahl, Sondervorführungen aller turnenden Kinder im Verein, Geräteturnen, Pendelstafetten (4mal 100 Meter), Rastballwettkampf Harland — Ober-Grafendorf, Faustballwettkampf St. Pölten — Harland.

Teilnehmer von St. Pölten beim Fackelzug treffen sich um 1/7 Uhr abends am Neugebäudeplatz. — Sämtliche ausübenden Turnerinnen und Kinder treffen sich am Sonntag den 31. Mai um 1/2 Uhr am Neugebäudeplatz, Abmarsch nach Harland. Sportler, die am Stafettenlauf am Vormittag teilnehmen, kommen um 9 Uhr am Neugebäudeplatz zusammen. Kleidung für die Veranstaltung: Turner und Kinder kurze schwarze Hose, weißes Leibchen. Turnerinnen im Fackelzug dunkle Schöße, weißes Leibchen, bei den Freiübungen wie Turner.

Die allgemeine Festordnung beim Weltkinderfest!

Sonntag, den 19. Juli, vormittags: 8.20 Uhr bis 8.45 Uhr: Eintreffen der Kinder auf dem Rathausplatz. 9 Uhr: Festanfang des Stegler-Quartetts der Wiener Staatsoper vom Rathausurm. 9.05 Uhr: Begrüßung durch Bürgermeister Karl Seiz. 9.10 Uhr: Kinderchor der Singschulen des Arbeiter-Sängerbundes. 9.20 Uhr: Ansprachen: Alfred Schwarz, Bezirkskinderturnwart, Wien; Max Winter, Reichsobmann der Schul- und Kinderfreunde. 9.25 Uhr: Kinderchor „Wir sind jung“ (die erste Strophe wird vom Kinderchor allein, die letzte Strophe von allen Kindern gesungen). 9.30 Uhr: Beginn des Festzuges vom Rathausplatz zum Schwarzenbergplatz. Dasselbst Aufstufung des Zuges nach den Weisungen der Funktionäre.

Reihenfolge des Kinderfestzuges: 1. Sturmfahnen der Blaublauen. 2. Autistische Kinder. 3. Oesterreichische Kinder, länderweise geordnet: a) Vorarlberg, b) Tirol, c) Salzburg, d) Oberösterreich, e) Kärnten, f) Steiermark, g) Burgenland, h) Niederösterreich, i) Wien.

Fest am Nachmittag: Stadionsplatz: 14 Uhr: Stellen der Kinder zu den Massenübungen. 14.45 Uhr bis 15.15 Uhr: Ballspiele der Roten Falken, Kinderfreunde und tschechischen Kinder. 15.20 Uhr: Aufmarsch zu den Massenübungen der Kinder. 15.30 Uhr: Ansprache des Nationalrates Dr. Julius Deutsch. 15.40 Uhr: Beginn der Massenübungen. 16 Uhr bis 16.15 Uhr: Vorführungen der Wiener Kleinkinder. 16.20 Uhr: Allgemeine Spiele (Kreis- und Neckspiele).

Vorführungen im Stadion: 16 Uhr bis 16.30 Uhr: Völkerball und Handball (Schul- und Kinderfreunde). 16.30

Uhr bis 16.45 Uhr: Wettläufe. 16.45 Uhr bis 17 Uhr: Riegenturnen der Knaben und Mädchen. 17 Uhr bis 17.30 Uhr: Sondervorführungen der tschechischen Turnerkinder. 17.30 Uhr bis 17.45 Uhr: Wiener Turnerinnen-Sondervorführung. 17.45 Uhr bis 18 Uhr: Lieder, Reigen, Sprechchor der Roten Falken. 18 Uhr: Chorgebicht „Hallo! Ihr Arbeiterkinder der Welt“ und Gelöbnis.

Vorführungen im Schwimmstadion: Von 16 Uhr bis 17.30 Uhr: 1. Aufschwimmen der Kinder. 2. Stafetten schwimmen. 3. Springen. 4. Wasserballspiele.

Vergnügungen und Kinoprogramm

Städt. Reithallenkino in St. Pölten

Erstes und größtes Tonfilmkino Niederösterreichs (Land)

Donnerstag den 28. Mai 1931: **Liebesmanöver.**
Freitag den 29. Mai bis Montag den 1. Juni 1931: **Tonwochenschau. Nanny macht alles.** Reizendes Lustspiel.
Dienstag den 2. Juni bis Donnerstag den 4. Juni 1931: **Tonwochenschau. Nächte am Bosphorus.** (Der Mann der den Mord beging.)
Freitag den 5. Juni bis Montag den 8. Juni 1931: **Tonwochenschau. Der Herr auf Bestellung.**
Dienstag den 9. Juni bis Donnerstag den 11. Juni 1931: **Tonwochenschau. Reisende Hände.** Der erste medizinische Sprech- und Tonfilm.
An Sonntagen um 1/5 Uhr nachmittags Fremdenvorstellung.

Pittners Stadtkino, St. Pölten

Freitag den 29. Mai bis Montag den 1. Juni 1931: „Der Schrecken der Garnison“ mit Ubele Sandrock, Albert Paulig, Lucie Englisch, Felix Bressart, Kurt Bespermann.
Dienstag den 2. Juni bis Donnerstag den 4. Juni 1931: „Das Geheimnis der Drei“, Trude Berliner, Siegfried Arno.
Voranzeige! Harry Piel in „Der Meisterdieb“.
Täglich Vorstellungen um 1/7 und 1/9 Uhr abends.
An Sonn- und Feiertagen um 4 Uhr Nachmittagsvorstellung.

Aus den Bezirken

Verbrecher Handelskapital.

beitnehmer aus. Seit Jahren wird die Absatzkrise und damit die Preiskrise für landwirtschaftliche Produkte immer schwerer.

Der Weizenpreis betrug vor drei Jahren 45 Schilling pro Meterzentner, jetzt aber ist der Weizen

Geradezu wahnsinnig wirkt sich der Kapitalismus in den letzten Jahren in der Landwirtschaft sowohl gegen die Arbeitgeber als auch gegen die Arbeiter. Um 19 Schilling unverkäuflich. Es ist also der Weizen pro Kilogramm um 26 Groschen billiger geworden. Der Konsument, der Weizenmehl kauft, muß 54 Groschen pro Kilogramm, also fast das Dreifache des Weizenpreises bezahlen. Der Weizenpreis ist also um mehr als 50 Prozent gesunken, während der Preis der Semmel bloß um einen Groschen auf sechs Groschen zurückging. Alle anderen Mehlspeisen und Bäckereien haben ihren Preis überhaupt nicht verändert und sind ebenso teuer wie vor drei Jahren. Der Roggen kostete vor drei Jahren 42 Schilling. Heute ist er um 14 Schilling pro 100 Kilogramm unverkäuflich. Er ist also im Preise um zwei Drittel seines früheren Wertes gefallen. Der Normallab Brot, der in den Großbäckereien hergestellt wird, erfordert 90 Dekagramm Mehl und kostete vor drei Jahren 80 Groschen, ist aber nur um vier Groschen, das ist von 80 auf 76 Groschen gesunken. Der Meterzentner Gerste, der vor drei Jahren 43 bis 46 Schilling kostete, ist auf 17 bis 20 Schilling, also auch um mehr als die Hälfte im Preise gesunken. Das Bier ist aber in derselben Zeitspanne um sechs Groschen pro Liter gestiegen. Der Preis für Malzkaffee ist der gleiche geblieben. Ja, noch mehr. Heute bekommt man wohl um 13, 14 Schilling pro Meterzentner Getreide im Ueberfluß, die Futterkleie kostet aber 18 bis 19 Schilling pro Meterzentner. Das verbrecherische Treiben des Handelskapitals wäre hiermit genügend aufgezeigt. Es kommt aber noch besser. Der Zucker, in dessen Produktionskosten der Zuckerrübenpreise sowie die der Verarbeitung der Rübe in den Zuckerfabriken eingerechnet sind, kostet 40 Groschen pro Kilogramm. Die Tschechoslowakei, die für jedes Kilogramm ausgeführten Zucker eine sehr hohe Ausfuhrprämie ihren Produzenten gibt, liefert sogar das Kilogramm Zucker ab Station Lundenburg um 19 Groschen. Der Konsument aber muß einschließlich der Steuern S. 120, also den dreifachen Preis der Produktionskosten pro Kilogramm zahlen. Beim Fleisch ist es nicht besser. Der Landwirt muß das Stück Rind in den Alpenländern beim Einkauf zur Abmelkung pro Kilogramm Lebendgewicht um S. 1.60 bis S. 1.70 bezahlen. Wenn er dasselbe Rind später den Fleischerhauer verkauft, bekommt er 90 Groschen, bis S. 1.10 pro Kilogramm. Der Konsument muß aber den dreifachen Preis, also S. 3.20 bis S. 3.50 pro Kilogramm Fleisch bei mittlerer Qualität, bei schlechterer etwas weniger, bei besserer mehr, bezahlen. Die Dif-

ferenz beim Preis des Schweinefleisches zwischen den Großhandel und Kleinhandel ist ebenso groß. Der Durchschnittspreis der Milch, wie ihn der Händler, landwirtschaftlichen Genossenschaften und Molkereien den Landwirt bezahlen, beträgt 27 bis 28 Groschen pro Liter. Die Hausfrau, die in Wien und in anderen Großstädten und Industriorten die Milch täglich im Kleinhandel kauft, muß 47 bis 54 Groschen pro Liter, also gerade das Doppelte dessen zahlen, was der Milchproduzent erhält.

Das Handelskapital, der Zwischenhandel, wuchert also den Produzenten ebenso wie den Konsumenten ganz ungeheuerlich aus und schafft sich dadurch auch in unserem kleinen Lande alljährlich viele hunderte Millionen Schilling arbeitsloses Einkommen!

Bei den überaus zahlreichen Lohnverhandlungen der letzten Monate haben die Arbeiter, vor allem die Landarbeiter, von jedem Arbeitgeber immer wieder dasselbe Klagegedicht über die katastrophal niedrigen Großhandelspreise seiner Produkte gehört. Seiner Weisheit letzter Schluß aber war: nur ein entsprechender Abbau der Arbeiterlöhne kann helfen. Immer wieder haben die Arbeitervertreter den Herren bewiesen, daß diese Behauptung doch nur ein Selbstbetrug ist. Aber die gut bürgerlich gesinnten Landwirte haben durch das Nachhaken des sinnlosen Geschimpfes ihrer Führer und Zeitungen auf die Arbeiterschaft, durch die bedenkenlose Heze gegen den „Marxismus“ die ideenlose Hahnenstanzerei gefördert und dadurch den Kapitalismus, den Feind aller arbeitenden Menschen, gestärkt, statt nach Mitteln und Wegen zu suchen, die Macht des Handelskapitals zu brechen, die direkte Verbindung vom Produzenten zum Konsumenten anzubahnen. Wie lange noch werden diese Landwirte den bürgerlichen Pfaffen glauben und damit ihre eigene Unterjochung weiter betreiben?

Die Arbeitslosigkeit in unserem Kreisgebiet.

Die Industrielle Bezirkskommission St. Pölten weist für ihren Sprengel mit Datum von 15. Mai 1931 einen Arbeitslosenstand von 17.732 Personen auf. Davon sind 13.463 männliche und 4269 weibliche. Gegenüber dem Höchststand vom 15. Februar 1931 mit 24.964 Arbeitslosen ergibt sich so nach eine Verminderung von 7232 unterstützten Arbeitslosen. Die Verminderung ist in der Hauptsache auf die Bauzeit zurückzuführen. In der Metall-, Textil-, Holz- und chemischen Industrie hat sich gegenüber dem Winter keine merkliche Veränderung im Stande der Arbeitslosigkeit vollzogen. Hier besteht die Krise mit fast unveränderter Heftigkeit weiter fort. Kleine Anzeichen einer Besserung, die wohl auch mit der Bauzeit zusammenhängen, fallen hier kaum ins Gewicht.

Im Bezug der ordentlichen Arbeitslosenunterstützung stehen 7145 Personen, in der Notstandsunterstützung 9030.

In den einzelnen Sprengeln der Arbeitslosenämter ist folgender Stand an Arbeitslosen zu verzeichnen: Amstetten: 939; Hainfeld: 959; Krems a. d. D. 1897; Pöchlarn: 3268; Sankt Pölten: 7868; Traisen: 1590; Waidhofen a. d. Y.: 1211.

Es ist zu hoffen, daß dieser Stand im Laufe der Sommermonate eine weitere Verminderung erfahren dürfte. Immerhin muß aber damit gerechnet werden, daß heuer auch in der günstigsten Jahreszeit der Stand an Arbeitslosen höher bleiben wird, als im Vorjahre; ja es ist damit zu rechnen, daß dadurch die Schwierigkeiten der Kreditanstalt, die Krise eine abermalige Verschärfung bringen wird. Hoffentlich ist dies die letzte Phase in der furchtbaren Wirtschaftsnot Oesterreichs, die nun seit nahezu 10 Jahren auf Oesterreich lastet.

Bezirk St. Pölten - Land.

Harland. (Turn- und Sportfest am 30. und 31. Mai. Die Turner, Turnerinnen und Kinder des Arbeiter-Turn- und Sportvereines St. Pölten führen an diesen Tagen ein Turnfest durch. Wir laden die gesamte Arbeiterschaft von Harland und Umgebung zu diesem Fest freundlich ein. Die Veranstaltung soll gewissermaßen eine Probe des Vereines für die Arbeitersportolympiade in Wien sein. Aus dem Programm: Samstag den 30. Mai um 8 Uhr abends ab Fabrikrestauration Fackelzug, anschließend in der Fabrikrestauration Werbeversammlung für den Arbeitersport und die Arbeitersportolympiade mit turnerischen Vorführungen der Harlander und Sankt Pöltner Turner. — Sonntag, den 31. Mai: 10 Uhr vormittags Stafettenlauf durch den Ort. 2 Uhr nachmittags Fackelzug zum Sportplatz des Sportklubs Harland, dortselbst Olympia-Massenfreibübungen der Turner, Turnerinnen und Kinder, Festrede des Bezirksobmannes Landesrat Gen. Schneidmahl, Sondervorführungen der Turnerkinder des Vereines, Geräteturnen der Turner und Turnerinnen, 4mal 100 Meter Pendelstafette, Rastballwettkampf Harland — Ober-Grafendorf und Faustballwettkampf St. Pölten — Harland. Eintrittspreise für Sonntag S. 1.— für Erwachsene und 50 Groschen für Arbeitslose und Jugendliche. Samstag abends freier Eintritt. Karten sind im Vorverkauf bei den Funktionären erhältlich.

Karlstetten. (Auf der Jagd nach den Otten-schlager Verbrechern.) Vorige Woche gingen zwei Arbeitslose nach Karlstetten, um von dort nach Neulitz weiterzuwandern, woselbst sie die Nichte des einen besuchen wollten. Vor Karlstetten wichen die beiden von der staubigen Straße ab, um auf einem Feldwege die Wanderung fortzusetzen. Als sie in die Nähe eines Eichenwäldchens kamen, fiel plötzlich ein Schuß und die Kugel pffiff auch schon höchstens einen Meter über den Köpfen der beiden

vorüber. Bald kam ein Jäger zum Vorschein, der mit seinem Hunde den beiden Arbeitslosen sich näherte, stehen blieb und durch sein Fernglas die beiden musterte. Als die beiden gegen Karistetten kamen, sahen sie schon von weitem Gendarmen auf Motorrädern auf der Straße vorüberfahren. Und allmählich waren die beiden regelrecht umzingelt: vor ihnen Gendarmen, rundum kamen Gendarmen zum Vorschein. Auf einmal sagte ein Beamter: „Dort sind schon die zwei!“ Die Arbeitslosen wurden angehalten, mußten sich ausweisen, was sie mit ihren Meldekarten leicht konnten. Dabei beschwerten sie sich auch über den Jäger, der durch den Schuß sie aufs höchste gefährdet hatte. Der Jäger war mittlerweile herangekommen und gab an, er habe auf Krähen geschossen. Ein Gendarm tröstete die beiden, indem er meinte: „Der Herr Förster sei ein so guter Schütze, daß er unter 100 Tauben 99 treffe.“ Wozu die beiden meinten, daß sie allerdings keine Lust hätten, vielleicht die hundertste gerade zu sein und überdies sei es mit der Schußsicherheit nicht weit her, denn der Herr Förster habe ja doch keine Krähe getroffen. Schließlich ließ man die beiden Arbeitslosen frei — die Mörder von Ottenschlag waren damit nicht gefangen worden. Und die Bauern, die Zeugen der plötzlichen Verbrecherjagd waren, freuten sich wie die Schneekönige.

St. Georgen am Steinfeld. (Mittwoch.) Die von geistiger Volksschule am Sonntag, den 17. d. M., veranstaltete Muttertagsfeier war sehr schön und eindrucksvoll. Die Leistungen der Kinder waren sehr gute, sie waren ganz bei der Sache und spielten mit Freude, wozu der sehr gute Besuch auch anregend gewirkt haben dürfte. Auch das von der Lehrerschaft gestellte Orchester spielte sehr gut. Ja, wenn es die erwachsenen Menschen verstehen würden, sich in das Gemütsleben des Kindes hineinzuwerfen, nie vergessen, daß auch sie einmal jung waren, wie schön müßte das erst sein. Muttertagsfeiern, ja Zeit, wo bist du noch, wo ein jedes Kind diesem Tag mit Freude entgegensehen kann. Und auch dieser Tag wird kommen und jede Mutter wird stolz auf ihr Kind schauen, in dem Bewußtsein, geboren zu haben für ein freies Volk, für das jeder einzeln mit Freuden mitwirkt, weil es ihn auch ernährt.

Stattersdorf. (Programm des Gemeinde-Kinos.) Sonntag, den 31. Mai, 8 Uhr abends: Der große Pläne-Halb-Film „Das Schwarzwaldmädchen“ nach der bekannten Operette von Leo Jessel mit Fred Lois Perch und Georg Alexander.

Wilhelmsburg. (Kinderhilfsaktion.) Zweiter Ausweis. Einmalige Spenden: Bezirksfürsorgeamt 1200 S., Kammer für Arbeiter und Angestellte 200 S., Sammlung Kreisbach 110 S., Sparkasse der Marktgemeinde Wilhelmsburg 100 S., Bezirkskrankenkasse 100 S., Dr. Hochenegger 100 S., Dr. Wenzlitschko 100 S., Kreißl 63 S., Reither 30 S., Schreiner 15 S., Fritsch 10 S., Donner 10 S., Leide 5 S. Monatlichen Spenden von den Herren (Damen): außer der 1. Einzahlung: 2 mal 22 S. Beamten der Steingutfabrik, 2 mal 21 S. A. Kurzenkirchner, 2 mal 20 S. Mchauer, Puphal, 2 mal 15 S. Zehetbauer, Fasching, 3 mal 12 S. Weigl, 3 mal 10 S. Steirer, 2 mal 10 S. Binderhofer, Breier, Bürbaum, Grimm, Herren Katedeten, Krendl J. Kurzenkirchner, A. Lampl, Nikoddm, Scheibelbauer, J. Schmid, 3 mal 5 S. Magloth, S. Müsch, 2 mal 5 S. Heindl, Kraiza, Oberhammer, Richter. Einen Mittagstisch gewährte noch H. Ambichl, Daxböck, Herlinger. Durch die Hilfsbereitschaft der Bevölkerung von Wilhelmsburg und Kreisbach war es möglich, 150 Kindern Arbeitslos 9 einhalb Wochen ein kräftiges Mittagessen zu bieten. 50 Familien gaben einen Mittagstisch, 6400 Mahlzeiten konnten bei Gastwirten verabreicht werden. An Spenden liefen 4943 S. ein. Die Gasthausauspflanzung fand am 9. Mai ihren Abschluß, während die Familientische durch volle 3 Monate gewährt wurden. Das Komitee spricht im eigenen Namen, sowie im Namen der Kinder und Eltern allen edlen Wohltätern den wärmsten Dank aus.

Bürgermeister
August Kurzenkirchner, e. h. Obmann.
Hauptschuldirektor Postamtsdirektor
Ernst Oberhammer, e. h. E. Schachinger, e. h.
Schriftführer. Kassier.

Wilhelmsburg. (Die rührige Arbeiterbühne) gibt bekannt, daß Samstag, den 30. Mai 1. S. im Arbeiterheim der größte Lacherfolg des Jahres die Schwankoperette „Nixt und Nuzt“ von Rudolf Dellinger, zur Aufführung gelangt. Wer einen vergnügten Abend mitmachen will, der komme. Neue Ausstattung und Dekoration verschönern das Programm. — Karten zu S. 1.—, 80 und 60 Groschen sind bei sämtlichen Mitgliedern der Arbeiterbühne zu haben. Beginn 8.15 Uhr abends.

Bezirk Lilienfeld.

Traisen. (Unfall.) Am 17. Mai um 7 Uhr abends fuhr der Sägeleiter Ferdinand Neusser der Honos-Sprünzensteinschen Gutsverwaltung aus Kernhof mit seinem Motorrad von St. Pölten gegen Kernhof. Auf der Bezirksstraße in Rotheau, Bezirk Lilienfeld, stürzte Neusser von seinem Motorrad, wobei er sich schwere Verletzungen zuzog. Ueber Veranlassung des Gemeindefarztes Dr. Breuer aus Traisen wurde Neusser mittels Sanitätsautos in das Spital nach Lilienfeld überführt, wo an ihm sofort eine Operation vorgenommen werden mußte.

Bezirk Gaming.

Kienberg-Gaming. (Erfolg des Arbeiterschachklubs.) Unserem Obmann Gen. Cempirek gelang es, die Einzelkreismeisterschaft des Bezirkes St. Pölten mit 4 Punkten zu erringen. Wenn auch der Erfolg als ein sehr glücklicher bezeichnet werden muß und der Endsieg nicht nur für die Kienberger Schachgenossen überraschend kam, so bedeutet die Erringung der Meisterschaft den gerechten Lohn für die eifrige Arbeit. In der Mannschaftsmeisterschaft erreicht St. Pölten den besten Platz, die Gruppen Traisen, Hohenberg, Kienberg-Gaming und Brunn-Neuda hinter sich lassend. Gen. Cempirek wird über die Kreismeisterschaft und deren interessanteste Partien am Vortragsabend im Klubheim, Kaffeehaus Miedl, am Samstag, den 31. Mai 1931, berichten. „Schach frei!“

Kienberg. (Lieder-Abend.) Der Arbeiter-Sängerbund „Döbling“, welcher über Pfingsten zum Besuche des Arbeiter-Gesangvereines „Erlafal“ in Kienberg weilte, konnte den am Pfingstsonntag abgehaltenen Lieder-Abend zu einem vollen Erfolg gestalten. Wir lernten in den Döblingern einen Verein kennen, der seinem künstlerischen Ruf vollends gerecht wurde. Die durchwegs schwierigen Programmnummern wurden mit einer Präzision zum Vortrag gebracht, die das Entzücken der Zuhörerschaft hervorrief. Was der temperamentvolle Chorleiter Karl Schager aus seiner nur 34 Köpfe starken Sängerschar herausholte, war bewundernswürdig. Den Döblingern samt ihrem Dirigenten danken wir für den Kunstgenuß, den sie uns bereitet haben, und hoffen, daß sie die in Kienberg und seiner Umgebung verbrachten Stunden lange im Gedächtnis behalten mögen. Vielleicht können wir sie dann nach Jahren wieder bei uns begrüßen. Zum Schlusse rufen wir ihnen ein herzliches „Sang frei“ zu.

Kienberg-Gaming. (Ehrung.) Am Schlusse des vom Sängerbund „Döbling“ bestrittenen Lieder-Abends fand die Ehrung des 50. Geburtstages unseres verdienten Genossen Wilhelm Pöschhacker statt. Die beiden Gesangvereine „Döbling“ und „Erlafal“ brachten gemeinsam Kranz, „Sonntagsglied“ effektiv zum Vortrag, worauf Obmann Brauns namens der „Erlafaler“ dem Jubilar und Gründungsmitglied die „Kleine Scheuplaketten“ überreichte. Hierauf folgten Worte des Gen. Gansch und die Gratulation sämtlicher proletarischer Vereine und des Betriebsrates. Die schönste Ehrung aber war jedenfalls der Vortrag des Sängerbundes „Döbling“, der dem Jubilar zu Ehren „An die Arbeiter“ von Kehla in geradezu hinreißender Art sang. Mit Dankesworten des Gen. Pöschhacker schloß sodann die schlichte Feier.

Niederösterreichischer Automobil-Club

Sonntag, 7. Juni 1931, 2 Uhr nachm., großes

Motorrad-Rennen

auf der Trabrennbahn in St. Pölten
Die Prominentesten am Start

Bezirk Mank.

Mank. (Brand.) Am 15. Mai gegen 10 Uhr vormittags brach in der Scheuer des Kleinhausbesizers Engelbert Halmer in Obergraben, Gemeinde Kienberg a. d. Mank, ein Brand aus, welcher das gesamte Anwesen samt landwirtschaftlichen Maschinen einäscherte. Der Viehstand konnte gerettet werden. Dem Gendarmereposten in Mank gelang es, den Abbrändler Engelbert Halmer, welcher sein Anwesen gut versichert hatte, der Brandlegung zu überweisen. Halmer, welcher eingestand, sein Anwesen deshalb angezündet zu haben, um die Versicherungssumme zu erhalten, damit er sein baufälliges Haus aufbauen könne, wurde verhaftet und dem Bezirksgerichte in Mank eingeliefert.

Bezirk Melk.

Brunn a. d. Erlauf. (An alle Genossen und Freunde aus Brunn a. d. Erlauf und Umgebung!) Da es mir und meinem Mitarbeiter Vizebürgermeister Johann Stummer ganz unmöglich war, am Abend der so überrascht gekommenen Ehrung allen jenen zu danken, die sich um das einzigartige Gelingen der uns unvergeßlichen Feier so verdient machten, erlaube ich mir uns auf diesem Wege Ihnen allen den aufrichtigsten Dank auszusprechen. Insbesondere auch dem Gen. Paupill und den anderen, von auswärts erschienenen Genossen. Nehmen Sie alle an dieser Stelle nochmals unsere Versicherung hin, daß wir auf unserem Posten bestrebt sein werden, auch fernerhin für das Wohl unserer Einwohner und das Gedeihen unserer Gemeinde zu wirken.
Johann Waldhauser, Bürgermeister.

Bezirk Neulengbach.

Eichgraben. (Unfall.) Am 20. Mai versuchte der 68-jährige Bahnpensionist Laurenz Fiß aus Wien, Hohlweggasse 23, in der Haltestelle Eichgraben-Allengbach von dem bereits wieder in Bewegung befindlichen Personenzug 425, mit dem er aus Wien gekommen war, abzustiegen. Er kam



zu Sturz und erlitt einen Bruch des rechten Oberschenkels. Der in der Haltestelle Dienst versetzende Bundesbahnangestellte Wilhelm Winkler konnte ein schwereres Unheil verhindern, indem es ihm gelang, noch rechtzeitig den Stützenden zu erfassen und von den Schienen wegzureißen. Fiß wurde in das Elisabethspital nach Wien überführt.

Bezirk Scheibbs.

Wann erhalten endlich die arbeitslosen Land- und Forstarbeiter Arbeitslosenunterstützung?

Samstag nachmittags im Spätherbst des vorigen Jahres. Die Forstarbeiter kommen von ihren Arbeitsstätten, wo sie die ganze Woche verbracht haben, nach Hause. Unter ihnen ist auch Sepp Buchberger. Im Dorfe angelangt, ist sein erster Weg in die Forstverwaltung, um seinen fälligen Lohn abzuholen. Schon beim Eintritt in die Forstkanzlei merkt er, daß heute etwas Großes los sein muß, denn außer dem Forstgehilfen, der immer die Löhne auszahlt, ist auch der Forstverwalter und der Revierförster anwesend. Kaum hatte Buchberger gegrüßt, erhebt sich der graubärtige Forstverwalter, geht auf ihn zu, reicht ihm die Hand und spricht: „Lieber Buchberger, 26 Jahre haben Sie bei uns brav gearbeitet, aber ich muß Sie und ihre Arbeitskollegen mit heutigem Tage kündigen, denn Mangels eines Absatzes an Holz müssen die Schlägerungen eingestellt werden. Wenn das Holzgeschäft wieder besser geht, können Sie wieder Arbeit bekommen.“ Kreidebleich, mit geknickten Blick und Tränen in den Augen, wischt Buchberger seinen Wochenlohn vom Tisch und ohne Gruß torkelt er wie ein Betrunkener bei der Tür hinaus.

Arbeitslos!

Wier Kinder und eine kranke Frau zu Hause, Schulden beim Greißler und keine Arbeitslosenunterstützung, murmelt er auf den Heimweg immer wieder vor sich hin. Er entschließt sich, heute seiner Familie noch nicht zu gestehen, welches Unglück sie betroffen hat. Aber beim Eintritt in die Stube rufen ihm seine Kinder entgegen: „Vater, was hast du, bist du denn krank, oder was ist sonst mit dir los?“ Nun muß er erzählen. Mit einem Aufschrei des Entsetzens springt das kranke Weib aus dem Bette, als sie die Botschaft vernimmt: Arbeitslos! Tag für Tag steigt die Not in der Familie. Keine Schuhe, keine warmen Kleider für die schulpflichtigen Kinder können mehr angeschafft werden: nicht einmal genug trockenes Brot ist zu Hause. Mit eingefallenen Wangen, tief liegenden Augen, verdrossen und halb barfuß, schleppen sich die einst blühenden und frohen Kinder in die Schule. Niemand will mehr borgen, keine Aussicht auf Arbeit! Der Verzweiflung nahe die Eltern! Und dieses Schicksal dieses Sepp Buchberger, das wir hier geschildert haben, ist heute

das Schicksal von achtausend Forstarbeitern!

Sie, Herr Runschak und die anderen christlichsozialen „Arbeitervertreter“ haben seit dem Jahre 1927 die sozialdemokratischen Anträge, auch den Arbeitslosen der Land- und Forstwirtschaft die Arbeitslosenunterstützung zu geben, viermal abgelehnt, und deswegen sind Sie mitverantwortlich für das unbeschreibliche Elend dieser Menschen!

Bezirk Tulln.

Tulln. (Aus der Partei.) Die Lokalorganisation Greifenstein hat durch den Todesfall der Genossin Marie Ehrenstrasser, langjähriges Mitglied der Parteiorganisation und Mitglied des Ortsfürsorgeamtes von Greifenstein einen schweren Verlust erlitten. Aus den Mitteln des Bezirkssterbefonds wurden den Hinterbliebenen der Betrag von S. 106.— ausbezahlt. Die Zahlstellen des Bezirkssterbefonds werden erfucht, von den Mitgliedern den 22. Sterbefallsbeitrag einzuhoben und bis längstens 31. d. M. an die Geschäftsstelle einzusenden.

Gommerwohnung ab März, 2 heitiges separaten Eingang, S 250 pro Tag an Genossen zu vermieten. Zuschriften an Josefina Kremsler, Lehrerswitwe, Pöblich bei Waidhofen an der Ybbs.

Stadt- und Landpost aus der Eilenwurz

Bezirk Amstetten.

Amstetten. (Aus der Gemeindestube.) In der Gemeinderatsitzung am 22. Mai fanden die in der Sitzung vom 27. April nicht mehr zur Behandlung gelangten Punkte der Tagesordnung ihre Behandlung. Nach Feststellung der Beschlussfähigkeit und Eröffnung der Sitzung durch Herrn Bürgermeister Resch wird das Protokoll der Sitzung vom 27. April verlesen und unverändert genehmigt.

Herr Sparkassendirektor Gemeinderat Korner hält vor Eingang in die Tagesordnung dem verstorbenen Sparkassendirektor Herrn Gemeinderat Josef Gruber einen seine Verdienste würdigenden Nachruf, welcher von den Anwesenden stehend angehört wird. In die Tagesordnung eingehend wird der von Sparkassendirektor Korner erstattete Rechenschaftsbericht, der vom Gemeinderat Genossen Volkmann vorgetragene Revisionsbericht, der Spendenvorschlag und der Vorschlag der städtischen Sparkasse für das Geschäftsjahr 1931 ohne Debatte genehmigt. Zu dem Punkte, Aufnahme von zwei provisorischen Sicherheitswachebeamten, berichtet der Obmann der Polizeisektion, Vizebürgermeister Genosse Uckerl, daß auf die erfolgte Ausschreibung 31 Gesuche von Bewerbern eingelangt seien. Die Polizeisektion lege nun dem Gemeinderat vier aus den eingelangten Gesuchen mit dem Antrage vor, die vier ausgewählten Bewerber zu verständigen, daß sie sich persönlich vorzustellen hätten, worauf die Auswahl durch Herrn Bürgermeister im Einvernehmen mit der Polizeisektion vorzunehmen wäre. Zu diesem Punkte ergreift Herr Gemeinderat Wallner das Wort und bekämpft den Antrag der Polizeisektion. Redner führt unter anderem aus, daß die körperliche und geistige Eignung für den Dienst im Bundesheere keineswegs für den Polizeidienst ausreichend sei, sondern daß der Polizeidienst eine fachliche Ausbildung erfordere. Herr Wallner hält eine langatmige Vorlesung über die Ausbildung der Polizeischüler in der Polizeischule der Bundespolizei in Wien. Er weist darauf hin, daß die Verbundlichung der Sicherheitswache in St. Pölten und Amstetten in kurzer Zeit zu erwarten sei und daß dann die Gefahr bestehe, daß solche Wachleute, die nicht Absolventen dieser Polizeischule seien, vom Bunde nicht in das Bundespolizeikorps übernommen werden würden. Herr Wallner irt sich in seinen Behauptungen, denn wie die Frage der Verbundlichung aufgetaucht ist, wurden mehrere Herren beauftragt Erkundigungen in dieser Frage einzuziehen, aber nicht Verhandlungen einzuleiten. Die Meinung des Herrn Wallner widerlegt Herr Gemeinderat Sieder, welcher darauf verweist, daß ein Beschluß des Gemeinderates bestünde, nach welchem nur gebiente Angehörige des Bundesheeres in die städtische Sicherheitswache aufzunehmen seien. Gegen die Meinung des Herrn Wallner wenden sich auch die Gemeinderäte Steur-egger, Zemanek und Brat, welche letzterer unumwunden erklärt, daß er es keineswegs gutheißen könne, wenn diese Frage von gewissen Herren einseitig vom rein politischen Standpunkte behandelt werde. Herr Gemeinderat Sieder spricht neuerlich für den Sektionsantrag und gibt der Meinung Ausdruck, für spätere Ausschreibungen als Bedingung den Dienst im Bundesheere und die Absolutorium der Polizeischule festzusetzen. Herr Gemeinderat Grunert unterstützt den von Herrn Wallner gestellten Antrag, die Ausschreibung zu widerrufen, und die Posten neu auszuschreiben. Gemeinderat Gen. Maurer spricht sich gegen den Antrag Wallner-Grunert aus, worauf Gemeinderat Gen. Zemanek den Antrag Schluß der Debatte und Abstimmung über den Sektionsantrag stellt. Herr Bürgermeister Resch erklärt, daß zu diesem Punkte kein weiterer Redner vorgemerkt und somit die Debatte geschlossen sei und leitet die Abstimmung über den Sektionsantrag ein. Die Abstimmung ergibt die Annahme des Sektionsantrages mit 18 gegen 10 Stimmen. Herr Gemeinderat Mitterdorfer gibt nach der Abstimmung die Erklärung ab, daß er gegen die Vorgangsweise bei der Aufnahme eine Beschwerde an die n.-ö. Landesregierung erheben und die Ueberprüfung des Polizeidienstes in Amstetten durch ein Organ der Bundespolizei veranlassen werde. Bis hieher haben wir rein sachlich Bericht erstattet. Nun müssen wir uns aber doch ein wenig mit dem Herrn Magister befassen. Aus der Erklärung des Herrn Magister nach der Abstimmung geht klar und deutlich hervor, daß, wenn der Gemeinderat die Aufnahme der beiden Polizeischüler (Hahnenschwänzer?) beschlossen hätte, weder eine Beschwerde an die n.-ö. Landesregierung noch an die Bundespolizei von ihm veranlaßt worden wäre. Wir wollen ihm noch ein paar Fragen vorlegen, die er sich vorherhand selbst beantworten möge. Sollte er die richtigen Antworten nicht finden, was bei seiner bekannten Arroganz leicht möglich ist, so sind wir gerne bereit, bei der Beantwortung behilflich zu sein. Und nun achten sie, Herr Magister: Wie viele Wähler haben Sie hinter sich, daß Sie glauben, alles beherrschen zu können? Finden Sie es angebracht, gegen den Ihrer Partei angehörnden Bürgermeister die Beschwerde an die Landesregierung und an die Bundespolizei zu erheben? Sind Sie etwa der Meinung, daß ein zweifacher Hausbesitzer schon das Recht habe, die ganze Gemeinde nach seiner Pfeife tanzen zu lassen? Finden Sie es gerecht, einen Familienvater, dem seine Notwohnung im städtischen Ziegelofen, der nebenbei bemerkt im Abbruch sich befindet, über dem Kopf zusammen zu stürzen droht und der in seiner Not zu Ihnen als Gebäudewalter der Gemeinde in Ihrer Geschäftslokal kam, um sich Hilfe zu erbitten, ihn auf Ihre Sprechstunde am nächsten Mittwoch zu verweisen? Als Gegenstück hiezu haben Sie aber in Ihrem Geschäftslokal unaufgefordert eine Frau, die Ihre langjährige Kundin war und deren Schwiegerjohn unter den Wohnungswerbern als einer der Berücksichtigungswürdigsten gelten kann,

gegen die Sozialdemokraten aufzuheben versucht! GR. Gen. Zemanek, dem in der Gemeinderatsitzung vom Herrn Bürgermeister das Wort mit der Begründung schon zweimal das Wort zu dem gleichen Gegenstande gehabt zu haben, welchen Grund wir auch als sachlich richtig anerkennen, nicht mehr erteilt wurde, hat Ihnen in einem Zwischenruf gesagt, daß es auch Grund genug gewesen wäre, eine Beschwerde an die Landesregierung zu richten, als in einer Gemeinderatsitzung mit 17 (siebzehn) gegen 14 (vierzehn) Stimmen der Beschluß gefaßt wurde, dem Deutschen Turnverein zur Bezahlung der auf seiner Turnhalle haftenden Schuld der Betrag von S 10.000 (Zehntausend Schilling) zu spenden, mit welchem Betrage sicher besseres geleistet hätte werden können, als einen einseitig eingestellten privaten Verein in so generöser Weise zu unterstützen. Die Sozialdemokraten haben dies nicht getan und Sie scheinen dadurch zu der falschen Anschauung gekommen zu sein, daß wir uns einfach alles bieten lassen müssen. Herr Magister, wir wollen Ihnen nur sagen: An welchem deutschen Wesen kann vielleicht der Deutsche Turnverein, aber nicht die Welt genesen. Und nun noch einige Worte an Herrn Wallner und Konsorten. Wir wollen uns keiner abfälligen Äußerung über die Wiener Polizei und ihre Schule bedienen, obwohl es auch dort Vorkommnisse gibt, die zu einer sachlichen Kritik berechtigten würden.

Wir verlangen aber auch auf das Energischste von Ihnen, wie es schon Genosse Uckerl in der Sitzung getan hat, daß Sie sich in Zukunft hüten, die Wachebeamten der Stadtgemeinde Amstetten in öffentlicher Gemeinderatsitzung durch verdeckte oder offene Angriffe herabzusetzen. Eine Kritik — davon sind wir überzeugt — kann nicht schaden, wenn sie zu rechter Zeit, am rechten Ort, im richtigen Ton und ohne Gehässigkeit erfolgt. Über eine Kritik unserer Wachebeamten, wie Sie sich dieselbe zurechnen, wird jeder denkende Mensch zurückweisen. Auch Sie, Herr Wallner, scheinen wie Herr Mitterdorfer, zu vergessen, daß der mit Ihrer Stimme gewählte Mehrheitsbürgermeister der oberste Vorgesetzte der von Ihnen so abfällig beurteilten städtischen Sicherheitswache ist, ohne dessen Zustimmung unser Genosse Uckerl in seiner Eigenschaft als Polizeikommissär nichts veranlaßt und daß also für die Ungehörigkeiten, die Sie aufzuzeigen sich veranlaßt sehen, der Herr Bürgermeister mitverantwortlich ist und sie ihn eben mitterkritisieren. Wir wollen die Frage nicht erörtern, ob die Herren vom Heimatsblock — wenn man den Berichten der Volkszeitung glauben darf, die über den Ausschluß von zwei Herren aus der christlichsozialen Partei berichten — überhaupt noch das Recht haben, ihre Sitze im Gemeinderat einzunehmen. Uns kann es gleichgültig sein, ob die Herren weiter ihre Mandate behalten oder nicht, denn wir wissen, daß in Vaugoin-Strafellasterreich nicht nur große, sondern auch kleine Kleber zu finden sind. Einen guten Rat wollen wir den Herren noch geben, bevor wir heute Schluß machen: Man soll nicht mehr scheinen wollen, als man ist, denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden. Dies gilt sowohl für den Hahnenschwanz, als auch für die Großdeutsche Tischgesellschaft, pardon Volkspartei. Auf Wiedersehen in der nächsten Nummer, in der wir den Sitzungsbericht fortsetzen werden.

Amstetten. (Kaminfeuer.) Freitag, den 22. Mai, zirka um 7 Uhr abends brach im Hause des Bäckermeisters Reickersdorfer in der Waidhofnerstraße im Kamin Feuer aus und konnte rechtzeitig gelöscht werden.

Amstetten. (Brand einiger Eisenbahnwaggons.) Mehrere mit Stukkatur beladene Eisenbahnwaggons gerieten am Pfingstsonntag vormittags in Brand und wurden durch das sofortige Eingreifen der örtlichen Feuerwehren, (Stadt und B.-B.-Bahnfeuerwehr) lokalisiert.

Amstetten. (Nachtrag zum Heimwehrleichenbegängnis.) Sonntag, den 3. Mai 1931, erlebte Amstetten das Schauspiel eines Hahnenschwanzaufmarsches. Dieser Aufmarsch zeigte deutlich, daß dieser Heimatschutz, alias „unwiderstehliche“ Volksbewegung, nur mehr in Plakaten groß ist. Statt den großmäulig angekündigten 7000 Heimwehrmännern waren es kaum 1300 und davon mindestens 50 Prozent ganz junge Bürscher, die, als es wirklich galt, die Heimat zu schützen, sich noch bei Müttern an den Rockfalten hielten. Auch der hiesige deutsche Turnverein, der sonst immer verschämt behauptet, daß er mit der Heimwehr nichts gemein habe, hat seinen Mann, — pardon — seinen Wehrtunzug gestellt, da ja sonst das Häuflein der Amstettner Heimatschützer gar zu kläglich ausgesehen hätte. Es muß festgehalten werden, daß dieser vielgerühmte Aufmarsch in der Residenz des Herrn Landesleiters nicht etwa ein Aufmarsch von niederösterreichischen Hahnenschwanzmännern war, sondern man hatte sich in richtiger Erkenntnis der unseugbaren Schwundsuchtersehnungen auch oberösterreichische Hahnenschwänzer kommen lassen, um den Amstettner Koten zu zeigen, wie weit man seine Schäfchen herholen muß, um wenigstens sovielen Teilnehmers aufzubringen, als die Koten am 1. Mai aus dem Gerichtsbezirk Amstetten allein aufbrachten. Nun, uns wundert dies ja nicht. Wir wissen schon lange, daß es den Herren auf eine Blamage mehr nicht ankommt, da sie ohne Blamagen einfach nicht leben können, sie glauben dies auch diesmal verschiedentlich beweisen zu müssen. Wir können uns daher nicht versagen, unseren Lesern einige dieser Schildbürgerstückchen etwas näher zu bringen. Als die von der Mafteier unserer Brudergesellschaft Utschbach zurückkehrenden Genossen und Genossinnen vom Bahnhofs nach Hause gingen, erkühnte sich ein Schutzbündler in Uniform auf öffentlicher Straße stehen zu bleiben, um sich die

Hahnenschwänze bei ihrer Parade anzusehen. Prompt wendete sich der Hahnenschwanzgeneral Wallner, dem anscheinend schon ein einziger Schutzbündler Angst einjagt, an einen diensttuenden Gendarmereibeamten mit der Forderung, den Schutzbündler wegzuführen. Natürlich erlebte der Herr eine Enttäuschung, denn der Gendarmereibeamte mußte ihn befehlen, daß auch Schutzbündler, die sich ruhig verhalten, das selbe Recht auf die Straße besitzen, wie die Herren vom Hahnenschwanz. Wir wollen hiezu nur bemerken, daß die Herren vom Hahnenschwanz zwei Tag vorher in mehreren Exemplaren bei der Versammlung anlässlich der Mafteier der Arbeiterschaft anwesend waren und den Hahnenschwanzhut trugen, ohne daß dies bei irgendwelcher Aufregungszustände ausgelöst hätte. Herr Wallner aber steht es natürlich frei, sich zu blamieren so wie er will, und wenn er dergleichen Kapriolen schlägt, so wird ihm dies sicherlich nicht in unserer Achtung steigen lassen.

Und nun noch einige Worte an die Bezirkshauptmannschaft Amstetten. Wir haben in unserer Nummer 16 vom 16. April dieses Jahres uns mit dem Erlaß der n.-ö. Landesregierung 17 R aus 1931, Zahl 1—6 b 695, in welchem den Heimatschutzformationen ihre Uniformierung vorgeschrieben wird, beschäftigt und kamen am Schlusse unseres Artikels zu der Vermutung, daß nach wie vor die Erlässe bei der Bezirkshauptmannschaft, die Waffen aber und sonstigen Ausrüstungsgegenstände, welche in denselben als nicht erlaubt bezeichnet erscheinen, bei der Heimwehr bleiben werden. Wir haben uns auch bereit erklärt, auf Uebertretungen dieses Erlasses hinzuweisen. Der 3. Mai gibt uns schon Anlaß, die Aufmerksamkeit der Behörden wachzurufen. Was sagt Herr Bezirkshauptmann Hofrat Wilf, welcher, nebenbei bemerkt, in der letzten Folge des Hahnenschwanzblattes angefeindet wird, zu den Uebertretungen dieses Erlasses beim Aufmarsch am 3. Mai, wo die Herren Hahnenschwänze mit Stahlhelmen, Patronentaschen, Stöcken und Ochsenziemern aufmarschiert sind? Hat die Bezirkshauptmannschaft Kenntnis von dieser Uebertretung und was wurde von ihr gegen die Schuldtragenden veranlaßt? Wir wollen keineswegs drohen, glauben aber, daß wenn diese Uebertretungen nicht bestraft werden, wir in Zukunft keinen Anlaß haben, uns unsererseits um solche Vorschriften zu kümmern, denn wir glauben zumindestens das gleiche Recht auf Gesetzesübertretung zu haben, wie die Herren Hahnenschwänzer. Oder etwa nicht?

Bezirk Haag.

St. Valentin. (Der Tod in der Enns.) Am Sonntag, den 17. Mai, entfernte sich die seit einigen Jahren trübsinnige und durch einen Sturz geistig beeinträchtigte Frau Anna Roser, Pensionistengattin, aus ihrer Wohnung in Rems. Vormittags wurde sie fortgesetzt in Enns am Ufer des Flusses bemerkt. Nachmittags wurde ihr Leichnam in der Heublache, einem Seitenarm der Enns, von Badegästen gefunden und in die Leichenhalle St. Laurentz überführt. Frau Roser stand im 69. Lebensjahre.

Dem Herrn Oberst ins Stammbuch!

Bekanntlich hat eine Tausendzahl bramarbaszierender Heimatschützer, Spielzeugmarke Starhemberg, alle Nerven und jede Besinnung verloren, als sie bei ihrem Amstettner Aufmarsch am 3. Mai eines einzelnen Gegners in ihrer Mitte, unseres Genossen Reitmaier und seines harmlosen Notizbuches, anständig wurde. Es haben sich aus diesem erregten Haufen Szenen entwickelt, die zu wiederholen wir aus Gründen der barmherziger Schonung dieser Schwächlinge unterlassen, die aber den mit dem Fluch der Lächerlichkeit beladenen „Heimatschutz“ unseres Gebietes endgültig zur Karikatur aller Karikaturen stempelte. Daß sich der Heimatschutz — und nur er! — bei diesen Vorfällen eine so unbegreifliche Blöße gab und selber seine eigene Kundgebung, mit der er Eindruck schinden wollte, grotesk über den Haufen warf, geht eindeutig wohl daraus hervor, daß dessen Führung das Bedürfnis empfand, in ihren sonst so schwulstigen Berichtsberichten diese nur für sie beschämenden Vorkommnisse lieber ganz zu verschweigen. Wie hätten sie doch gezetert, wenn wirklich der verfluchte „Sozi“ die Kundgebung gestört hätte!

Haben sie sich in der Deffentlichkeit vorsichtigerweise über jene Zwischenfälle ausgeschwiegen, so scheinen diese sonderbaren Herren „Führer“ desto wutentbrannter über den verpackten Aufmarsch dann zu sein, wenn sie sich mit ihren Schäfchen unter sich, außerhalb der Kontrolle der Deffentlichkeit wägen. So soll Oberst Stöckel-Wimmer (ehemals Kreiskommandant der Wiener Volkswehr, heute Kreiskommandant der Heimwehr!) in Heimwehrveranstaltungen maßlos gegen die (erfundenen) „Provokationen“ Reitmaiers wettern, dessen bloße Anwesenheit die aufgestachelten Heimwehrbanden beim Amstettner Aufmarsch außer Rand und Band gebracht und in den reinsten Sauhaufen verwandelt hat. Es würde einem sogenannten Kreisführer besser ziemen, er brächte seinen Leuten etwas mehr Disziplin und stärkere Nerven bei, als daß er den lächerlichen Versuch unternimmt, einen einzelnen Gegner für den entstandenen Sauhaufen verantwortlich zu machen...

Natürlich legt der Herr Oberst — wozu wäre man denn Stratege? — diesen Schimpfungen auch einen Zweck unter. So soll er — das erfahren wir von „guten Kameraden“ — in Heimwehrversammlungen und zumal unter Gewerbetreibenden erzählen, Reitmaier sei „Sekretär der Kreiskrankenkasse St. Pölten“, mit welcher Behauptung er dann die durchsichtige Frage verbindet, ob bürgerliche Gewerbetreibende ihr Personal noch bei einer Krankenkasse versichert lassen können, deren Sekretär eben dieser Reitmaier sei....

Dazu zwei Feststellungen: Erstens ist es nicht zuletzt auch der Meinung und dem Urteil der Arbeitnehmer vorbehalten, bei welcher Kasse sie versichert sein wollen; der Herr Oberst wäre ein Tor, wenn er glaubte, es ließen sich solche Fragen durch einen Heimwehrkreisbefehl „lösen“, auf dessen Weisheit nicht nur der Arbeitnehmer, sondern auch der vernünftige Arbeitgeber pfeift, weil die harten Lebensinteressen der in steter Sorge schaffenden Arbeitsbürger anderes Wägen erfordern, als es etwa ein pensioniertes Soldatenhirn begreift. — Zweitens ist Reitmaier überhaupt nicht Sekretär der Kreiskrankenkasse, so daß also die nette Austrittspropaganda des Herrn Obersten auf unwahren Angaben beruht!

Das soll dem Herrn Obersten ins Stammbuch geschrieben sein, damit er es in Hinkunft beherzigt, wenn anders nicht angenommen werden soll, daß die Chrbegriffe eines ergrauten Offiziers niedriger als die landläufigen sind.....

Bezirk St. Peter.

St. Peter in der Au. (Aus der Dorfgemeinde.) Am 17. Mai fand seit langem wieder einmal eine Sitzung des Gemeinderates in Dorf St. Peter statt. Es wurden zwei Bewerber in den Heimatsverband aufgenommen und ferner der Beschluß gefaßt, die Reparatur schadhafte gewordenen Brücken nach Kräften zu unterstützen. Eine rege Debatte wurde durch die Frage der Straßenbeleuchtung zum Bahnhof ausgelöst. Bürgermeister Ferdinand Schöberger trat in anerkannter Weise klar und nachdrücklich für die Beleuchtung dieses wichtigen Straßenzuges ein und wurde hierbei von den Gemeindevätern Leitner und Köppler (Soz.) wirkungsvoll unterstützt. Es schien fast, als sei der Gemeinderat schon für diese dringend nötige Sache, die vor allen Dingen der Gemeinde selbst zu gute käme, gewonnen, als die Gemeindeväter Holz und Weidinger, denen die Subventionen für unbetriebliche Vereine und für die Heimwehr immer wichtiger sind, gegen diese Beleuchtung neuerdings in einer Form Stimmung machten, daß es wieder zu keinem Beschlusse kam. Daß sie pflichtgemäß für die Allgemeinheit und deren Bedürfnisse zu wirken hätten, scheint diesen Herren Gemeindevätern, die nur an sich und ihren persönlichen Vorteil denken, noch nicht zum Bewußtsein gekommen zu sein. Sie faheln herum, als ob die Fortsetzung der Straßenbeleuchtung von der Marktgrenze zum Bahnhof ein „Geschenk an die Marktgemeinde“ wäre und glauben, durch die Schaffung solcher künstlichen Gegensätze zwischen Markt und Dorf sich ihren primitivsten Pflichten entziehen zu können. Wir wollen diesen Ewiggestrigen einen Rat erteilen: Man trenne doch jenen Gebietsteil, der zwischen Marktgrenze und Bahnhof liegt, einfach von der Dorfgemeinde ab und schließe ihn der Marktgemeinde an; dann wird wenigstens die Beleuchtung Wirklichkeit werden, ohne daß die Rückständigen unter unseren Gemeindevätern der Dorfgemeinde wegen der einmal unvermeidlichen Lichtausgaben raunzen brauchen.... Allerdings ginge bei solcher Gebietsabtretung gleichzeitig die fette Fürsorgeabgabe vom Bahnhof St. Peter der Dorfgemeinde verloren, ein Einkommen, von dem aber bisher weder Fürsorge betrieben noch sonst etwas wirklich Entsprechendes geschaffen worden ist.....

St. Peter in der Au. (Er kann die Schutzzeit nicht erwarten!) Das alte Sprichwort „Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen“ hat sich bei unserem biederen Bauer und beideten Jäger A. W. gerade nicht als richtig erwiesen, es kann für ihn sogar fatale Folgen haben. Er konnte nämlich den Ablauf der am 16. Mai endenden Schonzeit für Rehböcke nicht erwarten und hat einen solchen, wahrscheinlich um der erste zu sein, schon am 14. d. M. durch einen wohlgezielten Schuß erledigt. Dieser Uebereifer wurde aber angezeigt und der Hubertusjäger steht nun einer jagdgesetzlichen Bestrafung entgegen.

Weikersdorf. (Schußwaffe in Kindeshand.) Am 14. Mai hat sich hier ein schwerer Unglücksfall zugegetragen, der bald ein junges Menschenleben gefordert hätte. Der 11jährige Sohn Franz des Bauern Schaudauer (Eggergut) fand in einer offenen (!) Lade eine Trommerpistole, nahm sie heraus und spielte mit ihr. Plötzlich entlud sich die Pistole und ein Projektil drang dem Knaben durch den Mund, durch den Hals und unterhalb des Kopfes rechts bei der Wirbelsäule wieder heraus. Dr. Karl Schwaiger aus Markt Haag leitete dem Jungen erste Hilfe und es ist zu hoffen, daß er mit dem Leben davonkommt. Unverzeihlich ist aber die Unvorsichtigkeit, eine geladene Waffe mit so wenig Vorsicht und Verantwortlichkeitsgefühl aufzubewahren!

Weikersdorf. (Ein Auto brennt!) Am Freitag, den 14. Mai, geriet das dem Weikersdorfer Tagunternehmer Johann Drescher gehörige Personenauto, Marke Austro-Daimler, im Freien stehend, in Brand, welcher den Wagen bis auf den Motor und die Vorderräder zertrab-

Die Brandursache ist noch nicht ermittelt; dem Schaden von 4500 S steht jedoch eine Versicherungssumme von 5000 S gegenüber.

Biberbach. (Aus der Gemeindestube.) Am Mittwoch, den 20. Mai, fand unter Vorsitz des Bürgermeisters eine Geschäftsitzung des hiesigen Gemeinderates statt, in welcher nachstehende Verhandlungsgegenstände erledigt wurden: 1. Der von der n.-ö. Landesregierung erfolgte Aufruf „Kinder in Not“ zum Zwecke einer Pfingstsammlung wird der Schule zur Durchführung übergeben. 2. In den Heimatsverband wurden aufgenommen: Lunkhberger Anton, Mitterlehner, Stadtbauer Johann, Pilz Johann, Gspner, Huber Ign., Seisenbacher, Pachner Franziska. 3. Der Verein für schwachjinnige Kinder ersucht um Unterstützung zu seiner Ferienaktion. Desgleichen auch der deutsche Schulverein. Für beide wurden je S 10.— bewilligt. 4. Dem Ansuchen des Unterstützungsvereines für bedürftige Studierende der Land- und Forstwirtschaft um finanzielle Hilfe wird keine Folge gegeben. 5. Rechnungsabschluss für das Jahr 1930: Kassastand am 1. Jänner 1930 S 22.557,84, Gesamteinnahmen S 22.432,77, zusammen S 44.990,61, Gesamtausgaben S 27.550,24, Kassastand am 31. Dezember 1930 S 17.440,37. Als wichtigste Einnahmeposten erscheinen: Wertzuwachsabgabe S 14.188.—, Bundesertragsanteile S 14.104.—, Jagdabgabe S 2800.—, Fürtorgabgabe S 1840.—; als wichtigste Ausgabenposten: Bezüge des Bürgermeisters S 1000.—, Bezüge des Gemeindevorstehers S 400.—, Erhaltung der Gemeindefestungen S 5468,40, Schub- und Natural-Verpflegungsstation S 553,40, Sanitätsauslagen S 1442.—, Schulaufwand S 1041.—, Gemeindekanzleiauslagen S 645.—, Amtsgänge S 398.—.

Die allgemeine Wirtschaftskrise drückt allmählich auch der Landgemeinde ihren Stempel auf. Im Verhältnis zum Jahre 1929 haben sich die Einnahmen um rund S 2000.— verringert, die Ausgaben jedoch um mehr als S 3000.— erhöht. Immerhin gehört Biberbach noch zu den wenigen glücklichen Gemeinden, die anstatt eines Defizites — einen ansehnlichen Ueberschuß verzeichnen können.

Allerdings ist dieser scheinbare Wohlstand nur dem Gemeindefiskus vorbehalten, da die christlichsoziale Mehrheit sich nur auf die repräsentativen und obligatorischen Ausgaben beschränkt und für produktive Arbeitslosenfürsorge sowie für die allgemeinen Anforderungen der Bevölkerung kein Verstandnis aufbringt.

Gemeinderat Grießenberger (Soz.) behandelt in diesem Sinne die Frage der Wohnungsnot, fordert die Verwendung von Arbeitslosen der eigenen Gemeinde bei allen Arbeiten größeren Stils, die auf Biberbacher Gebiet vollzogen werden und regte den Bau einer neuen Volksschule an. Durch den Bau einer neuen Schule könnte die Gemeindekanzlei, die Raiffeisenkasse usw. zweckmäßig untergebracht werden, der Mangel an Wohnräumen für das Lehrpersonal wäre behoben und was gleichfalls richtig ist: eine Anzahl Arbeitsloser würden vorübergehend Beschäftigung finden. Gen. Grießenberger empfahl dieses Projekt einem näheren Studium, um es einer baldigen Verwirklichung zuführen zu können.

Exkursion durch das Dorf.

(Schluß eines Biberbacher Berichtes.)

Im Spiegel der Wirklichkeit.

Das Stampfen der Maschinen, das Heulen der Sirenen und das in ihrer kraftstrotzenden Schaffensfreude pulsierende Leben, des in ihrer Blütezeit stehenden Obstales, hat Hunderte von Menschen in ihre Nähe gezogen, die keinen eigenen Besitz, keine Anwartschaft je einen solchen zu erringen, hatten. Begleitet mit dem Bannstrahl der Mächthaber Kleinen und großen Formaten, entflohen sie der Scholle, die sie zwar im Schweiß ihres Angesichts ackern, jähten und bebauen durften, von dessen Ertragnis sie jedoch nur ein karges Stückchen Brot ernteten.

Diese vom Schicksal verdammt stiefmütterlich behandelte Masse kam vom Regen in die Traufe. Kaum vermochten sie ihr Ideal, einen eigenen Haushalt zu gründen — verwirklichen, da brach auch schon die ungeheure Krise mit ihren Begleitererscheinungen herein, Tod und Verderben verheißend.

Der monotone Gesang der Räder verstummte und Grabesstille breitet sich über Hügel und Täler.

Aus der Symphonie der Arbeit, wurde erschütterndes Schweigen.

In kalten Kammern, — nie für Wohnzwecke bestimmt, herrscht das Massenelend. Die Vertreter der Arbeiter haben seinerzeit bei der Gemeinde den Bau eines Wohnhauses mit Hilfe der Bundeswohnbauförderung dringend beantragt. Obwohl die Voraussetzungen zu diesem Projekt äußerst günstig waren, wurde von den weißen Vätern nichtverstehend abgelehnt.

Wozu sich die Köpfe anstrengen, — glatt nein sagen ist doch weitaus bequemer.

Wie sieht es mit den Sanitäts- und Gesundheitsvorschriften innerhalb des Arbeiterviertels aus? Mariental ohne Koch- und Trinkwasser. Menschen und Tiere müssen, falls sie es nicht vorziehen ihren Bedarf — aus der Ybbs zu decken, stinkendes, faules Wasser aus einem Sickergraben genießen. Da schon Typhusfälle mit tödlichem Ausgang verzeichnet wurden, erhob auch ein Arzt gegen diese Schande Protest. — Leider erfolglos.

Noch drastischer wirkt sich die Wasserfrage im Hause des Herrn Sig aus. Dort ist nämlich Wasser für das Vieh das ganze Jahr gestrichert, für die 35 Personen im Haus jedoch nur zur Zeit der Schnee-

schmelze und des Regens. Die übrige Zeit müssen sie sich irgendwo herumzanken, um einen Kübel voll Wasser, in den Stoll dürfen sie nicht gehen, denn das Vieh gehe bevor. Dafür kann man aber rund ums Haus vor Schmutz seine Stiefel verlieren.

In der Dismühle ähnliche Verhältnisse: Hier gibt es zwar genügend gutes Wasser, die Ableitung des Schmutzwassers von 12 Familien spottet jedoch jeder Beschreibung. Der Fremde muß sich die Nase verstopfen, will er durch das Labyrinth des Schmutzes irren. Die Frau des Arbeiters D. mußte nach erfolgter Entbindung ins Spital befördert werden, weil infolge der schlechten Wohnung eine völlige Genesung unmöglich erscheint.

Eine andere Frau jagt man von Gericht zu Gericht, weil sie ihren Aufenthalt in der Kammer, ohne Licht, ohne Holz, — mit dem eines Bauernwirtschafes vertauscht, dort man höre — in liederliche Gesellschaft gerät und um die berühmten sittlichen Qualitäten der Biberbacher Männerwelt arg dezimiert.

Eine Fülle von Arbeit wäre zu erledigen, eine große Anzahl Arbeitsloser würden Beschäftigung und Verdienst finden. Die Gesundheit der Bewohner wäre wohlthuend beeinflusst. Das äußere Bild des Ortes würde für den Fremden sowie für den Einheimischen einen gefälligen Eindruck machen.

Wie lange gedenken sie noch in ihrer Halsstarrigkeit zu verharren?

Bezirk Waidhofen a. d. Y.

Waidhofen an der Ybbs. (Der Verein „Freie Schule-Kinderfreunde“) ladet hiemit zu dem am Donnerstag, den 4. Juni 1931 (Fronleichnamstag), stattfindenden Frühlingsfest auf dem Glasberg ein. Festordnung: 7 Uhr früh: Sammeln der Kinder auf dem Plage beim Hauptbahnhof. 1/8 Uhr früh: Abmarsch durch die Wienerstraße, Untere Stadt, Realschulberg—Schillerpark über den Buchenberg auf den Festplatz. 3 Uhr nachmittags: Rückmarsch durch die Stadt. Auflösung Bahnhofplatz. Musik besorgt die Bruckbacher Arbeiter-Musikkapelle. Proletarische Eltern, sendet Eure Kinder zu diesem rein proletarischen Feste und beteiligt Euch selbst daran.

Waidhofen a. d. Y. (Verein Waisenaufzucht.) Aus dem bei der kürzlich stattgefundenen Hauptversammlung erstatteten Tätigkeitsberichte geht hervor, daß der Verein die von ihm seinerzeit angeregte ärztliche Untersuchung der Schulkinder durch Uebernahme eines Kostenanteiles nach wie vor fördert und weiters in Fällen besonderer Not bei Kindern und Jugendlichen mit Geldunterstützungen eingreift; außerdem sind die dem Vereine angehörenden Ortswoisenträte als freiwillige Ueberwachungsorgane zum Schutz hilfsbedürftiger Kinder berufen.

In Anbetracht des gemeinnützigen Zweckes wird um Unterstützung des Vereines durch Beitritt (Mitgliedsbeitrag jährlich mindestens 50 Groschen) oder Zuwendung von Spenden gebeten.

Groß-Hollenstein. (Waldbrand.) Am 15. Mai nachmittags, brach im Walde des Besitzers Michael Wailzer in Berg beim Verbrennen von Abfallholz ein Waldbrand aus, welcher, von herrschendem Wind begünstigt, rasch im Hochwalde um sich griff. Mit Hilfe der Nachbarn und Dienstleute konnte zwar dieser Brand lokalisiert werden, doch wird Wailzer auf die Brandstätte nicht genügend weiteres Augenmerk gelenkt haben, da am 17. Mai der Wind das als verglüht betrachtete Feuer neuerdings ansachte, so daß die Hollensteiner Feuerwehr vier Automobile mit Rettungsdienst senden mußte, welchem es gelang, des für die Waldbestände gefährlichen Brandes Herr zu werden. Wailzer wurde wegen Fahrlässigkeit dem Bezirksgericht Waidhofen angezeigt.

Alle Genossen

bestellen ihre

Drucksorten

nur in der

Gutenberg-

Druckerei

St. Pölten, Franziskanergasse 6

Höflichst

aber dringend ersuchen wir unsere geehrten Abnehmer, die fälligen

Bezugsgebühren und Rückstände ehestens zu begleichen

Mahnungen kosten uns viel Arbeit!
Mahnungen kosten Ihnen Geld!
Mahnungen verursachen Aergernis!
Alles können sie sich ersparen, wenn Sie rechtzeitig Ihre Bezugsgebühr begleichen.

Die Verwaltung

Die Tilgung der erlittenen Verurteilung.

Dr. Rudolf Weiß.

Nicht jeder, der wegen einer Strafhandlung verurteilt wird, ist auch wirklich immer ein „Verbrecher“. Sehr oft handelt es sich nur um eine Unüberlegtheit, nicht selten um eine in der Trunkenheit begangene Tat. Die Wirkungen aber einer solchen Verurteilung sind viel schwerwiegender, als es beim ersten Anblick der Fall zu sein scheint. Oft hat einer in seiner Jugend aus Unbesonnenheit eine Tat gesetzt, seine Strafe verbüßt und will sich dann nach vielen Jahren zum Beispiel um den Posten eines Landbriefträgers oder eines Eisenbahnarbeiters bewerben. Er muß ein „Sittenzeugnis“ vorlegen und da steht auf einmal drinnen, daß er „vorbestraft“ ist. Damit ist die Aussicht auf die Stellung verloren. Aber auch nach einer anderen Richtung wirkt die Vorstrafe sehr nachteilig. Als junger Mensch wurde jemand wegen eines Kaufhandels verurteilt. Er hat sich dann nichts mehr zuschulden kommen lassen, da passiert es ihm nach Jahren, daß er durch Unvorsichtigkeit und ohne jede Absicht bei der Arbeit einen Arbeitskollegen verletzt. Er wird wegen Gefährdung der körperlichen Sicherheit angeklagt und verurteilt. Da er aber eine Vorstrafe hat, so wird die Strafe über ihn unbedingt verhängt, er muß sie also tatsächlich abbüßen, wäh-

rend er, wenn er unbescholten gewesen wäre, bloß eine bedingte Strafe erhalten hätte, die also durch eine gewisse Zeit aufgeschoben und nach Ablauf derselben gelöscht worden wäre, wenn er sich während dieser Zeit nichts mehr hätte zuschulden kommen lassen. Es ist also eine Vorstrafe jedenfalls auch in ihren Folgewirkungen sehr nachteilig. Diese Nachteile aber kann man dadurch abwehren, daß man rechtzeitig um die Tilgung der erlittenen Verurteilung ansucht.

Das Ansuchen muß bei dem betreffenden Gericht, von dem man verurteilt worden ist, entweder schriftlich eingebracht werden oder aber kann man zu dem Gericht hingehen und das Ansuchen zu Protokoll geben. In jedem Fall muß man möglichst genau das Jahr angeben, in welchem man verurteilt wurde und womöglich die Geschäftszahl des Urteils. Wenn man diese nicht weiß, so kann man trotzdem um die Tilgung ansuchen, da schließlich auch die Angabe des Jahres der Verurteilung genügt. Hat man seinerzeit einen Schaden zugefügt, zum Beispiel eine Verletzung oder Entwendung eines Gegenstandes, so muß man in dem Gesuch gleich anführen, daß und wie man den Schaden gutgemacht hat. Zu diesem Zwecke empfiehlt es sich, wenn man sich vorher an den Beschädigten wendet, sich mit ihm ausgleichend und von ihm Bestätigung läßt, daß der Schaden ersetzt wurde. Diese Bestätigung schließt man dem Gesuch bei. Kann man eine Schadensgutmachung in der Form nicht vornehmen, weil zum Beispiel die Adresse des Beschädigten nicht bekannt ist, so genügt es, wenn man in dem Gesuch sich bereit erklärt, für einen vom Gericht zu bestimmenden Zweck einen angemessenen Betrag zu erlegen. Hierbei ist es notwendig, auf die eigenen dürftigen Verhältnisse zu verweisen, damit das Gericht den Betrag entsprechend mäßig bestimmt.

Um nun um die Tilgung ansuchen zu können, müssen eine Reihe von Voraussetzungen erfüllt sein:

1. Es muß die Tilgungsfrist abgelaufen sein. Das heißt, daß die gesetzlich bestimmte Zahl von Jahren seit dem Vollzug der Strafe oder, wenn dieselbe erlassen worden ist, von dem Zeitpunkt des Erlasses an abgelaufen sein muß. Diese Frist beträgt, wenn es sich um ein gewöhnliches Verbrechen handelt, 15 Jahre, wenn es sich um bestimmte politische Verbrechen handelt, 10 Jahre, wenn es sich um ein Vergehen oder um eine Übertretung handelt, 5 Jahre.
2. Während der Tilgungsfrist darf der Betreffende nicht neuerlich wegen einer strafbaren Handlung verurteilt worden sein. Nur dann, wenn eine frühere oder spätere Verurteilung bloß wegen eines Vergehens oder einer Übertretung erfolgte, die strafbare Handlung geringfügig war, und nicht, wie das Gesetz sagt, auf ehrloser Gesinnung beruhte, kann trotz einer solchen weiteren Verurteilung um die Tilgung der ersten erlittenen Verurteilung angefragt werden.
3. Die Strafe wegen der zu tilgenden Verurteilung darf nicht mehr als zwei Jahre Kerker betragen

haben. War die Strafe also höher, so ist die Tilgung ausgeschlossen. Das Gesetz kennt in diesem Fall nur zwei Ausnahmen: bei politischen Delikten und bei Jugendlichen, nämlich bei Personen, die zur Zeit der Tat das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten. In diesen beiden Fällen ist die Tilgung auch bei einer höheren Strafe zulässig.

Ueber das bei Gericht eingereichte Tilgungsgesuch muß dem Gesuchswerber ein Beschluß zugestellt werden, den er binnen drei Tagen, gerechnet von dem der Zustellung nächstfolgenden Tage an, anfechten kann, wenn dem Gesuch nicht voll entsprochen wurde.

Die Wirkung der vom Gericht bewilligten Tilgung der erlittenen Verurteilung ist die, daß sowohl bei Gericht, wie bei der Gendarmerie und der Heimatgemeinde die Verurteilung gelöscht werden muß, daß sie daher aus der Strakarte verschwindet und in das Sittenzeugnis die Leumundsnote nicht mehr aufgenommen werden darf. Es gilt der Betreffende, dem die Tilgung bewilligt wurde, von nun an als unbescholten und erlöschen somit alle mit der Verurteilung sonst verbundenen ungünstigen Nachwirkungen. Es ist daher im Interesse eines jeden, der einmal eine Strafe erlitten hat, nach Ablauf der Tilgungsfrist um die Tilgung anzusuchen. Vor Ablauf der Tilgungsfrist ist lediglich nur ein Gnadengesuch möglich, das allerdings nur in den seltensten Fällen Erfolg hat. Ist aber die Tilgungsfrist abgelaufen, so entsteht ein rechtlicher Anspruch auf die Tilgung, sofern die anderen angeführten Voraussetzungen gegeben sind.

Allerlei.

Nach einem englischen Gesetz aus dem Jahre 1360 wurde Horchen gerichtlich bestraft.

Ein im Jahre 394 auftauchender Komet wurde in Kleinasien von den geängstigten abergläubischen Bewohnern für eine am Himmel daherkommende gespenstische Frau gehalten, die eine klatschende Geißel schwang.

In einem von Termiten errichteten „Lagerhaus“ fand man vor einiger Zeit 250 Kilogramm Weizen.

Mit Ausnahme von einigen Affenarten sind alle Tiere gegen Masern immun.

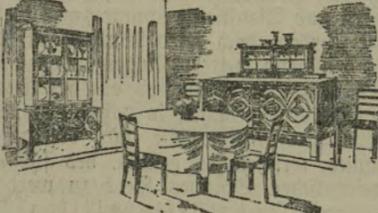
Das Wort Thermometer wurde zuerst von Lauchon im Jahre 1624 gebraucht.

Sensationell! Sensationell!

Sch- modernes Speisezimmer

mit hauchf. Auf-Borderfront, laut Abbildung, bestehend aus:
1 Buffet, 1 Billard- oder Bücherschrank, 1 Auszugstisch, 2 Gantentische, 4 Lederstühle

S 1395
Gesamtpreis



Hersteller: Vollbau-Schlafzimmer zwei- und dreifach, Wohn-Serrenzimmer usw. Möbel moderner Architektur. Möbel für jeden Geschmack. Musterbuch in 40 Ausstellungsheften. Provinzlieferung mit eigenen Lastautos. Katalog auf Wunsch. Zahlungserleichterung.

Möbelhaus Neubauhof
Wien, VII., Neubaugasse Nr. 66
(Beim Eingang drehbarer Globus)

BETTFEDERN



1 kg S 1-60, flockige S 1-90, geschlissene 3-80, halbweiß. Schleiß 4-90, weißer Schleiß 6-80, 8-80, weiße Halbdaunen 12-16, 16-20, weiße Daunen 22-28, 28-32, Gefüllte Poisier, 60/80 cm, guter Nanking 3-50, mit Schleißstellung 4-40, 5-80, mit halbweiß. Schleiß 7-20, mit weiß. Schleiß 8-30, 11-10, 14-30, Gefüllte Tuchenten, guter Nanking 120/180 cm 11-65 m, Schleiß 15-65, 20-40 mit halbweiß. Schleiß 24-60, mit weiß. Schleiß 27-90, 34-10 Daumentuchent S 24-90. Nichtpassendes Umtausch oder Geld retour! Federnsendg. von S 20- portofrei. Sleppdecken von S 11-90.

Muster u. Preisliste gratis! Ungezählte Anerkennungen.
Wien, XIV., Ullmannstraße 67/52

H. SANNEMANN,

Zur Firmung und sonstigen Gebrauch:
Uhren, Silber-, Gold-, Juwelwaren

der Wirtschaftskrise angepasste Preise, bis 15 Monatsraten, bei Spezial-Uhren- und Goldwaren-Verhandlung

Julius Bogdansky & Co.,
Wien VI., Schmalzhausgasse 8

Auswahlsendungen portofrei. Preisblatt gratis. Unverbindlicher Vertreterbesuch. Bei Uhren zweijährige schriftliche reelle Garantie. Alle Waren amtlich geprüft und punziert.

NEUHEITEN

eingelant in

Seidenstoffen, Crepe de chine, Forta Toile, Parisette, Honan, Woll- und Dirndlstoffen.
Bärenwebe, Chiffone, Hemdenzephyre, Herren- und Damenwäsche, Krawatten, Putzartikel, Gaze, Spitzen, Bänder, Schleier, Handschuhe, sämtl. Trikotwaren.

Reste zu staunend billigen Preisen
Reelle Bedienung

Adolf Schoinz

Mode- und Wirkwaren
Schneiderzugehör

St. Pölten, Wienerstr. 11
Gegründet 1859

Steinacker - Samen

St. Pölten, Kremlerg. 23
Preisliste gratis

Wir suchen

einen zuverlässigen Herrn, für dessen Wohnort mit größerem Umkreis sofort eine Niederstelle errichtet wird. Bewerber hätte unter Leitung der Direktion insbesondere die Warenverteilung (kein Laden) in seiner Gegend zu befragen. Beruf und Wohnort einerlei. Dauerndes Einkommen mindestens 600 S monatlich. Offerte unter M. C. 99 an Annoncen-Expedition Sassenstein & Vogler, Wien I., Schulerstraße 11.

FAHRRÄDER 1931

NÄHMASCHINEN

! Gegen kleinste Teilsahlung !

PICK

WIEN, IX., Liechtensteinstraße 27, IV., Wiedner Hauptstraße 8.



Frauendouchen Aida : S 4-90, 5-50
Irrigatore, komplett : S 4-40, 5-40
Badehauben von S -60 an
Betteinlagen, Säuglingseinlagen, Windelhosen
Spüllapparate, Luftkissen, Schläuche
Senkfußeinlagen, Gummistrümpfe

Alle chirurgischen und hygienischen Artikel in bester Qualität und solidester Ausführung. Separierter Verkaufsraum.

Drogerie Georg Schneeberger
St. Pölten, Wienerstraße 3 Telephone 98



Bauträger

6 Stück Prof. 40, à 6 m lang, 2 Stück Prof. 32, à 6 m lang, gut erhalten, für Brücken sehr geeignet, sofort zu verkaufen. Auskunft: Kanzlei St. Pölten, Rennbahnstraße 28.

Alle Drucksorten

raschest und billigst

Buchdruckerei Gutenberg
St. Pölten, Franziskanergasse 6

Werbet für unsere **Parteipresse!**